

# **Freiwillig Engagierte**

—

# **Engagierte Freiwillige**

**Wer sind die Schweizer Freiwilligen und was leisten sie? Eine empirische  
Analyse der Determinanten der Freiwilligenarbeit in der Schweiz**

Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde  
der Philosophischen Fakultät  
der Universität Zürich

vorgelegt von  
Doris Aregger  
Romoos LU

Angenommen im Frühlingssemester 2012 im Antrag von:

Prof. Dr. François Höpflinger

Prof. Dr. Michael Nollert

Prof. Dr. Jörg Rösset

Zürich, April 2012

---

## INHALTSVERZEICHNIS

---

<b>ABBILDUNGSVERZEICHNIS .....</b>	<b>III</b>
<b>TABELLENVERZEICHNIS .....</b>	<b>IV</b>
<b>1 EINLEITUNG .....</b>	<b>1</b>
<b>2 FREIWILLIGENARBEIT AUS SOZIOLOGISCHER PERSPEKTIVE .....</b>	<b>6</b>
2.1 Definitionen.....	6
2.1.1 Was ist Freiwilligenarbeit?.....	7
2.1.2 Formelle und informelle Freiwilligenarbeit .....	11
2.2 Freiwilligkeit und Gesellschaft.....	13
2.2.1 Wie Freiwilligenarbeit entsteht .....	13
2.2.2 Ohne Freiwilligkeit keine Demokratie? .....	18
2.2.3 Freiwilligenarbeit als Ressource für die Gesellschaft.....	21
2.3 Freiwilligkeit und Individuum .....	24
2.3.1 Warum Freiwilligenarbeit leisten?.....	25
2.3.2 Der Nutzen der Freiwilligenarbeit: Uneigennützig gemeinnützig? .....	27
2.3.3 Die Motive für freiwilliges Engagement: Nicht bezahlt, aber dennoch entlohnt? .....	30
2.3.4 Vermehrt eigennützig statt gemeinnützig? .....	36
2.4 Freiwilligkeit zwischen Individuum und Gesellschaft.....	37
<b>3 DIE SCHWEIZ – EIN FREIWILLIGER SONDERFALL? .....</b>	<b>39</b>
3.1 Zahlen und Fakten .....	39
3.2 Historischer Abriss.....	41
3.3 Gesellschaftliche und politische Besonderheiten .....	44
<b>4 THEORETISCHE MODELLE ZUR ENTSTEHUNG VON FREIWILLIGENARBEIT .....</b>	<b>51</b>
4.1 Modell der Freiwilligenkarriere von Eva Nadai.....	51
4.2 “An Integrated Theory of Volunteer Work” von John Wilson und Marc Musick .....	53
4.3 Erklärungsmodell für Freiwilligenarbeit von Peter Schüll .....	54
4.4 Eigenes Modell .....	55
<b>5 DATEN UND METHODEN.....</b>	<b>57</b>
5.1 Datengrundlage .....	57
5.2 Operationalisierung.....	58
5.3 Untersuchungsmodell .....	62
5.4 Stichprobe .....	64
5.5 Methodisches Vorgehen.....	68

---

5.5.1	Logistisches Regressionsmodell.....	69
5.5.2	Modell-Evaluation und Gütemasse.....	72
<b>6</b>	<b>DETERMINANTEN DER FREIWILLIGENARBEIT .....</b>	<b>75</b>
6.1	Soziodemografische Einflussfaktoren und individuelle Ressourcen .....	77
6.2	Werte und Einstellungen .....	99
6.3	Soziale Integration.....	108
<b>7</b>	<b>INTENSITÄT DER FREIWILLIGENARBEIT .....</b>	<b>118</b>
7.1	Überdurchschnittlich Engagierte .....	120
7.2	Unterdurchschnittlich Engagierte.....	125
<b>8</b>	<b>REKRUTIERUNGSWEGE.....</b>	<b>128</b>
<b>9</b>	<b>FAZIT UND AUSBLICK.....</b>	<b>136</b>
9.1	Engagierte und Potentiale erkennen .....	136
9.2	Freiwillige sind nicht gleich Freiwillige.....	145
9.3	Freiwillige braucht das Land .....	147
	<b>LITERATURVERZEICHNIS.....</b>	<b>A</b>
	<b>ANHANG .....</b>	<b>L</b>
I.	Operationalisierung unabhängiger Variablen.....	L
II.	Deskriptive Analyse der Stichprobe.....	N
III.	Modelldiagnostik Logistische Regression .....	O
i.	Freiwilligenarbeit insgesamt.....	O
ii.	Formelle Freiwilligenarbeit.....	O
iii.	Informelle Freiwilligenarbeit .....	P
iv.	Multikollinearität.....	Q
IV.	Separate Regressionen für Frauen und Männer .....	R
V.	Intensität der Freiwilligenarbeit .....	T
VI.	Rekrutierungswege nach Determinanten.....	X

---

## ABBILDUNGSVERZEICHNIS

---

Abbildung 1: Modell der Freiwilligen-Karriere von Eva Nadai .....	52
Abbildung 2: Erklärungsmodell für Freiwilligenarbeit von Peter Schüll .....	55
Abbildung 3: Eigenes Modell: Einflussdimensionen der Freiwilligenarbeit .....	56
Abbildung 4: Untersuchungsmodell .....	63
Abbildung 5: Freiwillig Engagierte .....	64
Abbildung 6: Formell und informell Freiwillige.....	65
Abbildung 7: Grundlegende Zusammenhänge zwischen den Betrachtungsgrößen der logistischen Regression .....	72
Abbildung 8: Auswirkungen positiver und negativer Regressionskoeffizienten auf die Eintrittswahrscheinlichkeit des Ereignisses $y=1$ .....	72
Abbildung 9: Überblick über die soziodemografischen Determinanten und individuellen Ressourcen .....	98
Abbildung 10: Überblick über die Einflussfaktoren Werte und Einstellungen .....	108
Abbildung 11: Überblick über die Determinanten der sozialen Integration .....	117
Abbildung 12: Überdurchschnittliches zeitliches Engagement (in Stunden).....	121
Abbildung 13: Unterdurchschnittliches zeitliches Engagement (in Stunden) .....	125
Abbildung 14: Rekrutierungswege in die formelle Freiwilligenarbeit.....	129
Abbildung 15: Überdurchschnittliches zeitliches Engagement (in Stunden): Formelle Freiwilligenarbeit .....	V
Abbildung 16: Überdurchschnittliches zeitliches Engagement (in Stunden): Informelle Freiwilligenarbeit .....	V
Abbildung 17: Unterdurchschnittliches zeitliches Engagement (in Stunden): Formelle Freiwilligenarbeit .....	W
Abbildung 18: Unterdurchschnittliches zeitliches Engagement (in Stunden): Informelle Freiwilligenarbeit .....	W

---

## TABELLENVERZEICHNIS

---

Tabelle 1: Freiwilliges Engagement nach soziodemografischen Einflussfaktoren und individuellen Ressourcen .....	66
Tabelle 2: Logistische Regression.....	76
Tabelle 3: Operationalisierung unabhängige Variablen .....	L
Tabelle 4: Freiwilliges Engagement nach Werten und Einstellungen .....	N
Tabelle 5: Freiwilliges Engagement nach Einflussfaktoren der sozialen Integration .....	N
Tabelle 6: Hosmer-Lemeshow-Test Freiwilligenarbeit insgesamt .....	O
Tabelle 7: Klassifizierungstabelle Freiwilligenarbeit insgesamt .....	O
Tabelle 8: Hosmer-Lemeshow-Test Formelle Freiwilligenarbeit .....	O
Tabelle 9: Klassifizierungstabelle Formelle Freiwilligenarbeit.....	O
Tabelle 10: Hosmer-Lemeshow-Test Informelle Freiwilligenarbeit.....	P
Tabelle 11: Klassifizierungstabelle Informelle Freiwilligenarbeit .....	P
Tabelle 12: Multikollinearität.....	Q
Tabelle 13: Logistische Regression Frauen.....	R
Tabelle 14: Logistische Regression Männer .....	S
Tabelle 15: Intenstiät nach soziodemografischen Einflussfaktoren und individuellen Ressourcen .....	T
Tabelle 16: Intensität nach Einflussfaktoren der Werte und Einstellungen.....	U
Tabelle 17: Intensität nach Einflussfaktoren der sozialen Integration.....	U
Tabelle 18: Rekrutierung nach soziodemografischen Determinanten und individuellen Ressourcen ..	X
Tabelle 19: Rekrutierung nach Werten und Einstellungen.....	Y
Tabelle 20: Rekrutierung nach sozialer Integration .....	Y

# 1 EINLEITUNG

„We make a living by what we get, but we make a life by what we give“

Winston Churchill

2011 – Europäisches Jahr der Freiwilligentätigkeit – ein passender Zeitpunkt um neue Erkenntnisse über die Freiwilligenarbeit in der Schweiz zu präsentieren. Seit die UNO vor einem Jahrzehnt das Jahr 2001 zum Internationalen Jahr der Freiwilligen erklärte, hat sich aus wissenschaftlicher Perspektive viel getan. Ziel heute wie damals ist es, in der Gesellschaft das Bewusstsein für freiwilliges Engagement zu fördern.

Arbeit, die unbezahlt ist, ist nicht wertlos. Ganz im Gegenteil, für die Schweiz wird der Wert der pro Jahr unentgeltlich geleisteten Freiwilligenarbeit gemäss dem Bundesamt für Statistik auf gut 40 Milliarden beziffert und entspricht in etwa 700 Millionen Stunden. 50 Prozent der Schweizerischen Wohnbevölkerung ab einem Alter von 15 Jahren sind freiwillig engagiert und investieren im Durchschnitt 17 Stunden pro Monat in ihr Engagement – die volkswirtschaftliche Bedeutung ist unbestritten. Obschon die Freiwilligen tagtäglich für die Gesellschaft äusserst wertvolle Arbeit leisten, fristete die Freiwilligenarbeit in der Wissenschaft jahrelang ein Schattendasein, möglicherweise weil sie schlicht als eine Selbstverständlichkeit angesehen wurde. Das hat sich in jüngster Vergangenheit geändert und es sind in zahlreichen Ländern Forschungsprojekte initiiert worden. Auch die Schweiz ist auf den Zug aufgesprungen, und so wird seit 2006 mit dem Freiwilligen-Monitor das freiwillige Engagement hierzulande tiefgründig erfasst und analysiert.

Die Schweiz kann auf eine lange Tradition der Freiwilligenarbeit zurückblicken; so wurde bereits im Jahre 1777 in Basel die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen gegründet. Unser Land stellt hinsichtlich der Freiwilligenarbeit insofern einen Spezialfall dar, als dass das hiesige politische System der halbdirekten Demokratie das Engagement zahlreicher Freiwilliger erfordert. Insbesondere auf Gemeindeebene sind wir aufgrund des Milizsystems auf das freiwillige Mitwirken der Bürger<sup>1</sup> angewiesen, werden doch zahlreiche Ämter wie beispielsweise in der Sozialbehörde oder der Schulpflege von Laien besetzt. Zunehmend konnte man hören und lesen, dass die Gemeinden Mühe bekunden, engagierte Leute zu finden. Diese Gedankengänge regen zum Nachdenken und auch Nachforschen an.

---

<sup>1</sup> Um den Lesefluss angenehmer zu gestalten, wird in der Arbeit durchgehend die männliche Schreibform verwendet. Selbstverständlich sind immer Frauen wie Männer gemeint.

Das seitens der Wissenschaft aber auch der Politik gestiegene Interesse an der Erforschung der Freiwilligenarbeit ist ein Indiz dafür, dass dem freiwilligen Engagement auch in Zukunft eine hohe Relevanz zugesprochen wird. Die demografische Entwicklung konfrontiert unsere Gesellschaft mit einem immer grösseren Anteil an älteren Menschen, die auf Unterstützung und Pflege im Alltag angewiesen sind. Diese Entwicklung beansprucht zunehmend diverse staatliche wie marktliche Institutionen und wirft Bedenken hinsichtlich deren Finanzierung auf. Doch es sind nicht nur die älteren Menschen, die der Betreuung bedürfen. Mit der gestiegenen Erwerbsbeteiligung der Frauen und Mütter sind auch Betreuungsmöglichkeiten für die jüngsten Gesellschaftsmitglieder rege gefragt. Der Aufbau staatlicher und marktlicher Organisationen kostet nicht nur Geld, sondern benötigt auch viel Zeit. Zudem sind sie oft nicht optimal geeignet, wenn flexible Lösungen gefragt sind. Es ist daher zu erwarten, dass in Zukunft zur Bewältigung dieser gesellschaftlichen Veränderungen immer stärker das freiwillige Engagement der Bürger gefragt sein wird. In Anbetracht dessen, dass die Lebensphase, in der die Menschen nicht mehr im Arbeitsprozess stehen, stetig länger wurde und sich viele Pensionierte auch im höheren Alter immer vitaler fühlen, gilt es, vermehrt auch Menschen ab 65 Jahren in die gesellschaftliche Verantwortungsübernahme einzubinden und zu Freiwilligenarbeit zu motivieren. Die Solidarität soll und muss zwischen allen Gesellschaftsmitgliedern spielen, um die zukünftigen Herausforderungen erfolgreich meistern zu können.

Diese zu beobachtenden gesellschaftlichen Veränderungen einerseits, der besagte Mangel an Freiwilligen andererseits, wie auch die Tatsache, dass es in der Schweiz kaum einen Gesellschaftsbereich gibt, der nicht in bedeutsamer Weise von freiwillig Engagierten mitgestaltet und geprägt wird – man denke exemplarisch an die unzähligen Sportvereine, Kultur- und Freizeitvereinigungen, aber auch an die politischen Parteien, kirchlichen Institutionen sowie die informellen Hilfeleistungen – haben das Forschungsinteresse für die vorliegende Dissertation geweckt: Wer leistet denn überhaupt Freiwilligenarbeit und wie viel? Wer hingegen ist nicht engagiert und welche Wege bestünden, um diese für freiwilliges Engagement zu gewinnen?

Es ist nicht so, dass hierzu keinerlei Informationen vorlägen. Bereits vor einigen Jahren wurde die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung durch das Modul „Unbezahlte Arbeit“ erweitert, worauf basierend die in der Schweiz geleistete Freiwilligenarbeit sowohl deskriptiv wie auch multivariat analysiert wurde (siehe dazu Nollert & Huser 2007 wie auch Schmid 2000). Im Jahr 2006 startete mit dem Freiwilligen-Monitor ein Untersuchungsprojekt, welches sich auf das freiwillige Engagement fokussiert und dieses umfangreich erfasst, wodurch neuartige Analysen ermöglicht werden. Mit den beiden bereits erschienenen Publikationen des Freiwilligen-Monitors liegen deskriptive Auswertungen vor, welche Bevölkerungsgruppen sich in welchem Ausmass freiwillig engagieren (Stadelmann-Steffen, Traunmüller, Gundelach & Freitag 2010; Stadelmann-Steffen, Freitag & Bühlmann 2007). An diesen Untersuchungen knüpft die vorliegende Arbeit an, indem die Daten auch

einer multivariaten Analyse unterzogen werden. In Anbetracht dessen, dass sich der Datensatz des Freiwilligen-Monitors dahingehend auszeichnet, dass nebst den klassischen soziodemografischen Merkmalen auch Werte und Einstellung der Befragten erhoben werden, wie auch Informationen zur sozialen Integration vorliegen, ermöglicht dies neue Aspekte in die Analyse einzubeziehen.

Im Zentrum der Dissertation steht die Forschungsfrage, welches die zentralen Determinanten sind, die beeinflussen, ob eine Person Freiwilligenarbeit leistet oder nicht. Untersucht werden einerseits soziodemografische Einflussfaktoren und die individuellen Ressourcen einer Person, andererseits wird analysiert, wie die Werthaltung und Einstellung einer Person sowie ihre soziale Integration beeinflussen, ob sie sich freiwillig engagiert oder nicht. Es werden Determinanten wie beispielsweise die Verwurzelung am jeweiligen Wohnort, das generalisierte Vertrauen oder auch die Kontakthäufigkeit mit Freunden und Bekannten in die Untersuchung einbezogen, die bislang nicht oder nur bedingt analysiert wurden. Für einige dieser Prädiktoren der Werthaltung und Einstellung sowie der sozialen Integration liegen noch kaum theoretische und empirische Analysen vor; deren Untersuchung hat folglich explorativen Charakter. Mit dem Einbezug dieser neuen Erklärungsfaktoren leistet die vorliegende Arbeit einen wichtigen Beitrag, die Freiwilligenarbeit auf sehr breit abgestützten Determinanten multivariat zu analysieren. Des Weiteren werden die Regressionsmodelle zusätzlich für Frauen und Männer separat gerechnet, wodurch aufgezeigt werden kann, dass einige Determinanten je nach Geschlecht unterschiedlich auf das Leisten von Freiwilligenarbeit wirken.

Im Zusammenhang mit der Untersuchung, welche Determinanten das freiwillige Engagement begünstigen, stellt sich die Frage, ob es dieselben Einflussfaktoren sind, welche den zeitlichen Einsatz positiv prägen. Leistet, wer eine erhöhte Chance für freiwilliges Engagement hat, auch überdurchschnittlich viele Stunden Freiwilligenarbeit? Von welchen Determinanten das zeitliche Engagement beeinflusst wird, wurde in den bisherigen Untersuchungen nicht umfassend beleuchtet. Aus diesem Grund wird die Intensität der geleisteten Freiwilligenarbeit anhand der Faktoren, welche auch für das Leisten beziehungsweise Nicht-Leisten von Freiwilligenarbeit untersucht werden, erstmalig betrachtet und analysiert. Das ermöglicht nebst der Profilerstellung der Freiwilligen und Nicht-Freiwilligen neue Erkenntnisse darüber zu gewinnen, welche Bevölkerungsgruppen stundenmässig einen überdurchschnittlichen beziehungsweise unterdurchschnittlichen Einsatz leisten.

Die Freiwilligen und Nicht-Freiwilligen erkennen beziehungsweise profilieren zu können, ist insofern wichtig, als dass fundierend auf diesem Wissen Potentiale und mögliche Wege der Rekrutierung aufgezeigt werden können. Aus diesem Grund wird in der vorliegenden Arbeit erstmalig für die Schweiz untersucht, welche Freiwilligen über welche Wege den Zugang in die Freiwilligenarbeit finden, um derzeit vorhandene Schwachstellen in der Rekrutierung und diesbezügliche Verbesserungsmöglichkeiten darzulegen.



Im Folgenden soll der Aufbau der Arbeit kurz umrissen werden. In Kapitel 2 wird die Freiwilligenarbeit aus soziologischer Perspektive beleuchtet, wobei die Klärung des Begriffs Freiwilligenarbeit den Auftakt bildet. Dieses Kapitel zeigt auf, welche Bedeutung die Freiwilligenarbeit für die Gesellschaft und für das Funktionieren der Demokratie einnimmt. Es wird aber auch der Frage nachgegangen, was die Freiwilligen zu ihrem Engagement bewegt; sind dies rationale Kosten-Nutzen-Überlegungen, altruistische Beweggründe oder einer Mischung verschiedener Faktoren?

Auf diese theoretische Einbettung des Themas folgt Kapitel 3, welches sich der Freiwilligenarbeit in der Schweiz widmet und sich einigen schweizerischen Besonderheiten annimmt, die sich ebenfalls auf das freiwillige Engagement der Bürger auswirken. In diesem Teil der Arbeit wird nebst einigen Zahlen und Fakten zur Eidgenossenschaft auch ein kurzer historischer Überblick präsentiert.

Im Anschluss werden im vierten Kapitel drei theoretische Modelle vorgestellt. Gemein ist diesen, dass sie die Tatsache, ob sich jemand freiwillig engagiert oder nicht, mittels verschiedener Determinanten, welche einen vorteilhaften oder nachteiligen Einfluss ausüben, erklären. Basierend auf diesen drei Ansätzen wird ein eigenes, für die vorliegende Arbeit zentrales Modell entworfen.

Nachfolgend findet der Leser in Kapitel 5 Informationen zu den verwendeten Daten, der Operationalisierung der relevanten Variablen sowie eine deskriptive Beschreibung der untersuchten Stichprobe. Ebenso wird an dieser Stelle das methodische Vorgehen erörtert.

Kapitel 6 ist das Kernstück der vorliegenden Arbeit; hier wird multivariat untersucht, wie sich die verschiedenen Determinanten auf das freiwillige Engagement auswirken. Das Kapitel ist so gegliedert, dass die Prädiktoren einzeln erörtert und diskutiert werden. Zugunsten eines angenehmeren Leseflusses sowie zur Vermeidung von Wiederholungen, werden für jeden Einflussfaktor zuerst theoretische Überlegungen dargelegt, auf denen der Einbezug der Variable fundiert, um anschliessend direkt die gewonnenen Ergebnisse anzufügen und zu besprechen. Das Kapitel ist dahingehend strukturiert, dass zu Beginn die soziodemografischen Einflussfaktoren und individuellen Ressourcen aufgeführt sind, welche in der Folge von Variablen der Werthaltung und Einstellung wie zu letzt Aspekte der sozialen Integration und ihr Wirken auf die Freiwilligenarbeit beleuchtet werden.

Basierend auf diesem Wissen wird in Kapitel 7 untersucht, wie sich die verschiedenen Bevölkerungsgruppen hinsichtlich des zeitlichen Einsatzes für die Freiwilligenarbeit unterscheiden. Denn eine hohe Beteiligungsrate impliziert nicht zwingenderweise ein hohes zeitliches Engagement. Ziel ist es in diesem Teil aufzuzeigen, wer sich stundenmässig über- oder unterdurchschnittlich für die Freiwilligenarbeit einsetzt.

Mit Blick in die Zukunft ist es nicht nur wichtig zu wissen, wer die freiwillig Engagierten und Nicht-Engagierten sind, sondern auch, wie Erstere den Weg in die Freiwilligenarbeit gefunden haben. Das achte Kapitel widmet sich daher den verschiedenen Rekrutierungskanälen und zeigt auf, welche

Freiwilligen in der Vergangenheit auf welchen Wegen für freiwilliges Engagement gewonnen werden konnten. Es sollen an dieser Stelle auch Möglichkeiten diskutiert werden, wie potentiell Freiwillige gezielter akquiriert werden können.

Abschliessend werden in Kapitel 9 die wichtigsten Erkenntnisse dieser Dissertation zusammengefasst und diskutiert, wobei an dieser Stelle auch ein Ausblick in die Zukunft gemacht wird.

## **2 FREIWILLIGENARBEIT AUS SOZIOLOGISCHER PERSPEKTIVE**

In diesem Kapitel wird die Rolle und Bedeutung der Freiwilligenarbeit innerhalb der Gesellschaft aus soziologischer Perspektive beleuchtet und diskutiert. Um ein klares Verständnis davon zu haben, was Freiwilligenarbeit ist und was nicht, werden in einem ersten Teil verschiedene Definitionen aufgezeigt (Kapitel 2.1). Im Anschluss wird in Kapitel 2.2 die Freiwilligenarbeit auf Ebene der Gesamtgesellschaft analysiert. Dabei wird Fragen nachgegangen wie, welche Funktionen und Bedeutungen freiwilliges Engagement innerhalb der Gesellschaft einnimmt, inwiefern sie eine Ressource für die Gesellschaft als Ganzes darstellt, aber auch, ob die Demokratie die Freiwilligenarbeit braucht oder die Freiwilligenarbeit die Demokratie. Anschliessend wird die Blickrichtung geändert und in Kapitel 2.3 die Perspektive des Individuums eingenommen: Warum engagiert es sich freiwillig? Hat es einen Nutzen davon oder sind Freiwillige gutgläubige Altruisten? Es wird sich zeigen, dass der jeweilig individuelle Nutzen, der aus dem freiwilligen Engagement gewonnen wird, auch ein Nutzen für die Gesamtgesellschaft darstellen kann – als Beispiel dient hier die Integrationsfunktion, welche die Freiwilligenarbeit sehr häufig einnimmt. Abschliessend wird in einem vergleichsweise kurzen Teil (Kapitel 2.4) eine Sichtweise dargelegt, welche die Freiwilligenarbeit auf eine Ebene zwischen Individuum und Gesellschaft einordnet, in der die Individuen als Privatpersonen im öffentlichen Raum agieren und als Einzelpersonen kollektive Ziele verfolgen.

### **2.1 Definitionen**

Die Begriffsauslegung der Freiwilligenarbeit ist insofern zentral, als dass je nach Land und Kultur jeweils unterschiedliche Vorstellungen darüber verbreitet sind, welche Tätigkeiten die Freiwilligenarbeit umfasst. Die vorliegende Arbeit lehnt sich sehr stark an die Begriffsdefinition früherer in der Schweiz erschienen Publikationen an, was sich besonders im zweiten Unterkapitel in der Unterscheidung zwischen formellem und informellem Engagement manifestiert. Denn in vielen Ländern wird unter Freiwilligenarbeit nur dasjenige Engagement verstanden, welches innerhalb von Organisationen und Institutionen geleistet wird. Mit der Differenzierung zwischen Freiwilligenarbeiten, die inner- und ausserhalb von Institutionen erbracht werden, nimmt die Schweiz eine Vorreiterrolle ein.

### 2.1.1 Was ist Freiwilligenarbeit?

Freiwilligenarbeit, freiwilliges Engagement, ehrenamtliche Arbeit, bürgerschaftliches Engagement, Voluntarism oder Volunteering im Englischen und Bénévolat im Französischen – die Vielfalt an Bezeichnungen um den Begriff der Freiwilligenarbeit ist gross, was womöglich nicht zuletzt daher rührt, dass die Freiwilligenarbeit in der Sozialforschung über lange Zeit unbeachtet blieb. Es zeigt sich insbesondere, dass je nach Sprach- und Kulturraum Unterschiedliches unter dem Begriff verstanden wird, was einen internationalen Vergleich der freiwilligen Tätigkeit erheblich erschwert. Gerade im deutschsprachigen Raum erfolgt die Begriffswahl häufig beliebig. Um Wortwiederholungen zu vermeiden, werden die Ausdrücke Freiwilligenarbeit, freiwilliges Engagement, Freiwilligentätigkeit, freiwillige Tätigkeit, ehrenamtliches<sup>2</sup> Engagement und Tätigkeit wie gemeinnützige Arbeit beziehungsweise Engagement in dieser Arbeit synonym verwendet. Auf den vor allem in Deutschland gängigen Begriff des bürgerschaftlichen Engagements wird verzichtet. Als Pendant zum deutschen Terminus der Bürgergesellschaft (beziehungsweise des bürgerschaftlichen Engagements) gilt hier zu Lande die Zivilgesellschaft (beziehungsweise das zivilgesellschaftliche Engagement): „Der Begriff ‚Zivilgesellschaft‘ meint jenen Teil einer Gesellschaft, in dem sich selbstorganisierte Menschen für gesellschaftliche Anliegen einsetzen“ (Peter 2010, S. 140). Gemäss Peter (2010, S. 148) stellt der Begriff somit kein Synonym zu Freiwilligenarbeit und freiwilligem Engagement dar, weil das zivilgesellschaftliche Engagement die Gemeinwohlorientierung, die sozialintegrative Bedeutung und das öffentliche Handeln hervorhebt, wobei ein freiwilliges Engagement nicht immer öffentlichen Charakter hat. Der Ausdruck wird deshalb in der vorliegenden Arbeit nicht weiter verwendet, Literatur und Studien, welche mit dem Begriff arbeiten, werden jedoch herbei gezogen und als äquivalent behandelt.

In der deutschen Alltagssprache wird unter Freiwilligenarbeit meist eine unbezahlte Tätigkeit ausserhalb des eigenen Haushalts verstanden, die aus Freiwilligkeit verrichtet wird und nicht dem Einkommenserwerb dient. Demnach wird gemäss Nollert und Huser (2007, S. 17) der Begriff im alltäglichen Sprachgebrauch wie folgt ausgelegt: „Im Alltag versteht man unter Freiwilligenarbeit zumeist eine Arbeit, die aus freiem Willen, ohne Entschädigung, im Rahmen einer Organisation und zum Nutzen unbekannter Dritter erfolgt“. Insbesondere der Nutzen für Dritte ist bedeutend, weshalb später noch differenziert darauf eingegangen wird.

Um Freiwilligenarbeit zu definieren, empfiehlt es sich, zunächst den Begriff der Arbeit genauer unter die Lupe zu nehmen. Im üblichen Sprachgebrauch wird unter dem Terminus „Arbeit“ die Erwerbsar-

---

<sup>2</sup> Bei einem Ehrenamt handelt es sich streng genommen um ein Amt, in welches man gewählt wird. Da der Begriff ehrenamtlich in der Alltagssprache aber für jegliches freiwillige und unbezahlte Engagement gebräuchlich ist, wird er auch in dieser Arbeit im Sinne dieser Alltagsdefinition verwendet.

beit verstanden, welche hauptsächlich dazu dient, den Lebensunterhalt zu finanzieren. Es stellt sich hierbei die Frage, ob der Aspekt der Entlohnung ausreicht, eine Tätigkeit als Arbeit zu definieren. In der Ökonomie steht der Produktionszweck im Vordergrund; Arbeit bezeichnet die Zeitverwendung für Produktion. Inwiefern diese Zeitverwendung dem Ausführenden Spass bereitet und ob er dafür finanziell beziehungsweise materiell entschädigt wird, spielt keine Rolle. Entscheidend ist, dass es eine klare Differenzierung zwischen der Zeitaufwendung für Produktionszwecke und jener für Konsumzwecke gibt. Zur Abgrenzung zwischen Produktion und Konsum behelfen sich die Ökonomen mit dem „Kriterium der dritten Person“: Es handelt sich um Arbeit, wenn das Produkt grundsätzlich von einer dritten Person (gegen Bezahlung) erstellt werden kann (Badelt 2004, S. 45; Hank, Erlinghagen & Lemke 2006, S. 7), der Konsum zeichnet sich dadurch aus, dass nur der Konsument selber konsumieren kann (Erlinghagen 2000, S. 242). Um die Differenzierung aufzuzeigen, soll das folgende Beispiel betrachtet werden: Herr Müller, der wöchentlich im lokalen Fussballverein mitspielt, tut dies, um sich körperlich fit zu halten. Es handelt sich hierbei um Konsum, da nur er selbst durch seinen eigenen Einsatz, sportlich aktiv ist. Wenn nun aber Herr Müller hie und da als Schiedsrichter einen Fussballmatch pfeift, handelt es sich um Arbeit. Ob dieser Einsatz entlohnt wird, spielt keine Rolle, entscheidend ist, dass die Schiedsrichterfunktion auch von einer anderen Person wahrgenommen werden kann (Dritt-Personen-Kriterium).

Anhand des Dritt-Personen-Kriteriums kann unterschieden werden, ob es sich bei einer Tätigkeit um Arbeit handelt oder nicht. Es bleibt jedoch unklar, wann diese als Freiwilligenarbeit bezeichnet werden kann. Freiwilligenarbeit ist zwar in der Regel unbezahlt oder wird zumindest nicht mit einer marktgerechten Entlohnung entschädigt, dennoch kann nicht jede unbezahlte Arbeit auch als Freiwilligenarbeit klassifiziert werden. Die umfangmässig grösste Form von unbezahlter Arbeit stellt die Haus- und Familienarbeit dar. Weshalb handelt es sich hierbei aber nicht um Freiwilligenarbeit? John Wilson (2000, S. 15) stellte für das Leisten von Freiwilligenarbeit die folgende Definition auf: „Volunteering means any activity in which time is given freely to benefit another person, group, or organization. This definition does not preclude volunteers from benefiting from their work. Whether these benefits can include material rewards is open to debate“. Zur Abgrenzung von der Haus- und Familienarbeit stellt Badelt (2004, S. 46) den nachfolgenden Definitionsversuch auf: „[...] Freiwilligenarbeit [kann/D.A.] als produktive Arbeitsleistung definiert werden, die Leistungsbeziehern ausserhalb des eigenen Haushalts zufließt, der aber kein monetärer Gegenfluss gegenüber steht“. Auch in der Begriffsauslegung des Schweizer Soziologen und Geschäftsleiters der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft Herbert Ammann (2008, S. 29) ist entscheidend, dass die Freiwilligenarbeit anderen Personen zu Gute kommt: „Unter Freiwilligkeit verstehen wir das Verhalten von Bürgerinnen und Bürgern (im Sinne von Citoyen, nicht im Sinne von Stimmbürger) einen Teil seiner Arbeitszeit und oder seiner Güter, Geld, Naturalien, Prestige für die Allgemeinheit beziehungsweise für

Teile davon nach seinem freien Willen zur Verfügung zu stellen“. Die Freiwilligenarbeit kann als Bürgertugend betrachtet werden und stellt eine sogenannte „Kann-Norm“ dar: Wer sich engagiert, darf mit positiven Sanktionen (beispielsweise Anerkennung) von anderen Gesellschaftsmitgliedern rechnen, wird im Gegenzug für das Nichtstun aber nicht bestraft (Ammann 2004a, S.14).

In Bezug auf den Einsatz für die Allgemeinheit ist häufig auch von gemeinnütziger Arbeit die Rede. Folglich gilt es den Begriff der Gemeinnützigkeit etwas detaillierter auszuführen. Das Wort „gemeinnützig“ bedeutet gemäss Duden<sup>3</sup> „dem Allgemeinwohl/Gemeinwohl dienend, ehrenamtlich, karitativ, mitmenschlich, sozial, uneigennützig“. Die genannten Adjektive lassen sich sehr gut mit der Freiwilligenarbeit in Verbindung bringen. Auch Ammann (2004b, S. 18) definiert Gemeinnützigkeit: „Gemeinnützigkeit bezeichnet erst einmal lediglich das, was für alle, für die Gemeinde, die Allgemeinheit von Nutzen ist“. Weiter differenziert Ammann (2004b, S. 21, Hervorhebung im Original) wie folgt:

„Erstens [ist Gemeinnützigkeit/D.A.] eine *handlungsleitende Einsicht* der gesellschaftlichen Akteure, welche berücksichtigt, dass das eigene Wohl wenigstens langfristig vom allgemeinen Wohl abhängt. Aus dieser Optik erscheint es richtig und sinnvoll den allgemeinen Nutzen so weit im eigenen Handeln zu integrieren, dass das eigene Wohlergehen nicht durch unerwünschte Folgen des Nicht-Wohlergehens von anderen gestört wird.

Zweitens ist Gemeinnützigkeit eine *normative Haltung*, die sich letztlich auf ein Menschenbild stützt, das Menschenwürde allen Menschen zuschreibt, aber auch mit entsprechenden Menschenpflichten ergänzt.

Drittens erwächst Gemeinnützigkeit aus der *Einsicht in die Ungleichheit der Menschen* und, davon abgeleitet, aus der Erfahrung, dass auf Grund dieser Ungleichheiten nicht alle Menschen in gleicher Weise fähig sind für sich selbst zu sorgen.“

Ammann (2006, S. 19) sieht die Gemeinnützigkeit auch als gesellschaftliche Institution, deren Zweck es ist, die Gesellschaftsmitglieder mit Gütern und Dienstleistungen auszustatten. Personen und Organisationen, welche gemeinnützig handeln, ermöglichen Menschen den Zugang zu Gütern und Dienstleistungen, welche sie im monetären Markt nicht erwerben können und es entsteht so ein (materieller) Ausgleich zwischen den Gesellschaftsmitgliedern (Ammann 2006, S. 19 – 20, 22). Wie beim Tauschhandel auf dem Markt muss es auch bei der Gemeinnützigkeit zu einem Einverständnis zwischen den Gebenden und Nehmenden kommen (der eine gibt, was der andere nicht hat). Dieses Übereinkommen ist massgeblich von den in einer Gesellschaft vorherrschenden Werten und Normen abhängig. Diese wiederum sind keineswegs starr definiert, sondern unterliegen dem gesell-

---

<sup>3</sup> Vgl. <http://www.duden.de/definition/gemeinn%C3%BCtzig>, Abfrage 9. November 2011.

schaftlichen Wandel, was zur Folge hat, dass auch die Gemeinnützigkeit stets wieder neu ausgelegt wird (Ammann 2006, S. 22).

Für das gemeinnützige Engagement, die Freiwilligenarbeit, ist entscheidend, dass diese, wie die Bezeichnung schon ausdrückt, *freiwillig* geschieht und die Leistung dem Allgemeinwohl dient oder zumindest Dritten zu Gute kommt. Obschon Freiwilligkeit bedeutet, dass kein Zwang vorliegt, ist Freiwilligenarbeit nicht das Gegenteil von Zwangsarbeit, sondern meist das Gegenstück zur Erwerbsarbeit, wird sie doch häufig auch neben der beruflichen Tätigkeit verrichtet (Badelt 2004, S. 44, 47). Schwarz (1996, S. 259) stellt drei Kriterien für die Definition auf, obschon er nicht von Freiwilligenarbeit, sondern von ehrenamtlicher Arbeit spricht: Ehrenamtliche Tätigkeiten erfolgen

- (1) unbezahlt,
- (2) richten sich zugunsten Dritter (ausserhalb des eigenen Haushalts) und
- (3) finden innerhalb von Organisationen in einem institutionellen Rahmen statt.

Gemäss dem Autor ist der „institutionelle Rahmen“ entscheidend, um die ehrenamtliche Tätigkeit von privater Netzwerkhilfe, welche er als Hilfestellungen zwischen verschiedenen Haushalten definiert, zu distinguieren (Schwarz 1996, S. 259). Ebenfalls anhand von Kriterien, in diesem Falle fünf, legt Schüll (2006, S. 311; 2004, S. 33 -57) den Begriff der Freiwilligenarbeit aus:

- (1) Die Arbeit erfolgt *freiwillig* und ist demnach in keiner Art und Weise erzwungen,
- (2) die Arbeit erfolgt *unentgeltlich*, wobei die Entschädigung von Auslagen dieses Kriterium nicht verletzt,
- (3) das Engagement bedingt die *Investition von Zeit*, wobei der Autor „die passive Förderung eines guten Zwecks“ explizit ausschliesst und demnach die Spendentätigkeit nicht inkludiert,
- (4) die freiwillige Arbeit kommt *Dritten zu Gute*, was eine klare Abgrenzung von der Haus- und Familienarbeit aber auch von der Tätigkeit in Selbsthilfegruppen ermöglicht, und
- (5) das Engagement ist klassischerweise *organisatorisch angebunden*.

Dem Autor dient letztes Kriterium dazu, einmalige Verrichtungen zu exkludieren. Er ergänzt aber, dass beim letztgenannten Kriterium der Definitionsrahmen nicht zu eng gehalten werden soll: „Ein einmaliges, zeitlich aufwendiges Engagement begreife ich ebenso als Ehrenamt wie eine kontinuierliche Tätigkeit, die in lose aggregierten Organisationsformen (z. B. in nachbarschaftlichen Netzwerken) ausgeübt wird“ (Schüll 2006, S. 312). Die Einbindung in eine formale Organisationsstruktur ist für die vorliegende Arbeit kein zwingendes Kriterium für die Definition von Freiwilligenarbeit. Im Gegenteil, es wird zwischen formellem und informellem Engagement unterschieden, wobei diese Abgrenzung auf dem Grad der formalen Eingebundenheit beruht (siehe Kapitel 2.1.2).

Das zentrale Kriterium, dass Freiwilligenarbeit unbezahlt erfolgt, bedeutet aber keineswegs, dass sie auch wertlos ist, was Richard B. Freeman (1997, S. S141) im folgenden Zitat zum Ausdruck bringt: „Volunteer activity is work performed without monetary recompense. It creates social output that would otherwise require paid resources“. Auf welchen „Wert“ sich die Freiwilligenarbeit in der Schweiz beläuft, wird in Kapitel 3.1 aufgezeigt und es wird deshalb an dieser Stelle nicht näher darauf eingegangen, dass das freiwillige Engagement, obschon es nicht bezahlt wird, dennoch werthaltig ist. Ebenso wenig muss unbezahlt unprofessionell implizieren; man denke hier beispielsweise an die pensionierte Steuerkommissärin, die nach Aufgabe ihrer beruflichen Tätigkeit älteren Menschen unentgeltlich beim Ausfüllen ihrer Steuererklärung Unterstützung anbietet. Nichtsdestotrotz handelt es sich bei Freiwilligenarbeit häufig auch um Laienarbeit (Badelt 2004, S. 47).

### **2.1.2 Formelle und informelle Freiwilligenarbeit**

Da die Freiwilligenarbeit unzählige Facetten beinhaltet und in den verschiedensten Lebensbereichen geleistet wird, empfiehlt es sich, den Begriff weiter zu differenzieren. In der Schweiz hat sich durch die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) des Bundesamts für Statistik die Differenzierung aufgrund des Formalisierungsgrads der Freiwilligenarbeit durchgesetzt, welche ebenso bei der Studie des Freiwilligen-Monitors übernommen wurde. Demzufolge soll diese Unterscheidung auch in der vorliegenden Arbeit weitergeführt und zu diesem Zweck nachfolgend umrissen werden.

Die formelle Freiwilligenarbeit, welche teilweise auch als institutionalisierte Freiwilligenarbeit bezeichnet wird, umfasst das freiwillige und unbezahlte Engagement in Vereinen, Organisationen und Institutionen (Ammann 2008, S. 25; Ammann 2006, S. 27; Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 46; Schmid 2000, S. 236). Als Beispiele können der Vorsitz in einem Sportverein, in der Kirche oder die Ausführung eines politischen Amtes genannt werden. Insbesondere das Engagement in Form eines politischen Amtes wird häufig als Ehrenamt betitelt. Ein Ehrenamt zeichnet sich im Vergleich zu anderen formellen Tätigkeit dadurch aus, dass der Ausführende in dieses Amt gewählt wird und die Erwartung besteht, dass er die Funktion während dieser Amtsdauer wahrnimmt; der Verpflichtungsgrad ist bei einem Ehrenamts demnach höher (Ammann 2006, S.27; Ammann 2004b, S. 16; Bühlmann & Freitag 2007a, S. 68). Charakteristisch für das Ehrenamt ist auch, dass es häufig durch Sitzungsgelder, Spesenvergütungen und symbolische Beiträge eine minimale finanzielle Entschädigung beinhaltet. Weil dieser finanzielle Ausgleich jedoch fern von marktgerechten Entlohnungen steht und häufig als Unkostenbeitrag anzusehen ist, soll das Ehrenamt in Anlehnung an die Handhabung bei der SAKE nicht als bezahlte Tätigkeit betrachtet werden (Nadai 2004, S. 21; Nollert & Huser 2007, S. 18).



Die informelle Freiwilligkeit, oder auch nicht-institutionalisierte Freiwilligenarbeit, wird ausserhalb von formellen Organisationsstrukturen geleistet, häufig im unmittelbaren sozialen, verwandtschaftlichen und nachbarschaftlichen Umfeld des freiwillig Tätigen (Ammann 2004b, S. 14; Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 16, 70). Bezeichnend für diese Form von Engagement ist des Weiteren, dass die informelle Freiwilligenarbeit häufig aus eigener Initiative der Aktiven verrichtet wird, nicht selten entsteht das Engagement spontan (Bühlmann & Freitag 2007a, S. 67; Münzel 2004, S. 8). Insbesondere für die informelle Freiwilligenarbeit ist ein zentrales Kriterium die Bedingung, dass die Freiwilligenarbeit für Personen ausserhalb der eigenen vier Wände verrichtet wird (Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 70). So ist gewährleistet, dass die Familien- und Hausarbeit nicht als informelles freiwilliges Engagement klassifiziert wird. Häufig wird die informelle Freiwilligenarbeit in Form von Nachbarschaftshilfe, aktiver Teilnahme an der Organisation von Anlässen und Projekten oder durch das Hüten fremder Kinder ausgeführt. Als fremde Kinder können auch Grosskinder bezeichnet werden, die in aller Regel nicht im selben Haushalt wohnen, wodurch die geleistete Betreuung, obschon sie innerhalb familiärer Beziehungen erfolgt, Personen ausserhalb des eigenen Haushalts zu Gute kommt.

Im Zusammenhang mit der formellen Freiwilligkeit ist vielfach auch vom sogenannt Dritten Sektor die Rede, welcher nicht mit dem volkswirtschaftlichen Ausdruck Tertiärsektor (der dem Dienstleistungssektor entspricht) zu verwechseln ist. Der Dritte Sektor unterscheidet sich von den beiden Sektoren Staat und Markt dahingehend, dass er weniger amtlich ist (im Vergleich zum Staat beziehungsweise öffentlichen Verwaltungen) und im Unterschied zum Markt die Gewinnerwirtschaftung nicht oberste Maxime darstellt; erzielte Gewinne werden nicht an Mitarbeiter oder Mitglieder ausgeschüttet, sondern reinvestiert (Zimmer und Priller 2007, S. 16). Die Funktionsfähigkeit von Dritten-Sektor-Organisationen beruht auf dem freiwilligen Engagement ihrer Mitglieder und dem Zufluss von Geld- und Naturalspenden; ähnlich wie der Freiwilligenarbeit wird auch dem Dritten Sektor die Funktion eines Scharniers zwischen Gesellschaft und Individuum zugesprochen, welches die soziale Integration fördert (Bühlmann und Freitag 2007a, S. 57; Zimmer und Priller 2007, S. 17). Der ursprünglich aus den USA stammende Begriff fand in Europa nur begrenzt Eingang in den Sprach- und Wissenschaftsgebrauch und wird in der Schweiz eher sporadisch verwendet<sup>4</sup>. Als Äquivalenz zum Begriff des Dritten Sektors dient auch der Ausdruck Non-Profit Sektor, welcher in der Schweiz geläufiger ist. Freiwilligenarbeit kann zwar im Rahmen von Non-Profit Organisationen geleistet werden, doch nicht jedes Engagement im Non-Profit Sektor ist auch unbezahlte Freiwilligenarbeit. Denn auch wenn Organisationen nicht auf eine Gewinnerzielung ausgerichtet sind, impliziert dies nicht, dass es ihnen nicht möglich ist, ihre Mitarbeiter zu bezahlen.

---

<sup>4</sup> Ausnahme sind hierbei die Publikationen zum Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector Project, welche den Terminus verwenden.

## **2.2 Freiwilligkeit und Gesellschaft**

In zahlreichen Fällen kommt die geleistete Freiwilligenarbeit einzelnen Individuen oder Personengruppen zu Gute, dies insbesondere, wenn das freiwillige Engagement im Bereich der sozialen Arbeit geleistet wird. Wer beispielsweise mit sehbehinderten Personen Einkäufe tätigt, ist ganz konkret dieser einen Person behilflich. Dennoch beschränkt sich der Nutzen der Freiwilligenarbeit nicht nur auf solche speziellen Personengruppen, sondern die Gesellschaft als Ganzes profitiert von diesen Engagements.

In diesem Kapitel soll zu Beginn aufgezeigt werden, wo und wie Freiwilligenarbeit entsteht, um nachher in einem zweiten Teil der Frage nachzugehen, welche Bedeutung sie auf gesamtgesellschaftlicher Ebene einnimmt. Nutzen und Funktion des freiwilligen Engagements lassen sich nicht immer strikte differenzieren, und so geht die Funktion einer Freiwilligenarbeit häufig auch mit deren Nutzen einher.

### **2.2.1 Wie Freiwilligenarbeit entsteht**

Freiwilliges Engagement entwickelt sich nicht in allen Gesellschaften gleichermassen und es existieren zwischen den einzelnen Ländern beachtliche Unterschiede bezüglich der Häufigkeit und Verbreitung von Freiwilligenarbeit (siehe beispielsweise Curtis, Baer & Grabb 2001; Hank et al. 2006, Plagnol & Huppert 2010; Priller 2008). Diese Unterschiede aufzuzeigen und zu ergründen hat sich das Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector Project zum Ziel gesetzt. Seit dem Jahre 1990 wird der Non-Profit Sektor von inzwischen 46 Ländern systematisch erforscht und die unterschiedliche Ausgestaltung in den verschiedenen Staaten untersucht. Obschon auch die Schweiz Bestandteil dieses internationalen Forschungsprojekts ist, wird nur am Rande auf diese Studie eingegangen, zumal der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit nicht auf einem internationalen Vergleich von Freiwilligenarbeit liegt. Für die Schweiz spezifische Gegebenheiten werden in Kapitel 3 diskutiert und wo nötig in einen ländervergleichenden Kontext gestellt.

In diesem Kapitel soll erläutert werden, welche gesellschaftlichen Bedingungen die Entstehung und Entwicklung von Freiwilligenarbeit fördern und auf das individuelle Engagement einwirken (können).

Gemäss Curtis et al. (2001, S. 783) steht die Bereitschaft für Freiwilligenarbeit in Abhängigkeit von der ökonomischen Entwicklung einer Gesellschaft, den religiösen Traditionen, dem politischen System und der demokratischen Stabilität beziehungsweise Kontinuität.

In ihrer Untersuchung zeigen die Autoren, dass eine hohe ökonomische und industrielle Entwicklung eines Landes (gemessen am Bruttoinlandprodukt pro Kopf) mit einem verbreiteten freiwilligen Engagement einhergeht (Curtis et al. 2001, S. 791, 800; es gilt hierbei jedoch zu erwähnen, dass die Effekte nicht immer statistisch signifikant sind). Begründet wird diese Kausalität damit, dass in wohlhabenderen Gesellschaften die Menschen mehr materielle und zeitliche Ressourcen für ein soziales Engagement zur Verfügung haben und sich mehr Möglichkeiten freiwilliger Tätigkeiten ergeben, weil die Gesellschaften heterogener sind und unterschiedlichere Interessen aufweisen, was ein Engagement ebenfalls begünstigt (Curtis et al. 2001, S. 800, siehe auch Bühlmann & Freitag 2007b, S. 167; Salamon, Sokolowski & Anheier 2000, S. 7).

Von protestantischen Gesellschaften<sup>5</sup> wird angenommen, dass sie ihre Bürger besser zu freiwilligen Aktivitäten aktivieren können, da sie weniger auf den staatlichen Support vertrauen (Curtis et al. 2001, S. 785). Es zeigt sich, dass in gemischt-christlichen Gesellschaften (reformiert und römisch-katholisch) am häufigsten freiwillige Tätigkeiten geleistet werden.

Die besagte Studie unterteilt die politischen Systeme in liberale und soziale Demokratien sowie ehemalige Ostblock-Staaten (im Vergleich zu sonstigen politischen Systemen), wobei sich die ersten beiden positiv auf das soziale Engagement einer Gesellschaft auswirken (Curtis et al. 2001, S. 797). Hinsichtlich des Einflusses des Sozialstaates gehen Bühlmann und Freitag (2007b, S. 168) von zwei möglichen Effekten aus: Zum einen kann der Staat Aufgaben übernehmen, die ansonsten den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern zufallen würden, wodurch der Anteil der Freiwilligenarbeit abnimmt (beispielsweise errichtet der Staat Altersheime und übernimmt dadurch die Sorge für ältere und pflegebedürftige Menschen). Zum anderen ist es möglich, dass der ausgebaute Sozialstaat das freiwillige Engagement fördert, indem die (Teil-)Verantwortung für bestimmte öffentliche Dienstleistungen Freiwilligen zugeschrieben wird (Bühlmann & Freitag 2007b, S. 168). In ähnlicher Weise argumentieren Salamon et al. (2000, S. 16); in liberalen Wohlfahrtsregimen erwarten sie einen stärker ausgebildeten Non-Profit Sektor, basierend auf der Tatsache, dass diese Staaten weniger Geld für die soziale Wohlfahrt ausgeben, was der Entwicklung des Dritten Sektors förderlich ist (siehe auch Wasner 2005, S. 144). In sozialdemokratischen Wohlfahrtsregimen ist die Relation diametral, die soziale Wohlfahrt wird staatlich extensiver unterstützt, was die Herausbildung eines Non-Profit Sektors weniger stark erforderlich macht (Salamon et al. 2000, S. 17). Die Autoren können diese theoretischen Annahmen und Zusammenhänge mit den empirischen Analysen der Daten des Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector Projects bestätigen.

Die Schweiz lässt sich nicht so einfach einem Wohlfahrtsstaatsregime zuordnen. Das Schweizerische Wohlfahrtsystem ist einerseits liberal, da es transferlastig ist und auf obligatorischen Privatversich-

---

<sup>5</sup> Es wird unterschieden zwischen protestantischen, römisch-katholischen, gemischt-christlichen (protestantisch und römisch-katholisch) und anderen Gesellschaften (Curtis et al. 2001, S. 790).

rungen basiert, andererseits konservativ, weil erwerbsbasierte Versicherungsbeiträge verlangt werden. Weiter weist es auch sozial-demokratische Charakteristika auf, so beispielsweise die Existenz staatlicher Versicherungen sowie zahlreiche bedarfsunabhängige Leistungen (Schulz & Häfliger Musgrove 2007, S. 117).

Die demokratische Stabilität beziehungsweise Kontinuität hat ebenfalls einen positiven Effekt auf die Verbreitung von Freiwilligenarbeit (Curtis et al. 2001, S. 791), da Gesellschaften Zeit benötigen, zwischenmenschliches Vertrauen zu entwickeln und auch die Entwicklung von gemeinnützigen Organisationen nicht von einem Tag auf den anderen geschieht (Curtis et al. 2001, S. 787).

Auch Bühlmann und Freitag (2004) fundieren ihre Untersuchung auf der Annahme, dass es nicht nur individuelle Einflussgrössen sind, die eine Mitwirkung in Freiwilligenorganisationen zu erzeugen vermögen, sondern auch kontextuelle. Da die beiden Autoren ihren Forschungsfokus auf die Schweiz legen, soll auf ihre Argumentationen und Befunde an dieser Stelle ebenfalls kurz eingegangen werden, insbesondere dann, wenn sie sich von Curtis et al. (2001) unterscheiden.

Nebst den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen beziehungsweise der ökonomischen Entwicklung einer Gesellschaft, die sich nach Auffassung von Bühlmann und Freitag (2004), wie bei Curtis et al. (2001), positiv auf die Verbreitung von Freiwilligenarbeit auswirken, betrachten sie die gesellschaftliche Heterogenität separat<sup>6</sup>. Es gilt die These, dass heterogene Gemeinschaften über eine grössere Dichte von Vereinsmitgliedschaften verfügen, da Interessen und Anschauungen der Gesellschaftsmitglieder eine grössere Vielfalt aufweisen (Bühlmann & Freitag 2004, S. 331 – 332). Ohne Einbezug der individuellen Merkmale begünstigt die sozioökonomische Heterogenität das freiwillige Engagement der Gesellschaftsmitglieder. Unter der Berücksichtigung der persönlichen Eigenschaften bleibt der Kausalzusammenhang zwar positiv, ist jedoch statistisch nicht mehr signifikant (Bühlmann & Freitag 2004, S. 341 – 343). Weiter haben Bühlmann und Freitag die geografischen Rahmenbedingungen untersucht: Von urbanen Räumen wird einerseits erwartet, dass sie sich positiv auf das freiwillige Engagement auswirken, da durch die grössere Bevölkerungsdichte die Erreichbarkeit der Menschen erhöht ist, andererseits kann die grössere Anonymität negativ mit einfließen. Es können jedoch keine signifikanten Effekte nachgewiesen werden (Bühlmann & Freitag 2004, S. 332, 341). Politische und kulturelle Gegebenheiten in Form der Staatstätigkeit, der direktdemokratischen Mitwirkungsmöglichkeiten, der vorherrschenden Konfession und der Sprachregion werden ebenfalls modelliert, wobei sich ein tiefes Niveau an Sozial- und Fürsorgeausgaben, ausgebaute direktdemokratische Mitsprachemöglichkeiten und ein hoher Anteil an katholischen Einwohnern statistisch signifikant auf die Partizipation in Freiwilligenorganisationen auswirken (Bühlmann & Freitag 2004, S. 341). Werden die individuellen Einflusskomponenten im Untersuchungsmodell miteinbezogen,

---

<sup>6</sup> Diese wird gemessen anhand von Klassenhomogenität, sozioökonomischer Homogenität, Bildungsgrad und Alterszusammensetzung (Bühlmann & Freitag 2004, S. 341).

sind es jedoch nur noch die Determinanten der direktdemokratischen Mitwirkungsmöglichkeit und die konfessionelle Zusammensetzung, welche einen signifikant Einfluss auf ein Engagement aufweisen. Der Einfluss der Konfession unterscheidet sich in der Schweizerischen Untersuchung im Vergleich zu der Studie von Curtis et al. (2001). Eine Erklärung findet sich bei Offe und Fuchs (2001, S. 445), die im katholischen Glauben einen höheren Gemeinschaftsorientierung und geringe liberal-individualistisch Grundzüge sehen. Demnach wirke sich ein katholisches Umfeld positiv auf aktive Vereinsmitgliedschaften aus, indem nebst unterschiedlichen Gelegenheiten zu Aktivitäten auch Räume und Personal zur Verfügung gestellt werden. Hingegen argumentiert Wasner (2005, S. 146), dass die katholische Kirche für viele soziale (Dienst-)Leistungen die Verantwortung den Familienangehörigen zuschreibt; dies würde implizieren, dass sich ein katholisches Umfeld eher negativ auf die formelle, hingegen positiv auf die informelle Freiwilligenarbeit auswirkt. In Anbetracht dessen, dass sich die theoretischen Erklärungen zum Einfluss der Konfessionsangehörigkeit widersprechen, scheint es wenig überraschend und bezeichnend, dass Bühlmann und Freitag (2004, S. 342) keinen statistisch signifikanten Effekt der individuellen Religionszugehörigkeit nachweisen können. Offenbar sind es „historisch bedingte und überkonfessionelle Angebote und Opportunitätsstrukturen, die unabhängig von der persönlich-religiösen Anschauung wahrgenommen werden“ (Bühlmann & Freitag 2004, S. 344).

Freiwilligenarbeit entwickelt sich häufig in Bereichen, wo der Staat nicht oder nur begrenzt tätig ist und das freiwillige Engagement eine Lücke schliessen kann (Schulz & Häfliger Musgrove 2007, S. 109). Die Bürger engagieren sich demnach aktiv für das Wohl aller Gesellschaftsmitglieder und schreiben diese Aufgabe nicht allein dem Staat zu (B. Schumacher 2010, S. 10). So fusst die Gründung zahlreicher Vereinigungen auf der Wahrnehmung neuer Bedürfnissen und Problemlagen, die der Wohlfahrtsstaat nicht abdeckt. Umgekehrt wird aber die Entstehung einer Freiwilligenorganisation oftmals auch erst durch den Wohlfahrtsstaat ermöglicht, beispielsweise indem der Staat im Rahmen von öffentlichen Dienstleistungen das freiwillige Engagement fördert und den Freiwilligen die aktive Teilnahme ermöglicht (Bühlmann & Freitag 2004, S. 333; Worms 2001, S. 336 – 337).

An dieser Stelle soll ein kleiner Exkurs zu zwei ökonomischen Erklärungsansätzen zur Entstehung des Dritten Sektors unternommen werden. Obschon sich der Non-Profit Sektor in massgeblichen Punkten von der Freiwilligenarbeit, wie sie in dieser Arbeit definiert wird, unterscheidet, finden sich Parallelen, die sich zur Erklärung anbieten. In Anlehnung an andere Autoren erklärt von Schnurbein (2006, S. 32) die Entstehung des Dritten Sektors mit der Theorie des Staats- und Marktversagens. Gemäss der Theorie des Staatsversagens kann die Produktion von Kollektivgütern nicht dem Markt überlassen werden, weil dieser keine Kontrolle über Trittbrettfahrer hätte (Hansmann 1980, S. 849; von Schnurbein 2006, S. 32; Weisbrod 1988 S. 8). Ein Problem zeigt sich aber darin, dass der Staat zeitweilig nicht willens oder nicht fähig ist (beispielsweise weil die finanziellen Mittel fehlen), diese

Kollektivgüter anzubieten, zumal er sich auch an einer demokratischen Mehrheit zu orientieren hat und nicht auf sämtliche Minderheiten eingehen kann (von Schnurbein 2006, S. 32; Weisbrod 1988, S. 6, 26). Der Dritte Sektor übernimmt hier die Aufgabe, Dienstleistungen für eine Minorität anzubieten (von Schnurbein 2006, S. 33; Weisbrod 1988, S. 26). In ähnlicher Weise entsteht, wie bereits besprochen, oftmals auch Freiwilligenarbeit, welche flexibel und unbürokratisch auf (neue) gesellschaftliche Bedürfnisse und Veränderungen reagieren kann und somit häufig dem Staat in der Zeit voraus ist. Der zweite theoretische Ansatz besagt, dass sich der Dritte Sektor aufgrund des Marktversagens entwickelt (Hansmann 1980, S. 845; von Schnurbein 2006, S. 33; Weisbrod 1988 S. 6). Die Begründung findet sich in der asymmetrischen Informationsverteilung von Dienstleistungen und Produkten; der Anbieter hat gegenüber dem Konsument einen erheblichen Informationsvorteil. Weil davon auszugehen ist, dass sich ein rational denkender Mensch diesen Wissensvorsprung zu Nutzen machen möchte, leidet die Vertrauenswürdigkeit der privaten Anbieter. Das Individuum zieht es demnach vor, eine Leistung oder ein Produkt bei Non-Profit Organisationen zu beziehen, da diese keinen Gewinn anstreben und daher ihren Nutzen nicht beliebig maximieren – dies lässt sie dem Individuum vertrauenswürdiger erscheinen (Hansmann 1980, S. 843 – 844; von Schnurbein 2006, S. 33; Weisbrod 1988 S. 19, 23), ein Aspekt, von welchem sicherlich auch die Freiwilligenarbeit profitiert. Das freiwillige Engagement erfolgt gänzlich gratis, es wird nicht nur wie bei Non-Profit Organisationen kein Gewinn angestrebt, sondern auch die Arbeitsleistung der Freiwilligen ist unbezahlt. Daraus resultiert der „unbezahlbare“ Vorteil, dass Freiwilligenarbeit in Bereichen angeboten werden kann, die nicht finanzierbar wären oder sich aus ökonomischer Perspektive nicht lohnen würden.

Wie vorausgehend dargelegt, entwickelt sich Freiwilligenarbeit in Bereichen, wo weder der Staat noch der Markt tätig ist, aber dennoch Bedürfnisse bestehen. Doch obschon Freiwillige häufig in diese Lücken springen, sind sie nicht Lückenbüsser, sondern haben eine wichtige Rolle inne. Denn zahlreiche Dienstleistungen, die von Freiwilligen ausgeführt werden, sind staatlich nicht finanzierbar oder eine monetäre Beteiligung durch den Staat ist nicht wünschenswert beziehungsweise schwierig in der Umsetzung. In anderen Fällen wird die Freiwilligenarbeit zu einem späteren Zeitpunkt vom Staat übernommen (Worms 2001, S. 337). Gerade in Krisenzeiten ist letzteres wohl eher selten der Fall und umso mehr Eigeninitiative der Bürger gefragt.

Dem freiwilligen Engagement sind im Grunde genommen keine Grenzen gesetzt und aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen ergeben sich stets neue Tätigkeitsbereiche. Nach Bühlmann und Freitag (2007a, S. 57) ist ein wichtiges Charakteristikum von Freiwilligenorganisationen deren Bürger- und Problemnähe, wodurch ihnen die Überwindung von Legitimations- und Leistungsdefiziten öffentlicher Institutionen gelingen kann. So bilden sich zahlreiche Vereinigungen aufgrund der Feststellung, dass der Staat in gewissen Bereichen keine aktive Funktion einnimmt und dennoch „etwas getan werden muss“. Für die Bürger ergibt sich die Möglichkeit, gezielt Verantwortung in gesell-

schaftlichen Bereichen, die ihnen als wichtig erscheinen, zu übernehmen. Nicht selten gehen wohlfahrtsstaatliche Institutionen aus ehemaligen freiwilligen Engagements hervor, da diese dem Staat eine vorhandene Not oder neu entstandene Bedürfnisse aufgezeigt haben (Gaskin, Smith, Paulwith 1996, S. 29). Doch auch die umgekehrte Entwicklungsrichtung existiert bei der Entstehung von Freiwilligenarbeit: Professionelle erkennen Tätigkeitsbereiche, in denen ein Freiwilligenengagement notwendig und realisierbar ist (Nadai 1996, S. 13). Freiwilligenarbeit fungiert nicht selten als ein Bindeglied zwischen Markt und Staat und kann eine sinn- und wertvolle Alternative zu professioneller Arbeit darstellen. In Bezug auf die im sozialen Bereich geleistete Freiwilligenarbeit schreibt Nadai (1996, S. 14 – 15, Hervorhebung im Original) Folgendes:

„Freiwilligenarbeit hat über die unmittelbar sichtbaren Leistungen hinaus vor allem auch eine Bedeutung als Symbol für gesellschaftliche Solidarität und Mitmenschlichkeit. Mit dem Entstehen einer institutionalisierten Fürsorge und der historischen Entwicklung des Wohlfahrtsstaates verringert sich die soziale Verantwortlichkeit des Einzelnen bzw. privater und familiärer Unterstützungsleistungen. [...] In einer historischen Perspektive ist Freiwilligenarbeit Teil eines bestimmten Verständnisses von der Rolle des Staates in der Bearbeitung sozialer Probleme. Zwischen dem Konzept des Staates als zentralem Instrument sozialer Gerechtigkeit und der liberalistischen Auffassung, der Markt solle auch soziale Dienstleistungen regeln, steht eine dritte Sicht. Hier liegt zwischen Staat und Individuum die Ebene der *sozialen Gemeinschaft*, die Trägerin sozialer Verantwortung ist, und die den Einzelnen sowohl Rechte einräumt wie Pflichten auferlegt.“

Von diesen von Nadai erwähnten Rechte und Pflichten soll die Überleitung zu der Rolle und Bedeutung von freiwilligen Tätigkeiten für das politische System vollzogen werden.

### **2.2.2 Ohne Freiwilligkeit keine Demokratie?**

Die Schweiz, die aufgrund ihrer Staatsform als halbdirekte Demokratie (Fenner, Hadorn, Strahm 2000, S. 194; siehe auch Kapitel 3.3) häufig als Sinnbild für das gelebte Mitbestimmungsrecht der Bürgerinnen und Bürger steht, zeichnet sich zugleich durch eine grosse Vielzahl von Vereinen und Non-Profit Organisationen aus. Handelt es sich hierbei um Zufall, oder braucht die Demokratie die Freiwilligenarbeit zu ihrer Existenzsicherung?

Gemäss Vogt-Holliger (2004, S. 102) sind allein schon auf der schweizerischen Bundes-, Kantons- und Gemeindeebene 35'000 Sitze für Regierungen und Parlamente zu vergeben. Mit anderen Worten 35'000 Personen, die sich meist nebenberuflich für die auf einem Milizsystem basierende

schweizerische Politik engagieren. Der Einzug in Regierungs- und Parlamentssäle ist zwar nicht vollends unentgeltlich, doch zumindest auf Kantons- und Gemeindeebene kann die politische Mitwirkung als Freiwilligenarbeit bezeichnet werden, zumal die finanzielle Entschädigung nicht einer marktgerechten Entlohnung entspricht (Markwalder Bär 2006, S. 96). Nebst diesen Sitzen sind noch tausende Ehrenämter auf der kommunalen Ebene zu vergeben, als Beispiele dienen die Schulpflege, Finanzkommissionen, Fürsorge- und Vormundschaftsbehörden.

Diese Zahlen repräsentieren den numerischen Bedarf an Freiwilligen, auf denen unser demokratisches Staatssystem basiert. Dass das freiwillige Engagement für die Demokratie eine immense Bedeutung hat, wurde bereits viel früher erkannt. Nach dem französischen Politikwissenschaftler Alexis de Tocquevilles lebt eine Demokratie von ihren Vereinen; er sieht letztere als Bindeglied zwischen Individuen und Staat (Kriesi 2004, S. 72). Gemäss der Argumentation Tocquevilles „erziehen“ die Vereine die Bürger und vermitteln ihnen ein Bürgerbewusstsein, welches sie von ihren Eigeninteressen loslöse; das Funktionieren einer Demokratie stehe in Abhängigkeit vom Vereinsengagement ihrer Bürger und der von Vereinen vermittelten sozialen Integration (Kriesi 2004, S. 72). Die erwähnte sozialintegrative Funktion ist für eine Demokratie wohl von besonders grosser Bedeutsamkeit.

Wie im nachfolgenden Kapitel noch ausführlicher diskutiert wird, sind Freiwilligenorganisationen und Vereine für das soziale Vertrauen innerhalb einer Gesellschaft sehr wichtig. Dieses soziale Vertrauen wiederum ist für die Demokratie von grosser Relevanz, indem es sich auf die Funktions- und Leistungsfähigkeit des demokratischen Staates auswirkt (Freitag, Griesshaber & Traunmüller 2009, S. 496).

Des Weiteren scheint das Engagement in Freiwilligenorganisationen eine wichtige Stütze für das Politikinteresse und die politische Partizipation einer Bevölkerung zu sein (von Erlach 2005, S. 28). Vereine stellen für ihre Mitglieder eine Institution dar, von welcher sie Einstellungen, Normen und Werte erlernen beziehungsweise übernehmen, und die Mitglieder können durch die Partizipation von einem erhöhten Informationsfluss profitieren (von Erlach 2005, S. 30). Es kann davon ausgegangen werden, dass sich ein Individuum durch die Vereinsmitgliedschaft vermehrt mit gesellschaftlichen Fragen und Problemen auseinandersetzt; von Erlach (2005, S. 31) meint dazu: „Ebenfalls erweitert die Konfrontation mit anderen den eigenen Horizont, was das Interesse an gesellschaftlichen und politischen Zusammenhängen und das Staatsbürgerbewusstsein ebenfalls potentiell erhöht“. Zudem erlernen die Vereinsmitglieder häufig Fähigkeiten, welche für ein politisches Engagement förderlich sind, dazu soll nochmals von Erlach (2005, S. 32) zitiert werden: „Eine indirekte Mobilisierung über den Erwerb von Skills sowie über sozialisations- und integrationsbedingte Einflüsse auf politische Einstellungen kann in jedem Verein stattfinden, der die Möglichkeit der aktiven Teilnahme an Vereinsaktivitäten bietet“. Der Schweizer Politikwissenschaftler weist mittels einer empirischen



Studie nach, dass Vereinsmitglieder politisch aktiver sind; dies insbesondere dann, wenn sie durch ihr Vereinsengagement ihre Kommunikations- und Organisationsfähigkeiten erweitern können und die Konfliktfähigkeit im Verein gestärkt wird (von Erlach 2005, S. 49). Doch diese Befunde werden entscheidend relativiert, indem in der Studie auch nachgewiesen wird, dass sich diese Differenzen zwischen Vereinsmitgliedern und -nichtmitgliedern zu einem erheblichen Teil auf Selbstselektionseffekte zurückführen lassen; die politische Frühsozialisation und die Ausbildung beeinflussen die politische Partizipation signifikant stärker (von Erlach 2005, S. 49-50). Dennoch besteht in einem Verein die Möglichkeit, gemeinsame Interessen und (gesellschaftliche) Anliegen als Kollektiv weiterzuverfolgen und mit vereinten Kräften für diese einzustehen. Die Vereinsmitglieder als Gruppe verfügen über mehr Mobilisierungspotenzial als die einzelnen Individuen. Auch Zimmer (2007, S. 78) sieht in den Vereinen eine wichtige Funktion für die demokratische Staatsform: „Mitgliedschaft und Engagement in Vereinen wirkt danach als ‚Schule der Demokratie‘. Im Verein erlernt man das ‚Einmal-eins‘ demokratischen Verhaltens, dessen Kenntnis das Vereinsmitglied zur Übernahme politischer Positionen insbesondere in der Kommune prädestiniert.“

Die Schlussfolgerung, dass Demokratie nur durch das Vorhandensein von Vereinen möglich ist, wäre ebenso verkürzt wie die Annahme, Vereine seien für Demokratien gänzlich unbedeutend. Zahlreiche demokratische Staaten fördern und unterstützen die Entstehung und den Fortbestand von Vereinen und üben demnach einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Vereine aus (Kriesi 2004, S. 73-74). Ebenso werden die Mitglieder in einem Verein häufig politisch sensibilisiert, setzen sich mit Fragen der Gesellschaft(spolitik) auseinander und können sich Fähigkeiten aneignen, die eine aktive politische Teilnahme (beispielsweise durch Ausübung eines politischen (Ehren-)Amts) fördern. Freiwilliges Engagement, sei es nun politischer Art oder nicht, fördert durch diese Auseinandersetzung mit der Gesellschaft in vielen Fällen auch das (Problem-)Verständnis für andere Gesellschaftsmitglieder, was der gegenseitigen Anerkennung dienlich ist.

U. Schumacher (2003, S. 67) geht davon aus, dass das freiwillige Engagement den sozialen Zusammenhalt einer Gesellschaft, eine soziale Grundlage des demokratischen Staates, festigt und das Gemeinwesen im Allgemeinen bereichert. Auf diese und weitere Funktionen, welche die Freiwilligenarbeit in einer Gesellschaft einnehmen kann, soll im nachfolgenden Kapitel vertieft eingegangen werden.

### 2.2.3 Freiwilligenarbeit als Ressource für die Gesellschaft

„Jede Gesellschaft benötigt zur Organisation des Zusammenlebens eine Ordnung, deren Humanität und Vitalität auch vom Einsatz des Einzelnen, seiner Motivation und seiner Mitsorge für die Gemeinschaft abhängt. Insofern sind Gemeinsinn und Gemeinschaftsfähigkeit Grundvoraussetzungen für den Zusammenhalt einer Gesellschaft. Gesellschaftliche Bindekräfte bzw. ‚soziales Kapital‘ sind eine zentrale Ressource jeder Gesellschaft“ (Weidenfeld 2001, S. 11).

Diese „Mitsorge für die Gemeinschaft“ (Weidenfeld 2001, S. 11) findet einerseits im freiwilligen Engagement Ausdruck, andererseits kann die Freiwilligenarbeit wiederum die Gemeinwohlorientierung stärken (Stadelmann-Steffen et al. 2007, S. 24). Dieser „Gemeinsinn“ stellt gemäss Weidenfeld (2001, S. 11) eine rudimentäre Voraussetzung, aber auch eine Ressource für die Gesellschaft dar. Das Freiwilligenengagement, insbesondere wenn dieses im Rahmen von Vereinen und Organisationen erfolgt, bettet das Individuum in soziale Netzwerke ein, die „Normen einer verallgemeinerten Gegenseitigkeit“ fördern können (Putnam & Goss 2001, S. 21). Dazu Wuthnow (1991, S. 54): „Others saw helping as a kind of bargain, a form of insurance that increases the chances of receiving help from others when you need it“. Musick und Wilson (2008, S. 98 – 99) sehen die generalisierte Reziprozität als wichtige Voraussetzung für das Leisten von Freiwilligenarbeit:

„A norm of generalized reciprocity states that a person should provide a service to others, or act for the benefit of others, in the generalized expectation that this kindness will be returned at some undefined time by some unspecified person, in case of a future need. It is different from a norm of particularized reciprocity where people help one another on the understanding that they might need the same kind of help from that person tomorrow. [...] A norm of generalized reciprocity explains why people are not deterred by the prospect of others ‚free riding‘ on their volunteer work: they believe they should give their share, regardless of how many others are contributing.“

Dieses Vertrauen, dass sich das uneigennützig Engagement irgendwann in irgendeiner Weise „bezahlt macht“, ist eine Erklärung dafür, warum sich Leute engagieren, obschon sie wissen, dass es Trittbrettfahrer (free riders) gibt, die von ihrem Engagement profitieren, ohne dazu beizutragen.

Auch die beiden Autoren Putnam und Goss (2001, 21-22) sehen im gemeinschaftlichen Agieren für eine Gesellschaft wichtige Funktionen für das gegenseitige Vertrauen und die Reziprozität:

„Soziale Interaktion hilft bei der Lösung von Dilemmata des kollektiven Handelns – sie ermutigt die Menschen, sich selbst dann vertrauensvoll zu verhalten, wenn sie sich sonst nicht so verhalten würden. Wenn wir nicht für jeden Austausch sofort eine Gegenleistung erbringen müssen, können wir viel mehr erreichen. Vertrauen ist das ‚Gleitmittel‘ des gesellschaftlichen

Lebens. Wenn wirtschaftliches und politisches Handeln in dichte Netzwerke sozialer Interaktion eingebettet sind, verringern sich die Anreize für Opportunismus und Fehlverhalten. Sozialkapital kann deshalb gleichzeitig sowohl privates als auch öffentliches Gut sein. In vielen seiner Erscheinungsformen fällt ein Teil des Nutzens Unbeteiligten zu, während ein weiterer Teil des Nutzens die unmittelbaren Interessen der Person befriedigt, welche die Investition tätigt. [...] Soziale Netzwerke und die damit zusammenhängenden Normen der Gegenseitigkeit lassen sich als soziales ‚Kapital‘ bezeichnen, weil sie – wie physisches und Humankapital (Ausrüstung und Ausbildung) – sowohl individuellen als auch kollektiven Wert schöpfen und weil man in Netzwerke investieren kann.“

Demnach fungieren auch Freiwilligenorganisationen und Vereine als soziales Kapital, insbesondere deshalb, weil sich die Individuen in diesen gesellschaftlichen Vereinen die Fähigkeit aneignen, zu kooperieren und kollektive Probleme zu meistern (Kriesi 2004, S. 73). Aufgrund dieser Begleiteffekte fördern freiwillige Vereinigungen sowohl die Entstehung als auch den Fortbestand von Reziprozitätsnormen und sozialem Vertrauen (Bühlmann & Freitag 2007a, S. 59; Freitag et al. 2009, S. 497). Dieses Vertrauen beschränkt sich jedoch nicht nur auf den Kreis des freiwilligen Engagements, sondern existiert über weite Gesellschaftsbereiche hinweg: „The operation of voluntary groups and associations contributes to the building of a society in which cooperation between all people for all sorts of purposes—not just within the groups themselves—is facilitated“ (Stolle 1998, S. 500). Für das soziale Vertrauen gilt jedoch auch der Umkehreffekt: Demnach festigt das freiwillige Engagement dieses nicht nur, gleichzeitig ist ein gewisser Grad an sozialem Vertrauen innerhalb einer Gesellschaft auch notwendig, damit überhaupt Freiwilligenarbeit geleistet wird (Bühlmann & Freitag 2007b, S. 169). Das Vertrauen in andere Bevölkerungsmitglieder stärkt die gesellschaftlichen Normen und fördert die positive Haltung gegenüber gemeinschaftsorientiertem Handeln, zudem vermindert es egoistisches Verhalten (Bühlmann & Freitag 2007b, S. 169).

Indem sie die Kooperation unter den Gesellschaftsmitgliedern fördern, sind die freiwilligen Vereinigungen aber nicht nur das Schmiermittel im Gesellschaftsgetriebe, sondern sie können auch als „sozialer Kitt“ (S. Braun 2001, S. 93; Nadai, Sommerfeld, Bühlmann & Krattier 2005, S. 69) angesehen werden, weil sie – wie oben erläutert – dem Fortbestand von Reziprozitätsnormen dienen und das generalisierte Vertrauen in die Gesellschaft fördern. Vereine haben demnach eine systemintegrative Funktion (Bühlmann & Freitag 2004, S. 327; Stolle 1998, S. 500). Gemäss Offe (1999, S. 114) ist Freiwilligenorganisationen das Potential inhärent, „[...] die Mitglieder in den Gebrauch von Tugenden und Verhaltensweisen einzuüben, die auch über den Kreis der unmittelbar Beteiligten hinaus zu Kommunikations-, Kooperations-, Hilfsbereitschaft und Urteilsfähigkeit disponieren“. Diese aufgrund von vorhanden Normen und gegenseitigem Vertrauen erleichterte Kooperation habe zur

Folge „[...] dass Gesellschaften, die über ‚mehr‘ Sozialkapital verfügen, ökonomisch und politisch irgendwie ‚besser‘ funktionieren“ (Offe 1999, S. 114).

Obschon dem Sozialkapital innerhalb einer Gesellschaft eine unbestritten positive Funktion zugestanden wird, gilt es, die Augen nicht davor zu verschliessen, dass eben dieses auch negativ wirken kann. Die Kehrseite der Medaille zeigt sich dann, wenn solche Organisationen über ein starkes Sozialkapital verfügen, die der Gesellschaft oder dem gesellschaftlichen Wohlbefinden nicht förderlich sind wie man das beispielsweise von der Mafia her kennt (Immerfall 1999, S. 122). Hinzu kommt, dass nicht jede Organisation und jeder Verein überhaupt Sozialkapital bildet; bestimmte Vereinigungen knüpfen ihre Mitgliedschaft beispielsweise an Kriterien wie Ethnie oder Schicht und lösen dadurch soziale Schliessungsmechanismen aus, „die innerorganisatorische Vertrauensbildung [fungiert/D.A.] zugleich als eine Barriere des Misstrauens nach aussen“ (Heinze & Olk 1999, S. 88). Dies ist ein Beispiel für das negative Wirken von sozialem Kapital. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass sich bezüglich der Freiwilligenarbeit nur sehr wenige kritische Stimmen finden, Isidor Wallimann (2000) ist jedoch eine davon. Grau hinterlegt soll seine Argumentationslinie zu den negativen Folgen von Freiwilligenarbeit in einem kleinen Exkurs aufgezeigt werden. Wie jedoch bereits erwähnt, finden sich solch kritische beziehungsweise negative Stimmen selten, es herrscht ein Grundkonsens darüber, dass Freiwilligenarbeit einen grossen gesellschaftlichen Nutzen erbringt.

Die Freiwilligenarbeit vermag auch die Funktion einzunehmen, die Individuen in eine Gesellschaft oder Gemeinschaft zu integrieren. Perrig-Chiello (2004, S. 133) unterscheidet fünf Ebenen der sozialen Integration: auf *familiärer* Ebene durch die Partnerschaft und Familie; auf *gemeinschaftlicher* Integration durch Aktivitäten in Sportvereinen, Kirchen und Freiwilligenarbeit; auf der Ebene der *schulischen, beruflichen und wirtschaftlichen*

#### Freiwilligenarbeit aus Egoismus?

An dieser Stelle soll mit einem kurzen Exkurs Isidor Wallimans Argumentation zu den negativen Aspekten der Freiwilligenarbeit aufgegriffen werden. Wallimann (2000, S. 404) geht davon aus, dass die Freiwilligen, welche überdurchschnittlich gut ausgebildet sind und über überdurchschnittlich viel Einkommen und Vermögen verfügen, Interesse daran haben, ihre Privilegien aufrecht zu erhalten, indem sie neu entstandene Probleme als „naturgegeben“ ansehen (Wallimann 2000, S. 405). Die Freiwilligenarbeit diene demnach dazu, die eigenen Privilegien zu rechtfertigen und Disparitäten zu bagatellisieren. Würden die Freiwilligen anstelle ihrer Zeit den Geldbetrag, den sie in dieser Zeit mit ihrer Erwerbsarbeit verdienen könnten, zur Verfügung stellen, hätten gemäss Wallimann (2000, S. 406) zahlreiche Arbeitslose einen Job; dies insbesondere auch darum, weil die freiwillig Engagierten häufig niedrigqualifizierte Arbeit verrichten. Diese Dienstleistungen könnten über den Markt gekauft werden, stünden die finanziellen Mittel dafür zur Verfügung (Wallimann 2000, S. 407). „Gegen Bezahlung könnten Arbeitslose dann nämlich die Arbeit verrichten, die heute von Freiwilligen ‚gratis‘ geleistet wird, der Gesellschaft aber schadet und teuer zu stehen kommt“ (Wallimann 2000, S. 406). Des Weiteren würden sich die Freiwilligen gemäss dem Autor „dem gesellschaftlichen Leistungsauftrag [entziehen/D.A.], da der eigentliche Zwang zur Lohnarbeit und die damit verknüpften, vertraglich festgelegten Leistungsanforderungen wegfallen“ (Wallimann 2000, S. 406).

Einbindung; auf *politischer* Ebene durch die Übernahme und Beanspruchung von Bürgerpflichten und auf der Ebene der *normativen* Integration, welche gesellschaftliche Verhaltensvorschriften, informelle Rollenerwartungen und Werthaltungen vermittelt. Insbesondere auf der gemeinschaftlichen, politischen und normativen Ebene nimmt die Freiwilligenarbeit eine integrative Funktion ein, indem sie die freiwillig Aktiven in diese Gemeinschaften einführt und eingliedert.

Diese Integration in neue oder andere Gesellschaftsbereiche ermöglicht den Engagierten, ein differenziertes soziales Netzwerk aufzubauen. Prioritär widmen sich die Freiwilligen einem gemeinnützigen Engagement, als Nebenprodukt kann jedoch das dabei aufgebaute soziale Netzwerk angesehen werden. Nicht auszuschliessen ist, dass dieses Beziehungsnetz auch für die Freiwilligen zum gegebenen Zeitpunkt zur Ressource wird, von welcher sie wiederum Unterstützung erfahren dürfen. U. Schumacher (2003, S. 162) sieht in freiwilligen Organisationen einen „Ort der Vergesellschaftung“. Die Tatsache, dass aus dem freiwilligen Engagement für die Individuen ebenfalls ein Nutzen entsteht, soll zum nächsten Kapitel überleiten, in welchem die Freiwilligenarbeit auf Individualebene ergründet wird.

## **2.3 Freiwilligkeit und Individuum**

Das Kapitel 2.2.1 hat aufgezeigt, unter welchen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen Freiwilligenarbeit entsteht. Nachfolgend sollen Theorien erarbeitet werden, die darlegen, warum aus individueller Perspektive das einzelne Gesellschaftsmitglied sich einer Freiwilligenarbeit widmet. Werden die Freiwilligen dadurch motiviert, dass sie etwas Sinnvolles tun oder einen persönlichen Nutzen aus dem Engagement ziehen können? In Kapitel 2.3.1 werden soziologische Theorien diskutiert, die begründen, warum sich die Gesellschaftsmitglieder gemeinnützig engagieren. Es zeigt sich bereits da, dass die Freiwilligen in ihrem Engagement oftmals einen persönlichen Nutzen sehen, dieser steht dann in Kapitel 2.3.2 im Zentrum des Interesses. Dieser Nutzen, der sogleich auch Motivation sein kann, leitet über ins nächste Unterkapitel, in welchem die individuelle Motivation für die Ausführung einer Freiwilligenarbeit beleuchtet wird (Kapitel 2.3.3). Abschliessend wird in Kapitel 2.3.4 der Frage nachgegangen, ob sich die Beweggründe für freiwilliges Engagement im Zeitverlauf verändert haben.

### 2.3.1 Warum Freiwilligenarbeit leisten?

Der Soziologe John Wilson (2000) sieht das freiwillige Engagement beeinflusst durch die Motive, Werte und Einstellungen eines jeden Individuums, seine Human- und sozialen Ressourcen, aber auch dadurch, dass die Individuen aufgrund eines austauschtheoretischen Hintergrunds handeln. Die Annahme, dass die Menschen durch ihre Werte und Einstellungen gegenüber der Gesellschaft zur Freiwilligenarbeit motiviert werden (siehe auch Bühlmann & Freitag 2004, S. 333 – 334), erscheint intuitiv einleuchtend, wobei diese Motive äusserst facettenreich sein können. Einerseits kann die religiöse Einstellung eine wichtige Rolle spielen (Wilson & Musick 1997a, S. 699), andererseits aber auch das Empfinden einer „moralischen Verpflichtung“ (siehe auch Arpagaus & Höglinger 2006, S. 25) oder simple Bedürfnisse wie „etwas Gutes zu tun“, „der Gesellschaft etwas zurück zu geben“ oder ähnliches. Die mannigfaltigen Beweggründe sollen zu einem späteren Zeitpunkt in Kapitel 2.3.3 ausführlich beleuchtet werden. Das Humankapital steht ebenfalls in einem positiven Zusammenhang mit einem freiwilligen Engagement; zum einen haben Personen mit einem hohen Humankapital häufig ein grösseres Bewusstsein für die Wichtigkeit des freiwilligen Engagements in der Gesellschaft, zum anderen sind sie aufgrund ihres Humankapitals attraktiv für zahlreiche freiwillige Tätigkeiten, zumal sie über das erforderliche Wissen und die nötigen Fähigkeiten verfügen (Wilson 2000, S. 219; Wilson & Musick 1997a, S. 698). In ähnlicher Weise wirken die sozialen Ressourcen in Form von sozialen Netzwerken; Personen mit vielen Kontakten werden mit einer grösseren Wahrscheinlichkeit für Freiwilligenarbeiten angefragt und dazu motiviert. Dazu kommt, dass die Grösse des sozialen Netzwerks auch als ein möglicher Ausdruck der Extrovertiertheit einer Person angesehen werden kann und von extrovertierten Menschen angenommen wird, dass sie sich häufiger engagieren (Wilson 2000, S. 223). Als letzte Komponente nennt Wilson die Austausch-Theorie: Freiwillige wägen durchaus Kosten und Nutzen für ihre Tätigkeit ab und engagieren sich häufig in Bereichen, die sie persönlich betreffen (Wilson 2000, S. 222). Auf den Aspekt, inwiefern die gemeinnützige Arbeit für die Freiwilligen einen persönlichen Nutzen hat, soll ebenfalls nachfolgend vertieft eingegangen werden.

Überleitend von der Austausch-Theorie kann auch der Rational-Choice-Ansatz in der Freiwilligenarbeit eine Rolle spielen: Das Individuum optimiert durch sein Engagement seinen eigenen Nutzen, widmet sich seinen individuellen Interessen und handelt dann kooperativ, wenn dadurch Vorteile erzeugt werden können (Olk 2004, S. 28). Das Individuum wägt ab, ob durch sein Engagement sein Nutzen im Vergleich zu seinen Kosten überwiegt; ist dies der Fall, engagiert es sich, ansonsten verzichtet es auf die Beteiligung. Die Kosten sind demnach während dieser Zeit entgangene Freizeit oder ein Erwerbseinkommen, welches in dieser Zeit hätte erworben werden können. Der persönliche Nutzen kann vielfältig sein, beispielsweise die Weiterentwicklung von Fähigkeiten oder der Auf-

bau von Kontakten (Lee & Brudney 2009, S. 515). Gestützt werden kann die Argumentation der Rational-Choice-Theorie auch durch die Individualisierungsthese von Ulrich Beck. Gemäss Beck (1986, S. 206) sind die Gesellschaftsmitglieder immer weniger in „vorgegebene Sozialformen und –bindungen“ eingebettet und es fehlen ihnen die „traditionalen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen“. Demnach sind es nicht mehr die leitenden Normen, der Glauben oder das Handlungswissen, welche ein Individuum zur Freiwilligenarbeit bewegen, sondern vielmehr die individuellen Präferenzen (Evers 1999, S. 55; Olk 2004, S. 29). Es ist das freiwillige Engagement, das im Individuum Sinngebung und Befriedigung erzeugt (S. Braun 2001, S. 95). Das Individuum wägt demnach für sich persönlich ab, ob sich ein freiwilliges Engagement „lohnt“ – worin dieser „Lohn“ besteht, bleibe ebenfalls ihm selber überlassen.

Dem liberal-individualistischen Gesellschaftsbild, welches freiwilliges Engagement als individuelles Kosten-Nutzen-Kalkül betrachtet, kann ein kommunitaristisches Modell gegenüber gestellt werden (S. Braun 2001, S. 95; Evers 1999, S. 56 -58; Olk 2004, S. 30 – 32; Olk 2001, S. 41). Diese gesellschaftliche Betrachtungsweise versteht die Bürger als Gesellschaftsmitglieder, deren Beziehungen untereinander geprägt sind von gegenseitiger Anerkennung, Verantwortungsübernahme und Solidarität mit schwächeren Gesellschaftsmitgliedern (Olk 2001, S. 41 – 42). Die Individuen interessieren und engagieren sich, im Sinne des klassischen Republikanismus, als „gute Bürger“ für das (politische) Gemeinwesen (S. Braun 2001, S. 96). Das Empfinden von Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft wird verstärkt durch Solidarität und Engagement, und dieses Integrationsgefühl wiederum fördert das Engagement und die Solidarität: „Aus der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, der das einzelne Mitglied vieles verdankt, ergeben sich Verpflichtungen unterschiedlichster Art, die in konkreten Situationen – z. B. in Form von konkreten Hilfeleistungen – eingefordert werden können“ (Olk 2001, S. 42). Das freiwillige Engagement fusst demnach nicht mehr (nur) auf der individuellen Kalkulation, in welcher der Nutzen die Kosten überragt, das freiwillige Engagement wird als „Ausdruck von Mitgliedschaft und verbindenden Wert- und Pflichtmotiven gedeutet [...], die die Bereitschaft von Einzelnen erst kreieren, stimulieren oder sich darin vermittelt ausdrücken“ (Evers 1999, S. 56).

In der Realität lassen sich wohl beide gesellschaftlichen Betrachtungsweisen aufzeigen, die Individuen handeln einerseits zu ihrer eigenen Nutzenmaximierung, andererseits engagieren sie sich für die Gesellschaft beziehungsweise für das allgemeine Wohlergehen, weil sie sich solidarisieren oder verpflichtet fühlen. Dabei ist es keineswegs zwingend, dass es für die Individuen zu Konflikten zwischen Egoismus und Altruismus kommt. Evers (1999, S. 54) meint dazu, dass dies nur eine Frage „angemessener organisatorischer Arrangements“ sei, welche gewährleisten, dass „Eigennutz auch Gemeinnutz fördert“ (wobei er als Beispiel die Sozialversicherungen nennt).

Eine wichtige Rolle für die Ausübung freiwilliger Tätigkeit spielen selbstverständlich individuelle Gegebenheiten wie beispielsweise die sozioökonomischen Determinanten. Diese werden in Kapitel 6 ausführlich erörtert.

### 2.3.2 Der Nutzen der Freiwilligenarbeit: Uneigennützig gemeinnützig?

„Unter Ehrenamtlichkeit versteht man Dienstleistungen, die für Bedürftige angeboten werden. Dieses Angebot ist dadurch charakterisiert, dass es nur durch die vorhandene Nachfrage und die Nebenwirkungen ihrer Befriedigung auf den Anbieter motiviert wird und nicht durch die Aussicht auf materiellen Gewinn oder instrumentelle Erwägungen, beispielsweise mit Blick auf eine Karriere. Idealerweise ist hier das Gefühl, «etwas Gutes getan zu haben», die wesentliche Ursache der Ehrenamtlichkeit“ (Offe & Fuchs 2001, S. 427).

Dieses „etwas Gutes getan zu haben“ ist an sich bereits eine Befriedigung für den Freiwilligeneinsatz; so schreibt Andreas Heller (2010, S. 20) in der NZZ Folio Ausgabe vom Februar 2010, welche ganz dem Ehrenamt gewidmet ist: „Gutes tun tut gut. Bei der Freiwilligenarbeit ist zwar kein Geld zu verdienen. Dafür erschliesst sich der Sinn der Tätigkeit fast von selbst“. Auch Bovay und Tabin (1998, S. 64) finden für die Freiwilligenarbeit bezeichnend, dass sie häufig eine „Hingabe“ ist und von einem „willentlichen Charakter“ geprägt wird.

Nachfolgend wird der Frage nachgegangen, welchen Nutzen die Individuen aus dem freiwilligen Engagement ziehen können. Dem gilt grundsätzlich anzufügen, dass der gesellschaftliche und individuelle Nutzen wie auch die gesellschaftliche und individuelle Funktion von Freiwilligenarbeit sich häufig nicht strikte voneinander trennen lassen. So nützt beispielsweise die integrative Funktion, welche eine Freiwilligenorganisation einnehmen kann, nicht nur der Gesellschaft als Ganzes, sondern auch dem Individuum selber, indem dieses in ein soziales Netzwerk eingebettet wird. Nimmt man die Sozialkapital-Definition von Bourdieu zur Hand, zeigt sich, dass die Individuen durch die Einbindung in Beziehungsnetze Ressourcen generieren:

„Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen*“ (Bourdieu 1983, S. 190-191, Hervorhebung im Original).

Wie bereits in Kapitel 2.2.3 diskutiert wurde, vermag die Freiwilligenarbeit die Individuen in die Gesellschaft zu integrieren. In den allermeisten Fällen ist das ehrenamtliche Engagement, ob formell



oder informell, mit Kontakten zu anderen, eventuell vorher unbekannten, Menschen verbunden. Diese Integration in eine Gemeinschaft ist von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit; so kann die Freiwilligenarbeit beispielsweise gerade bei älteren Menschen eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung einerseits, aber auch die Einbindung in eine Gemeinschaft anderseits sein und so einen Beitrag zur physischen und psychischen Gesundheit leisten (Backes 2005, S. 157)<sup>7</sup>. Der freiwillig Aktive baut dadurch sein individuelles Beziehungsnetz aus und kann sich so nach Bourdieus Begriffsauslegung neue Ressourcen erschliessen. Das freiwillige Engagement kann als eine Investition in das individuelle Sozialkapital ausgelegt werden, insbesondere dann, wenn man davon ausgeht, dass die Reziprozitätsnormen aufrechterhalten werden und durch das Engagement beim Leistungsempfänger eine Verpflichtung ausgelöst und er sich zu einem gegebenen Zeitpunkt revanchieren wird (Coleman 1990, S. 306; Freitag & Stadelmann-Steffen 2009, S. 172). „Die Menschen erbringen demnach eine (Dienst-)Leistung, obschon sie nicht direkt eine Gegenleistung bekommen, dies im Vertrauen, dass ihr ‚guter Wille‘ zu einem späteren Zeitpunkt erwidert wird“ (Putnam & Goss 2001, S. 21). Dem ist anzufügen, dass diese Erwidern nicht zwingend vom Leistungsempfänger herrühren muss, der Freiwillige erwartet keine direkte Gegenleistung, welche zudem sehr subjektiv beurteilt wird: „etwas gegen irgendetwas anderes von irgendwem irgendwann“ (Schüll 2006, S. 317). Demzufolge kann die Freiwilligenarbeit durchaus auch als Tauschbeziehung ausgelegt werden, obschon der Zeithorizont der Gegenleistung lang und mit Unsicherheit behaftet ist (Schüll 2006, S. 317; Erlinghagen 2003 S. 743 – 744). „Die scheinbar ‚selbstlose‘ ehrenamtliche (kurzfristige) Zeitspende erscheint so aus einer langfristigen Perspektive als Investition in der Hoffnung auf zukünftige Erträge“ (Erlinghagen 2003, S. 744).

Prioritär engagieren sich die Freiwilligen gemeinnützig, um andere Gesellschaftsmitglieder zu unterstützen oder bestimmte Interessen und Anliegen zu vertreten. Dabei werden sie in ein neues soziales Netzwerk eingebunden, welches für sie in erster Linie als Nebenprodukt angesehen werden kann, doch zu gegebenem Zeitpunkt eine Ressource im Sinne von Sozialkapital darzustellen vermag: „Social capital is understood then to mean all those resources that an actor can mobilize and/or profit from because of his embeddedness in a network of relations with other actors“ (Esser 2008, S. 23). Gut möglich also, dass aus einer formellen Freiwilligentätigkeit innerhalb einer Organisation oder Vereinigung für das Individuum ein informelles Engagement resultiert, sei dies, indem das Individuum selber innerhalb dieses sozialen Netzwerkes informell freiwillig wird oder auch, indem es informelle Unterstützung entgegen nehmen darf.

---

<sup>7</sup> Es gilt hier jedoch zu ergänzen, dass häufig diejenigen älteren Personen freiwillig aktiv sind, die ohnehin bereits gut integriert sind (Höpflinger 2010, S. 167). Dennoch kann das Engagement für ältere Menschen eine wichtige Funktion einnehmen, sei dies für die Aufrechterhaltung eines sozialen Netzwerkes, aber auch dahingehend, dass die Freiwilligen durch ihr Engagement stets beschäftigt und gefordert bleiben.

Gemäss Erlinghagen (2003, S. 750 – 753) resultieren noch drei weitere sogenannte „Kuppelprodukte“, deren Entstehung sich für das Individuum als vorteilhaft erweisen: Reputation, Weak Ties und Humankapital. Die Generierung von Reputation wird dahingehend verstanden, dass sich der freiwillig Aktive durch sein Engagement einen Ruf aufbaut und „Signale sendet“, indem er anderen Gesellschaftsmitgliedern (und möglichen Tauschpartnern) Informationen über sich selber zur Verfügung stellt; er wirbt sozusagen in eigener Sache (Erlinghagen 2003, S. 750). Beispielsweise ist anzunehmen, dass eine Person, die sich als äusserst gewissenhafter und zuverlässiger Kassier in einem Sportverband engagiert, auch in sonstigen Lebensbereichen als verlässlicher Partner gilt. Der Freiwillige hat so durch sein Amt die Gelegenheit, diese Charaktereigenschaften zu präsentieren und kann darauf zählen, dass diese als solche von anderen wahrgenommen werden; er baut sich einen „guten Ruf“ auf. Selbstverständlich kann sich das Präsentieren von individuellen Eigenschaften für die Freiwilligen auch nachteilig auswirken, nämlich dann, wenn sie durch ihre Tätigkeit und ihr Handeln negativ auffallen oder sich in Bereichen engagieren, die von anderen Gesellschaftsmitgliedern nicht hochgeachtet werden. So imponiert man beispielsweise einem Metzgermeister mit einem Engagement in einem Verein für Vegetarier eher weniger.

Nebst der Reputation kann sich der Freiwillige durch sein Engagement ein Netz an schwachen Beziehungen, den sogenannten Weak Ties, aufbauen (Erlinghagen 2003, S. 752). Der Begriff der Weak Ties wurde durch den amerikanischen Netzwerkforscher Mark S. Granovetter (1973) entscheidend geprägt, der eine Stärke in diesen schwachen Beziehungen sieht. Deren Stärke zeige sich dahingehend, als dass schwache Beziehungen vielmehr als starke in der Lage sind, verschiedene Netzwerke miteinander zu verbinden und neue, unbekannte Kontakte zu erschliessen (Granovetter 1973). Häufig gelangt ein Individuum durch diese losen Kontakte an neue Informationen, weil das Wissen innerhalb der starken Beziehungen redundant ist; als prominente Studie kann eine Untersuchung von Granovetter herbeigezogen werden, die bei der Jobsuche den schwachen Beziehungen die Stärke der Informationsvermittlung attestiert (Granovetter 1995). Ein freiwilliges Engagement kann dem Aufbau eines schwachen, differenzierten Beziehungsnetzes förderlich sein, es gilt jedoch zu ergänzen, dass diese schwachen Kontakte nicht nur mittels dieses Engagements gebildet werden können, auch durch eine passive Mitgliedschaft in einer Organisation oder einem Verein werden lose Kontakte geknüpft (Erlinghagen 2003, S. 752).

Als drittes und letztes Kuppelprodukt nennt Erlinghagen (2003, S. 752 – 753) das Humankapital; zumal es sich bei der Freiwilligenarbeit wie bei der Erwerbsarbeit um eine produktive Tätigkeit handelt, ist davon auszugehen, dass durch das freiwillige Engagement das Humankapital im Minimum erhalten bleibt oder sich gar erhöht. Das Humankapital umfasst in einer weiten Begriffsauslegung nicht nur die Schul- und Berufsbildung, sondern auch weniger fassbare Qualifikationen; exemplarisch können Zuverlässigkeit, Lernfähigkeit und der Umgang mit Teammitgliedern genannt werden

(Erlinghagen 2003, S. 752). Es ist anzunehmen, dass insbesondere die sozialen Kompetenzen in einem freiwilligen Engagement auf- und ausgebaut werden können. Auch gemäss U. Schumacher (2003, S. 65) kommt der Freiwilligenarbeit im Sinne vom „lebenslangen Lernen“ eine wichtige Funktion zu. Durch das freiwillige Engagement können die individuellen Qualifikationen und Kompetenzen weiterentwickelt werden; es werden sowohl fachliche Fähigkeiten ausgebaut als auch die Sozialkompetenz. Die Freiwilligenarbeit wird von den Aktiven oftmals auch als eine Herausforderung wahrgenommen, in der sie eine persönliche Entwicklung durchlaufen können (U. Schumacher 2003, S. 65, 163 – 164).

Wie bereits geschildert ist ein gewisses Mass an Humankapital jedoch häufig auch Voraussetzung für ein aktives Engagement. Daraus resultiert womöglich ein Matthäus-Effekt: Wer bereits über viel (oder zumindest ausreichend) Humankapital verfügt, akkumuliert noch mehr davon. Der Freiwillige stellt demnach sein Wissen und seine Fähigkeiten zur Verfügung, profitiert aber insofern von seinem Engagement, als dass er neue Kompetenzen und Fertigkeiten entwickelt und sich oftmals auch einen Informationsvorsprung gegenüber Nicht-Aktiven verschaffen kann.

Vorausgehend wurden diverse Aspekte diskutiert, die für den Freiwilligen einen positiven Nutzen darstellen. Es soll an dieser Stelle aber auch erwähnt werden, dass freiwilliges Engagement für das Individuum negative Folgen mit sich bringen kann. Insbesondere informell geleistete Freiwilligenarbeit kann für den Freiwilligen zu einer erheblichen Belastung werden. Eine von der Schweizerischen Spitex in Auftrag gegebene Studie hat aufgezeigt, dass die Betreuung pflegebedürftiger Personen durch deren Partner oder Kinder für die letzten beiden sowohl physische wie auch psychische Belastungen nach sich ziehen kann (Perrig-Chiello, Höpflinger & Schnegg 2010, S. 28). Oftmals ist diese informelle Form von Pflege mit einem grossen Zeiteinsatz verbunden, der gerade für Töchter und Söhne, die ihre betagten Eltern betreuen, massive Auswirkungen auf ihren Alltag hat, haben sie doch häufig selber Familien (Perrig-Chiello et al. 2010, S.28)<sup>8</sup>.

### **2.3.3 Die Motive für freiwilliges Engagement: Nicht bezahlt, aber dennoch entlohnt?**

Wie vorausgehend aufgezeigt wurde, profitiert die Gesamtgesellschaft von der Freiwilligenarbeit; dass die Individuen, welche eine (Freiwilligen-)Leistung empfangen, von dieser profitieren, liegt auf der Hand. Doch was motiviert die Freiwilligen zu ihrem Engagement? Die Annahme, dass sich Individuen aus rein altruistischen Gründen für ein freiwilliges Engagement zur Verfügung stellen, ist ver-

---

<sup>8</sup> Die Thematisierung von negativen Folgen der Freiwilligenarbeit für die Engagierten wird nicht weiter ausgebaut, zumal in dieser Arbeit der Fokus auf die Gesamtgesellschaft gelegt wird. So kann ein informelles Engagement für den Freiwilligen als Individuum belastend sein, der Gesellschaft jedoch einen erheblichen Nutzen stiften (so wird beispielsweise die Betreuung Pflegebedürftiger nicht dem Staat überlassen, was für letzteren eine finanzielle Entlastung darstellt).

kürzt, wie bereits im vorausgehenden Kapitel diskutiert wurde. Trotzdem spielt Altruismus, wenn er nach Badelt (2004, S.48) wie folgt verstanden wird, wohl immer auch eine Rolle: „Aus Altruismus wird eine Arbeitsleistung dann erbracht, wenn der/die Freiwillige das Wohlbefinden oder den Nutzen eines Leistungsempfängers vergrössern möchte“. Es ist demnach anzunehmen, dass altruistische Motive immer Bestandteil der Motivation sind, liegt es doch in der Natur des freiwilligen Engagements, dass man sich für Dritte einsetzt. Nichtsdestotrotz engagiert sich die Mehrheit der Freiwilligen gemeinnützig, weil sie in der Tätigkeit einen Nutzen für sich selber sieht. Dieser Profit ist nicht materieller Art, sondern häufig sehr einfacher Natur wie beispielsweise, dass man Spass an der Tätigkeit hat, sich darüber freut, anderen zu helfen, eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung sucht oder gerne neue Kontakte knüpft.

Nachfolgend sollen die gängigen Motive diskutiert werden, welche die freiwillig Aktiven für ihr Engagement haben. Diese Motive sind häufig auch zugleich der Nutzen, welchen Freiwillige von ihrem Engagement haben oder erwarten. So kann die Motivation<sup>9</sup> zur Aufnahme einer Freiwilligenarbeit mit dem erwarteten Profit, welchen man sich vom Engagement verspricht, einhergehen oder es ist diese „Gegenleistung“, die den Aktiven dazu bewegt, ein Engagement aufzunehmen oder fortzuführen. Dabei sind die Beweggründe sehr mannigfaltig und variieren von Individuum zu Individuum und von Tätigkeit zu Tätigkeit. Es wäre deshalb naiv zu glauben, hier alle Formen der Motivation erfassen zu können, es erfolgt eine Fokussierung auf die bekannten und häufig erfassten Motive.

An dieser Stelle könnte wiederum der von Evers (1999) angeführte Diskurs über das liberal-individualistische und das kommunitaristische Verständnis von Freiwilligenarbeit aufgegriffen werden. Gemäss ersterem fundieren die Motive auf subjektiver Interessenverfolgung und individueller Nutzenmaximierung (Evers 1999, S. 54 – 55), wobei diese auch schlicht die innere Befriedigung und Erfüllung beinhalten können (Wuthnow 1991, S. 86). In der kommunitaristischen Betrachtungsweise ist es das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gemeinschaft, basierend auf gemeinsamen Werten und Normen, welches dazu führt, dass sich die Individuen mit ihren Gesellschaftsmitgliedern identifizieren und bereit sind, sich für andere zu engagieren (Schüll 2004, S. 88 – 89). Diese Diskussion soll hier aber nicht weiter vertieft werden, zumal die beiden Ansätze bereits unter Kapitel 2.3.1 besprochen wurden. Dennoch wird der Diskurs in die nachfolgende Abhandlung einfließen, kann doch dem liberal-individualistischen Ansatz eine eher egoistische Haltung zugesprochen werden und dem kommunitaristischen eine altruistische; eine Unterscheidung, die bei der Ergründung von Motivationskriterien eine wichtige Komponente darstellt.

So fundieren gemäss Güntert, Gentile und Wehner (2007, S. 79) und Schüll (2006, S. 316) die Beweggründe der Freiwilligen in den allermeisten Fällen sowohl auf Altruismus als auch auf Egoismus.

---

<sup>9</sup> In den psychologischen Theorien und Forschungen wird zwischen Motiven und Motivationen differenziert, auf diese Distinktion wird hier verzichtet.

Dies soll an dieser Stelle keineswegs negativ ausgelegt werden, die Gleichsetzung von Altruismus mit *gut* und Egoismus mit *böse* scheint wesentlich verkürzt. Liegt es doch in der Definition von Freiwilligenarbeit, dass sie immer Dritten zu Gute kommt; so ist es durchaus legitim, dass beide Seiten, Gebende und Nehmende, vom freiwilligen Engagement profitieren können. Dies insbesondere unter der Annahme, dass die Motivation für eine ehrenamtliche Tätigkeit grösser und folglich das Engagement häufiger ausfällt, wenn die Freiwilligen auch einen Eigennutzen erzielen. Von Cranach (2008, S. 143) schreibt dazu: „Dabei dient der Einsatz für das Wohl des Anderen zugleich auch dem eigenen Wohlbefinden. Und das ist ein Grundmerkmal der Freiwilligenarbeit. Handelt egoistisch, wer anderen gern hilft?“. Dennoch spielt Altruismus wohl bei der Mehrheit der Engagierten eine wichtige Rolle.

Die Motive der Freiwilligen lassen sich nach Schüll (2006, S. 316) anhand dreier Kategorien einteilen: individuellspezifisch, lebensphasenspezifisch und engagementspezifisch. Die erste Kategorie bringt zum Ausdruck, dass die Motivation von Freiwilligen zu Freiwilligen individuell ausfällt und gemäss der letzten Dimension von Engagement zu Engagement variiert. Die Motivation ändert aber auch je nach Lebensphase, so erwarten jüngere Menschen viel häufiger einen konkreten Nutzen (beispielsweise in Form von Wissen und Erfahrung), während für ältere Freiwillige der soziale Austausch zu Personen und die Aufrechterhaltung der körperlichen und geistigen Fitness und Flexibilität oftmals ein starker Antrieb darstellt (Bachmann & Bieri 2000, S. 22).

Ein wichtiger Motivator für die Freiwilligenarbeit kann die Selbstbestimmung sein, erfolgt doch die Arbeit per definitionem freiwillig (Ammann 2006, S. 26). Die Freiwilligentätigkeit beruht auf einer freien Entscheidung, zumal sie für die Existenzsicherung im Unterschied zur Erwerbsarbeit nicht nötig ist. Die Freiwilligen bestimmen über den Inhalt, das Tempo und die Ausrichtung ihres Engagements selber und können gezielt Verantwortung übernehmen (Ammann 2006, S. 26). „When I do volunteer work, nobody tells me to do this or do that; it's what I want to do; it reflects my talents and interests“ (Wuthnow 1991, S. 56). Dem ist anzufügen, dass der Leistungsdruck der von aussen, aber auch von den Freiwilligen selber an sie herangetragen wird, wesentlich kleiner ist als bei einer Erwerbsarbeit. Es ist jeder und jedem klar, dass die Freiwilligenarbeit eine nebenamtliche Tätigkeit ist, die freiwillig aufgenommen wird und auch jederzeit freiwillig beendet werden kann. Häufig geht mit der Selbstbestimmung auch die Selbstverwirklichung als Motivationskriterium einher (Bühlmann & Freitag 2007a, S. 61).

Weiter nennen Ammann (2006, S. 26) sowie Bühlmann und Freitag (2007a, S. 61) Betroffenheit, Sinnsuche, Zugang zu neuen Kontakten und damit einhergehend das Erleben von Gemeinschaft und Geselligkeit, politische und religiöse Wertvorstellungen, aber auch die Kompensation der eigenen beruflichen oder privaten Lage als Beweggründe für das freiwillige Engagement. So kann es sein,

dass sich das Bewusstsein für ein Engagement erst entwickelt, wenn man sich persönlich davon betroffen sieht, die Freiwilligenarbeit dient dann dazu, mit einer gemeinwohlbezogenen Orientierung die eigene missliche Lage oder ein individuelles Problem zu bewältigen (Badelt 2004, S. 37; Jakob 1993, S. 230). In diesem Zusammenhang sprechen Heinze und Olk (1999, S. 77) von „biografischer Passung“; das Engagement ist häufig an Erfahrungen und Kompetenzen gebunden, die sich aus dem individuellen Verlauf der Biografie ergeben (siehe dazu auch Jakob 1993). Demnach erfolgt die Ausübung eines freiwilligen Engagements meist auch nicht willkürlich, sondern aufgrund eines persönlichen Bezugs oder Bedarfs: „Es geht Freiwilligen nicht – allenfalls einer Minderheit – darum, einfach irgendwo für irgendeine Zielgruppe etwas Gutes zu tun“ (Güntert & Wehner 2006, S. 144).

In aller Regel steht das freiwillige Engagement eines Individuums in Zusammenhang mit dessen Werthaltungen und Einstellungen. Helmut Klages untersuchte im deutschen Wertesurvey 1997 die Motive, welche die Befragten für ihr Engagement aufweisen. Dabei wurden nach einer Faktorenbildung die folgenden vier Gruppierungen eruiert: Gemeinschaftsorientierung, Individuelle Verwirklichung, Bürgerpflicht, Aktiv sein (Klages 1999, S. 105). Die *Gemeinschaftsorientierung* fusst auf Beweggründen wie anderen Menschen helfen, sich für das Gemeinwohl nützlich machen, sich für den Zusammenhalt der Menschen engagieren und der praktischen Nächstenliebe. Unter *individueller Verwirklichung* werden Motive zusammengefasst, welche einen persönlichen Nutzen für das Individuum zur Folge haben wie beispielsweise Spass zu erleben, die eigenen Interessen ausdrücken zu können, neue Kontakte zu knüpfen und die eigenen Fähigkeiten einzubringen und weiterentwickeln zu können. Individuen, die ihrer *Bürgerpflicht* nachkommen, fühlen sich dadurch motiviert, den Staat und die Gemeinden bei der Kostensenkung zu unterstützen und soziales Ansehen zu erlangen. Die Obergruppe *Aktiv sein* inkludiert Beweggründe wie neben Beruf und Freizeit eine andere beziehungsweise zusätzliche Auslastung zu haben, durch das Engagement aktiv zu bleiben und „aus den eigenen vier Wänden herauszukommen“, was wohl auch mit dem bereits genannten Motiv, Leute kennen zu lernen, einhergeht (Klages 1999, S. 105). Ein Blick auf die einzelnen Motive, die diesen Faktorenbündeln zu Grunde liegen, zeigt, dass sowohl egoistische als auch altruistische Beweggründe eine hohe Zustimmung erfahren. Das gemäss dem Wertesurvey wichtigste Kriterium für ein freiwilliges Engagement ist der Spass; die Engagierten wollen in ihrer Tätigkeit Freude und Vergnügen erfahren (Klages & Gensicke 1999, S. 69). Doch bereits an zweiter und dritter Stelle rangieren die Motivationskriterien „anderen Menschen helfen“ und „etwas Nützliches für das Gemeinwohl tun“. Die Freiwilligen sind dadurch motiviert, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu fördern, ihrem eigenen Leben Sinn zu geben und ihre Fähigkeiten und Kenntnisse zu vertiefen und zu entwickeln (Klages & Gensicke 1999, S. 69). Es zeigt sich folglich, dass es sowohl eigennützige als auch gemeinnützige Motive sind, welche die Freiwilligen zu ihrem Engagement antreiben.

In ähnlicher Art und Weise haben Stadelmann-Steffen et al. (2010, S. 87 – 97) mit den Daten des Freiwilligen-Monitors die Motive mittels Faktorenanalyse ermittelt und analysiert. Sie haben dabei die folgenden drei Motiv-Dimensionen bestimmt: *Erlebnisorientierung*, *Subjektive Orientierung* und *Werte und Überzeugungen*. Die Komponenten des Hauptmotivs *Erlebnisorientierung* decken sich teilweise mit jenen der *individuellen Verwirklichung* von Klages; genannt werden Anreize wie Spass haben, Erweiterung von Erfahrungen und Kenntnissen, Kontakt mit Menschen, Verantwortungsübernahme und das Interesse, etwas zu bewegen. Die Motive dieser Kategorie sind stark subjektiver Natur und die Freiwilligen sehen einen konkreten Nutzen in ihrem Engagement. Unter *subjektiver Orientierung* werden Beweggründe erfasst, die das Fremdbild des Individuums auf- oder verbessern sollen. Die Freiwilligen erhoffen sich ein besseres Ansehen, suchen Anerkennung oder engagieren sich, weil sie davon ausgehen, dass dies von ihrem sozialen Umfeld erwartet wird. Ebenfalls erwünscht man sich, dass das Engagement dem beruflichen Fortkommen dienlich ist<sup>10</sup>. Die dritte und letzte Dimension *Werte und Überzeugungen* umfasst die am wenigsten selbstbezogenen Aspekte; der Glaube und das Bedürfnis, anderen Menschen zu helfen, werden hier als Beweggründe für ein freiwilliges Engagement genannt (Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 90).

Wie bereits erwähnt gehen die Motive für Freiwilligenarbeit sehr häufig mit den Erwartungen an die freiwillige Tätigkeit einher. Im deutschen Freiwilligensurvey 2009 hat sich gezeigt, dass die Ansprüche an das freiwillige Engagement darin bestehen, dass die Tätigkeit einem Freude bereitet, anderen Menschen geholfen und etwas fürs Gemeinwohl getan wird, aber auch, dass man sympathische Menschen kennenlernt und die eigenen Kenntnisse und Erfahrungen einbringen kann (Gensicke & Geiss 2010, S. 13). Zudem erhoffen sich die Freiwilligen, die eigenen Fähigkeiten weiterzuentwickeln, Verantwortung und Entscheidungsmöglichkeiten zu übernehmen wie auch, dass ihnen Anerkennung gezollt wird und sie die individuellen Interessen einbringen können (Gensicke & Geiss 2010, S. 13). Diese Erwartungen wurden in der Erhebung von 2006 in drei verschiedene Dimensionen gruppiert: *Gemeinwohlorientierung*, *Geselligkeitsorientierung* und *Interessenorientierung*. Die erste Kategorie beinhaltet die Erwartungen, dass die Freiwilligenarbeit dem *Gemeinwohl* dienlich ist und man anderen Menschen in irgendeiner Form behilflich ist; die *Geselligkeitsorientierung* umfasst die Ansprüche der Freude am Engagement wie auch des Austauschs mit sympathischen Menschen; unter die *Interessenorientierung* fallen individualistische Erwartungen wie, dass man seine eigenen Interessen einbringen (und im besten Fall durchsetzen) kann, allenfalls eigene Probleme gelöst werden können und die Freiwilligenarbeit einen beruflichen Nutzen nach sich zieht (Gensicke, Picot &

---

<sup>10</sup> Die Erwartung oder Hoffnung, dass das freiwillige Engagement der beruflichen Karriere förderlich ist, findet sich auch bei anderen Autoren (Olk 2001, S. 41; Jakob 1993, S. 245 – 246). Die Daten des deutschen Freiwilligensurveys 2006 zeigen, dass dieses Motiv den geringsten Wert an Zustimmung erfahren hat (ein Mittelwert von 2.2 auf einer Skala von 1 (unwichtig) bis 5 (ausserordentlich wichtig)), dennoch wurde ihm eine gewisse Relevanz zugesprochen (Gensicke, Picot & Geiss 2006 S. 86). Für 2009 wird jedoch ersichtlich, dass unter den jüngeren Befragten dieses Motiv eine grössere Bedeutung erfährt (Gensicke & Geiss 2010, S. 14).

Geiss 2006, S. 87). Einige Erwartungen, wie beispielsweise der Wunsch nach Anerkennung, die Verantwortungsausübung oder die Hoffnung auf Weiterentwicklung der eigenen Kenntnisse, ordnen die Autoren keiner dieser drei Dimensionen zu, da sie davon ausgehen, dass sie auf allen drei Ebenen eine Rolle spielen können. Die weiterführende Analyse zeigt, dass sich diese drei Erwartungsmuster nicht gleichermassen den unterschiedlichen Engagementbereichen zuschreiben lassen (Gensicke et al. 2006, S. 89), was intuitiv einleuchtet. Freiwillige, deren Erwartungen in erster Linie der Gemeinwohlorientierung entsprechen, engagieren sich sehr häufig in sozialen Tätigkeitsbereichen, für die Kirche oder interessieren sich für Justiz- und Kriminalitätsprobleme. Die Geselligkeitsorientierten sind in Tätigkeitsfeldern übervertreten, in denen die traditionellen Vereinsstrukturen weit verbreitet sind, beispielsweise in Freizeitbereichen wie Sport, Musik und Kultur. Wer der Gruppe der Interessenorientierten zugeordnet werden kann, ist häufig in beruflichen Interessenverbänden aktiv oder engagiert sich für Schulen und gesundheitliche Institutionen. Interessanterweise können die in der Politik Tätigen nicht klar einer Dimension zugeordnet werden, die Gemeinwohl- und Interessenorientierten sind zu gleichen Teilen in der Politik vertreten (Gensicke et al. 2006, S. 89). Werden die drei Erwartungsdimensionen gemäss ihrer Altersstruktur betrachtet, zeigen sich ebenfalls Unterschiede: Unter den Jugendlichen und jungen Erwachsenen finden sich vor allem Interessenorientierte, im mittleren Alter sind die Dimensionen ungefähr gleichmässig vertreten, während im Ruhestandsalter die Gemeinwohlorientierung dominiert (Gensicke et al. 2006, S. 92).

Ein Vergleich zwischen dem deutschen Freiwilligensurvey und dem schweizerischen Freiwilligen-Monitor zeigt, dass die Rangierung der Motive zwischen den beiden Ländern sehr ähnlich ausfällt. Im Vordergrund stehen in dieser Reihenfolge der Spass am Engagement, der Austausch mit anderen Menschen, sich für das Gemeinwohl einzusetzen und anderen Menschen zu helfen. Bei beiden Untersuchungen rangiert das Motiv der eigenen Kenntnis- und Fähigkeitserweiterung auf dem fünften beziehungsweise sechsten Platz, gefolgt vom Anreiz, Verantwortung zu übernehmen und Entscheidungen treffen zu können (Gensicke & Geiss 2010, S. 13; Gensicke et al. 2006, S. 113; Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 88; Stadelmann-Steffen et al. 2007, S. 73).

Es zeigt sich, dass je nach theoretischer Herangehensweise und je nach empirischer Studie die Motivationsgründe der Freiwilligen unterschiedlich betrachtet und „gebündelt“ werden. Gemein ist ihnen allen die Schlussfolgerung, dass sich die Freiwilligen sowohl aus eigennützigen als auch gemeinnützigen Beweggründen engagieren. Diese Erkenntnis soll zum nächsten Kapitel überleiten, in welchem der Frage nachgegangen wird, ob sich die Motive für Freiwilligenarbeit im Verlauf der Zeit verändert haben.



### 2.3.4 Vermehrt eigennützig statt gemeinnützig?

Grundsätzlich ist Freiwilligenarbeit schon per definitionem gemeinnützig, weil die Tätigkeit Dritten ausserhalb des eigenen Haushalts zukommen muss (siehe Kapitel 2.1.1). Folglich kann ein freiwilliges Engagement eigentlich nie nur egoistisch motiviert sein. Die freiwillig Aktiven lassen sich dadurch antreiben, dass sie andere Menschen unterstützen können und ihr Engagement das Gemeinwohl steigert. Ebenso haben sie aber die Erwartung, dass die Tätigkeit für sie selber in irgendeiner Form lohnenswert sein soll, sei dies, weil sie bei der Ausübung Spass und Freude erleben, in Kontakt mit anderen Menschen stehen, ihre eigenen Kenntnisse und Erfahrungen weiterentwickeln oder Verantwortung wahrnehmen.

Eine Aussage darüber zu treffen, ob sich im Zeitverlauf die Motive und Erwartungen von Gemeinnutz vermehrt zu Eigennutz verschoben haben, ist mit erheblicher Unsicherheit behaftet, weil bis zum heutigen Datum nur sehr wenige Längsschnittstudien existieren und auch bei diesen der Zeithorizont meist eng ist. Die Daten des Freiwilligen-Monitors zeigen, dass sich die Motive für Freiwilligenarbeit zwischen 2006 und 2009 in der Schweiz nicht bedeutsam verändert haben (wobei nur ein Vergleich zwischen den Motiven für formelle Freiwilligenarbeit möglich ist, die Motivation für informelle Tätigkeiten wurde bei der ersten Befragung 2006 noch nicht erhoben) (Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 87 – 88; Stadelmann-Steffen et al. 2007, S. 73).

Für Deutschland liegen mit dem Freiwilligensurvey Auswertungen für die Jahre 1999, 2004 und 2009 vor. Es wird ersichtlich, dass sich die Erwartungen in dieser zehnjährigen Zeitspanne nur sehr marginal verändert und die Beweggründe für freiwilliges Engagement als sehr stabil angesehen werden können (Gensicke & Geiss 2010, S. 119; Gensicke et al. 2006, S. 86). In allen drei Erhebungen wird der Spass und die Freude an der Tätigkeit als Hauptmotivation genannt.

Weng (2002) untersuchte in ihrer Dissertation den Wertewandel bei Freiwilligen in Hilfswerken innerhalb des deutschsprachigen Raumes. Sie zeigt auf, dass die persönliche Bereicherung bei der jüngeren Generation an Bedeutung gewonnen hat und vermehrt individualistische Werte das Engagement begründen (Weng 2002, S. 229 – 230). Dieser Befund ist aber mit Vorbehalt zu geniessen, zumal es sich bei der Untersuchung nicht um eine Längsschnittstudie handelt; es bleibt demnach unklar, ob es sich hierbei um einen Alters- oder Generationeneffekt handelt. Allerdings kommen auch Anheier und Toepler (2002, S. 31) zum Schluss, dass sich in Deutschland und den meisten europäischen Ländern eine Verschiebung von ehemals religiös-moralischen Beweggründen zu vermehrt instrumentellen, individualistischen Motiven vollzogen hat. Diese Entwicklung, wenn sie denn als erwiesen angesehen werden kann, liesse sich mit Ulrich Becks These der immer stärker individualisierten Gesellschaft begründen. Die Individuen entscheiden sich aus freien Stücken der Sache we-

gen für ihr Engagement, es sind nicht Erwartungen, die von aussen an sie herangetragen werden, welche sie zur Tätigkeit bewegen. Das freiwillige Engagement gründet im individuellen Lebensverlauf und die Freiwilligenarbeit muss vermehrt die intrinsische Motivation der Individuen wecken (Cattacin 2006, S. 219). Daraus liesse sich folgern, dass es doch vermehrt egoistische Gründe sind, die das Engagement des Einzelnen erklären. Dem kann jedoch entgegnet werden, dass trotz allem viele Freiwillige sich nützlich betätigen, weil sie anderen helfen wollen. Auf den ersten Blick egoistisch anmutende Beweggründe, wie Spass an der Tätigkeit zu haben, können auch daher rühren, dass die Freiwilligen Freude haben, weil sie gemeinnützig aktiv sind (nach dem vorausgehend erwähnten Zitat von Heller „Gutes tun tut gut“). Des Weiteren kann nicht in Abrede gestellt werden, dass es sinnvoll ist, das Nötige mit dem Nützlichen zu verbinden: Wer das Bedürfnis hat, seine eigenen Fähigkeiten zu entwickeln (Nötiges), tut dies mittels gemeinnützigem Engagement (Nützliches). Auch Wuthnow (1991, S. 87) erachtet es als „natürlich“, dass die Mehrheit der Engagierten sich Erfüllung und ein „gutes Gefühl“ von ihrer Tätigkeit erhofft: „I give freely, voluntarily, without obligation; therefore, the experience should also be pleasurable to me“ (Wuthnow 1991, S. 96).

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass es über die Jahre hinweg sowohl egoistische als auch altruistische Motive waren, welche die Individuen zur Freiwilligenarbeit bewogen haben. Um eine klare Aussage über einen möglichen Wandel zu treffen, ist die Zeitspanne, für welche Daten zur Freiwilligenarbeit vorliegen, zu kurz. Für Deutschland, wo immerhin ein Zeithorizont von zehn Jahre gegen ist, können keine merklichen Veränderungen von altruistischen hin zu egoistischen Beweggründen festgehalten werden. Oftmals kann eine Motivationskomponente auch gar nicht streng der einen oder anderen Kategorie zugeordnet werden: Ist es nur egoistisch, wenn sich jemand freiwillig engagiert, um mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen? Etwas plakativ ausgedrückt spielen die Motive eine untergeordnete Rolle, Hauptsache, man ist freiwillig engagiert.

## **2.4 Freiwilligkeit zwischen Individuum und Gesellschaft**

Es existieren Betrachtungsweisen, welche das freiwillige Engagement als eine Ebene zwischen dem Individuum und dem Staat anordnen (siehe unter anderen Nadai 1996; Olk 2001; Peter 2010). Beispielsweise Nadai (1996, S. 14) bezeichnet diese Ebene als „soziale Gemeinschaft, die Trägerin sozialer Verantwortung ist, und die den Einzelnen sowohl Rechte einräumt wie Pflichten auferlegt“. Sie bezeichnet diese Zwischenebene ebenfalls als Dritten Sektor, welcher durch das Engagement der Freiwilligen gemeinschaftliche Verantwortung und gesellschaftliche Solidarität zu erzeugen vermag. Interessanterweise sieht Nadai den Dritten Sektor auch als eine „moralische Entlastung“ für alle, die sich nicht freiwillig betätigen: „Die aktiven Freiwilligen demonstrieren stellvertretend gesellschaftli-

che Solidarität und garantieren ein Minimum an gemeinschaftlicher Verantwortung“ (Nadai 1996, S. 15). Auch Olk (2001, S. 39) siedelt die Bürgergesellschaft, ein in Deutschland rege verwendeter Terminus (vgl. Kapitel 2.1.1), zwischen Individuum und Staat an. Einerseits handeln die freiwillig Aktiven als Privatpersonen, basierend auf einer freiwilligen Mitgliedschaft in einer Organisation, andererseits agieren sie auch öffentlich, da sie sich für gemeinschaftliche und öffentliche Angelegenheiten einsetzen und dadurch einen Beitrag für das allgemeine Wohlergehen leisten (Olk 2001, S. 40). Das Engagement auf dieser „Zwischenebene“ verläuft gemäss der Auffassung des Autors keineswegs immer konfliktfrei, weil die Individuen in staatliche beziehungsweise öffentliche Aufgaben und Angelegenheiten eingreifen oder diese gar übernehmen (Olk 2001, S. 40).

In ähnlicher Weise wie Olk argumentiert auch Peter (2010, S. 142), obschon sie nicht von Freiwilligenarbeit, sondern von zivilgesellschaftlichem Engagement spricht. Die Zivilgesellschaft sei nicht als Bestandteil der Wirtschaft anzusehen, da kein Gewinn angestrebt werde, gehöre aber auch nicht der privaten Ebene an, weil die Engagierten öffentlich handeln und kollektive Ziele verfolgen. Der staatlichen Ebene könne sie, trotz des öffentlichen Agierens, nicht zugeordnet werden, weil die Zivilgesellschaft in Unabhängigkeit von administrativ-politischen Verwaltungen operiert (Peter 2010, S. 142). Demnach sei das zivilgesellschaftliche Engagement in einem Zwischenbereich anzusiedeln, was in dieser Arbeit ebenso für die Freiwilligenarbeit als zutreffend angesehen wird.

Abschliessend lässt sich zusammenfassen, dass die Freiwilligenarbeit weder vollumfänglich der gesellschaftlichen noch der individuellen Ebene zugeordnet werden kann. Die Individuen operieren als Privatpersonen häufig im öffentlichen Raum und verfolgen sowohl individuelle wie auch gesellschaftliche Interessen.

### **3 DIE SCHWEIZ – EIN FREIWILLIGER SONDERFALL?**

Die Schweiz nimmt vielfach eine Sonderrolle ein – existiert auch hinsichtlich des freiwilligen Engagements der Sonderfall Schweiz? Dieser Frage soll im vorliegenden Kapitel nachgegangen werden, indem einige schweizerische Besonderheiten aufgezeigt werden, die unser Land von seinen Nachbarn in Europa unterscheidet. Zu erwähnen sind hier im Besonderen die Staatsform der halbdirekten Demokratie, das ausgeprägte Subsidiaritätsprinzip, das Milizsystem in der Politik, der Armee und anderen gesellschaftlichen Bereichen sowie die Viersprachigkeit des Landes.

Die internationale Einordnung ist nicht immer ganz einfach, weil in vielen länderübergreifenden Studien keine Daten für die Schweiz erhoben werden. Zum einen erklärt sich dies mit der kleinen Grösse unseres Landes, zum anderen dadurch, dass die Schweiz als Nicht-EU-Mitglied in Forschungsprojekte der Europäischen Union häufig nicht eingebunden wird. Eine bedeutende Ausnahme stellt das Johns Hopkins Comparative Nonprofit Project dar, welchem auch die Schweiz angeschlossen ist.

In einem ersten Unterkapitel (3.1) sollen einige Zahlen und Fakten zur Freiwilligenarbeit in der Schweiz aufgezeigt werden, um so einen Eindruck über den Umfang zu bekommen. Nachfolgend wird in Kapitel 3.2 ein kurzer historischer Abriss präsentiert, welcher sich jedoch auf das Wesentliche beschränkt. Den Abschluss bildet das Unterkapitel 3.3, welches die helvetischen Gegebenheiten und teilweise auch Besonderheiten aufgreift und deren Auswirkungen auf das freiwillige Engagement der Schweizer Bevölkerung diskutiert.

#### **3.1 Zahlen und Fakten**

Beinahe 50 Prozent der schweizerischen Wohnbevölkerung über 15 Jahren leisten Freiwilligenarbeit, das entspricht drei Millionen Freiwilligen, die sich formell oder informell engagieren. Durchschnittlich verrichten diese Engagierten während etwa 17 Stunden pro Monat Freiwilligenarbeit. Mit diesen Zahlen nimmt die Schweiz einen Spitzenplatz im Freiwilligen-Ranking Europas ein (Behringer 2010, S. 51; Gaskin et al. 1996, S. 70; Kriesi 2004, S. 79).

Einerseits erfordert unser politisches System eine grosse Zahl an freiwillig Engagierten; um die 35'000 Personen sind in Regierungen und Parlamenten aktiv, unterstützt werden diese von etlichen mehr, welche andere politische Aufgaben bekleiden (beispielsweise in der Schulpflege einen Sitz haben) (Vogt-Holliger 2004, S. 102). Andererseits darf sich die Schweiz als ein Land der Vereine be-

zeichnen, etwas spöttisch daher die Bemerkung: Auf zwei Schweizer folgen drei Vereine. Leider gibt es keine statistischen Angaben zur Anzahl der schweizweit existierenden Vereine, weil dank liberaler Regulierung keine offizielle Meldepflicht besteht; es kann aber von einigen Tausend ausgegangen werden. Weniger sichtbar und häufig weniger wahrgenommen ist die informell geleistete Freiwilligenarbeit; dies ist insofern überraschend, als dass sich 30 Prozent der Bevölkerung informell engagieren und somit die Zahl der formell Tätigen gar leicht übersteigt.

Diese Zahlen lassen erahnen, dass die in der Schweiz freiwillig und unentgeltlich geleistete Arbeit einen erheblichen Wert besitzt. Das Bundesamt für Statistik beziffert den Wert der erbrachten Freiwilligenarbeit auf 40.6 Milliarden Franken im Jahr 2007<sup>11</sup>, was beinahe acht Prozent des Schweizerischen Bruttoinlandprodukts entspricht<sup>12</sup>.

Eine exakte Erfassung des monetären Werts von Freiwilligenarbeit ist schwierig, dies zum einen, weil viele freiwillige Tätigkeiten keinen Eingang in die Statistik finden und sich die Zahlen auf Schätzungen und Hochrechnungen stützen müssen. Zum anderen existieren verschiedene Auffassungen darüber, wie diese unbezahlt geleistete Arbeit in Franken gemessen werden soll. Je nach Ansatz wird die Arbeit mit der Marktkosten- oder Opportunitätskostenmethode erfasst (Badelt 2004, S. 50; Markwalder Bär 2006, S. 97; Ziegerer 2006, S. 206). Erstere Berechnungsmethode beziffert den Wert der Freiwilligenarbeit, indem sie berechnet, wie viel für die geleistete Arbeit bezahlt werden müsste, würde sie an bezahlte Fachleute vergeben. Die Berechnung der Opportunitätskosten funktioniert dahingehend, dass berechnet wird, wie viel Geld eine Person in derselben Zeit verdient hätte, wenn sie nicht Freiwilligenarbeit, sondern bezahlte Arbeit verrichtet hätte. Das führt dazu, dass gleiche Arbeiten einen unterschiedlichen monetären Wert haben können. So hat beispielsweise eine Stunde Kinderhüten der Nachbarin einen höheren Wert, wenn diese von einer Juristin ausgeführt wird als von einem Bäcker, weil erstere mehr verdient und ihre Opportunitätskosten daher grösser sind. Sowohl der Marktkosten- als auch der Opportunitätskostenansatz haben ihre Berechtigung und weisen beide Schwachstellen auf. Das Bundesamt für Statistik stützt sich auf die Marktkostenmethode, die den Vorteil mit sich bringt, dass gleiche Arbeit immer gleich viel wert ist.

Es soll an dieser Stelle auch nicht das Ziel sein, die Freiwilligenarbeit monetär exakt zu erfassen; insbesondere deshalb nicht, weil diese Form von unbezahlter Arbeit ohnehin nicht bezahlbar ist. Trotzdem ist es äusserst wichtig, dass seit einigen Jahren versucht wird, die Freiwilligenarbeit auch in Zahlen zu begreifen. Dadurch kann ihre enorme volkswirtschaftliche Bedeutung aufgezeigt werden, was für die Wertschätzung und Anerkennung dieses häufig unfassbaren Gutes evident ist. Den-

---

<sup>11</sup> Vgl. [http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/04/blank/key/sat\\_kont/03.html](http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/04/blank/key/sat_kont/03.html); Abruf 9. November 2011. Zum Zeitpunkt waren keine aktuelleren Daten verfügbar.

<sup>12</sup> Im Jahre 2007 belief sich das BIP gemäss BFS auf 521 Milliarden Schweizer Franken, vgl. [http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/04/02/01/key/bip\\_gemaess\\_produktionsansatz.html](http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/04/02/01/key/bip_gemaess_produktionsansatz.html); Abruf 9. November 2011.

noch soll die Freiwilligenarbeit auf keinen Fall auf diese nackten Zahlen reduziert werden. Häufig liegt der Reiz des freiwilligen Engagements gerade in seiner Unbezahltheit, die Freiwilligen fokussieren nicht auf eine pekuniäre Entschädigung, sondern auf die Arbeit und deren Nutzen an sich, eine Monetarisierung der Freiwilligenarbeit könnte die Motivation der Freiwilligen schwächen (Markwalder Bär 2006, S. 100).

Freiwilligenarbeit kann zwar in Zahlen erfasst werden, doch das Wichtigste, der Nutzen, den sie den Gebenden und Nehmenden stiftet, bleibt unfassbar.

### **3.2 Historischer Abriss**

Anlässlich des 200-Jahr-Jubiläums der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG) publizierte Beatrice Schumacher (2010) in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft ein umfassendes Werk, welches mit zahlreichen Artikeln die historische Entwicklung des gemeinnützigen Engagements in der Schweiz darlegt. Das Kapitel von Bernhard Degen (2010) widmet sich der organisierten Gemeinnützigkeit in Form von Non-Profit Organisationen im geschichtlichen Zeitverlauf. In Anlehnung an diese historische Aufarbeitung soll nachfolgend die Geschichte des gemeinnützigen Handelns im Zuge der politischen Veränderungen beleuchtet werden. Es wird dabei explizit darauf hingewiesen, dass dieser kleine historische Überblick keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, sondern die für diese Arbeit als relevant erachteten Ereignisse aufgeführt werden. Wo nicht anders vermerkt, sind sämtliche Angaben dem Kapitel von Degen (2010) zu entnehmen.

In der Schweiz haben sich erste gemeinnützige Vereinigungen in Form von sogenannten Sozietäten in der Zeit der Aufklärung entwickelt. Die Trennung von Wirtschaft, Staat, Kirche und Gesellschaft und das für die Aufklärung bezeichnende Menschenbild, welches auf Gleichberechtigung beruht, ermöglichte die Herausbildung von independenten Organisationen. In zahlreichen Fällen gingen diese aus bestehenden Freundeskreisen hervor, welche sich unterschiedlichen gesellschaftlichen Aspekten widmeten. So existierten beispielsweise wissenschaftliche, ökonomische, gemeinnützige und politische Sozietäten, deren Ziel es war, unbefriedigende Zustände zu verbessern; als Exempel dient hier die Förderung der Lesefähigkeit (S. 127).

Bereits im Jahre 1777 wurde in Basel die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen (GGG) gegründet. Sie widmete sich im Besonderen Kranken und Alten und förderte das Bildungsangebot (S. 128 – 129). Die GGG war dann etwas mehr als 30 Jahre später auch Vorbild für die SGG (S. 130).

Die Gründung der Helvetischen Republik Ende des 18. Jahrhunderts wirkte sich entscheidend auf Organisationen aller Art aus. Einerseits entstanden aufgrund der helvetischen Revolution tiefe Gräben innerhalb der Gesellschaft und zahlreiche Sozietäten gaben ihre Tätigkeiten auf, andererseits verursachten Schlachten grosses Notleiden, was so genannte „Hülfsgesellschaften“ entstehen liess, welche sich für die Notlinderung einsetzten (S. 129). Nach dem Niedergang der helvetischen Republik nahmen zahlreiche Sozietäten ihre Aktivitäten wieder auf (S. 130). Aus der „Hülfsgesellschaft“ des Kantons Zürich ging im Jahre 1810 die SGG hervor, deren 200-jähriges Bestehen, wie bereits erwähnt, kürzlich gefeiert werden konnte.

Im Zuge der Industrialisierung verloren viele Menschen ihre traditionellen Bindungen und schlossen sich vielfältigen Organisationen an. Das Vereinswesen im 19. Jahrhundert entwickelte sich in sämtlichen Gesellschaftsbereichen rasant, wobei Schätzungen davon ausgehen, dass in dieser Zeitspanne mindestens 30'000 Vereine gegründet wurden (S. 131 – 132). Hauptsächlich waren diese Vereine eine Männerdomäne, die existierenden Frauenvereine befassten sich vornehmlich mit der Erziehung und Bildung der jungen Frauen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war wiederum eine Blütezeit für Non-Profit Organisationen zu verzeichnen, wobei insbesondere die Gründung diverser Interessensverbänden und Gewerkschaften auf diese Zeit zurückzuführen ist. Auch der Schweizerische Bundesstaat übernahm eine aktivere Rolle in der Sorge ums Gemeinwohl, und aus zahlreichen gemeinnützigen Organisationen gingen staatliche Behörden hervor (S. 134 – 135). So wurde bereits zu dieser Zeit der Aufbau von Sozialversicherungen, früher das Aufgabenfeld der SGG, diskutiert. Doch obschon einige Bundesämter in diesen Jahren ihre Tätigkeit aufnahmen, war der Ausbau der öffentlichen Verwaltung begrenzt und basierte auch weiterhin grundlegend auf dem Milizsystem (S. 139).

Die langanhaltende, günstige wirtschaftliche Entwicklung im 20. Jahrhundert wirkte sich auch auf die Non-Profit Organisationen in markanter Weise aus. Ab den 1960er Jahren war ein Wertewandel zu verzeichnen, der Misstrauen gegenüber traditionellen Strukturen und daraus resultierend ein Interessens- und Mitgliederschwund in vielen gemeinnützigen Organisationen, aber auch Kirchen zur Folge hatte (S. 142).

Die Wirtschaftskrise ab den 1980er Jahren setzte eine Neubeurteilung der staatlichen Aufgaben in Gang. Unter New Public Management wurde eine stärkere Ausrichtung der staatlichen Aufgaben am Markt verstanden, wobei Non-Profit Organisationen als geeignete Form betrachtet wurden (S. 142 – 143). Diese waren fortan nicht mehr nur auf private Zuwendungen angewiesen, sondern konnten sich auch auf staatliche Beiträge stützen. In dieser jüngsten Vergangenheit sind auch neue Themenfelder auf dem Monitor von gemeinnützigen Organisationen zu verzeichnen, wobei im Speziellen der Umweltschutz und das Engagement für die Dritte Welt an Bedeutung gewonnen haben (S. 145).

Bezeichnend für die Entwicklung der gemeinnützigen Organisationen über all die Jahre ist, dass sie sich stets den neuen staatlichen und gesellschaftlichen Veränderungen anpassen mussten und auch konnten. Diverse Aufgabenfelder, die einst in den Händen von Non-Profit Organisationen waren, erfuhren eine Professionalisierung und wurden vom Staat übernommen; zu erwähnen ist hier exemplarisch die Alters- und Hinterbliebenenversicherung (S. 143). Allerdings konnte auch der zunehmende Wohlstand das Aufkeimen von neuen sozialen Problemen nicht verhindern, wodurch sich neue Aufgabenfelder für gemeinnützige Organisationen erschlossen. Zu erwähnen sind hier beispielsweise die zunehmende Anzahl an Drogensüchtigen, denen sich diverse nicht-staatliche Institutionen annahmen (S. 145). Es zeigt sich, dass auch heutzutage ein wichtiges Charakteristikum von gemeinnützigen Organisationen ihre Bürger- und Problemnähe darstellt. Im Vergleich zu staatlichen Institutionen sind sie in der Regel wesentlich besser in der Lage, sich neuen Problemen unbürokratisch und schnell anzunehmen und den Staat dadurch in bedeutsamer Weise zu unterstützen und entlasten. So wird ihnen, obschon immer wieder einst gemeinnützige Aufgaben professionalisiert werden, die (Freiwilligen-)Arbeit auch weiterhin nicht ausgehen.

Neben den gemeinnützigen Organisationen nehmen in zahlreichen Fällen die Schweizer Unternehmen seit vielen Jahren ihre Rolle als soziale Verantwortungsträger wahr. Nicht wenige Firmen unterstützen freiwilliges Engagement in grossem Ausmass, sei dies, indem sie ihren Mitarbeitern Zeit und Freiräume für Freiwilligenarbeit einräumen, durch monetäre oder materielle Zuwendungen an gemeinnützige Organisationen oder durch das in den vergangenen Jahren aufgekommene Corporate Volunteering (Ammann, Bachmann & Schaller 2004). Letzteres beinhaltet die Integration von freiwilligen Aktivitäten in die Unternehmung; die Mitarbeiter können sich im Rahmen von häufig unternehmenseigenen Projekten während ihrer Arbeitszeit freiwillig betätigen (Ammann et al. 2004, S. 58). Insbesondere wenn dieses Engagement öffentlich kommuniziert wird, lassen zynische Zungen verlauten, die Unternehmen handelten nur aus einem eigennützigen Zweck, was bestimmt nicht vollends abgestritten werden kann. Eine Studie mit Schweizer Unternehmern zeigt jedoch, dass der Geschäftserfolg nicht als Hauptgrund angesehen wird, vielmehr sind es Gründe der Tradition und des Verantwortungsbewusstseins wie auch der Wunsch der Mitarbeiter, die zur Förderung von Freiwilligenarbeit bewegen (Ammann et al. 2004, S. 45). Es gilt an dieser Stelle aber zu erwähnen, dass es durchwegs sinnvoll sein kann, wenn Firmen ihr Engagement publik machen, weil so auch das Bewusstsein für freiwillige Tätigkeiten in der Bevölkerung gefördert werden kann. Oftmals erfolgt die unternehmerische Förderung von freiwilligem Engagement jedoch auch ohne, dass sich die Bevölkerung dessen bewusst ist. Zahlreiche Firmen engagieren sich, ohne dies prominent zu platzieren. Dass es sich hierbei um kein neues Phänomen handelt, soll, um das Kapitel abzurunden, das folgende Zitat aus dem Jahre 1860 belegen:



„Es gibt immer noch sehr viele Leute, die, wenn von Gemeinnützigkeit die Rede ist, immer an's Schenken denken, und nur die Worte christliche Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit als wahrhaft gemeinnützig anerkennen. [...] aber neben diesen Werken der Gemeinnützigkeit gibt es eine andere wo nichts geschenkt und nichts gegeben wird, ja wo ein Sondernutzen mit dem Gemeinnutzen Hand in Hand geht [...]. Zu der ersten Art der gemeinnützigen Werke gehören z.B. Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder, Erziehungshäuser für jugendliche Verbrecher, Unterstützungen bei allgemeinem Landesunglück, Spitäler, Waisen- und Armenhäuser, Irrenanstalten und andere wohlthätige Institute; zu der letzteren Art der gemeinnützigen Werke die Banken, gegen die bei ihrer Gründung auch ein gewaltiges Misstrauen sich regte, die Eisenbahnen, die man so lange als reine Geldinstitute anklagte, bis man einsah, dass der Gewinn ein sehr mässiger, der allgemeine Nutzen ein unberechenbar grosser sei, die Wohnungen für Arbeiter, die Speiseanstalten, die Konsumvereine, die Feuer-, Hagel- und Viehversicherungsinstitute.“ (Verhandlungen SGG 1860, S. 247, zit. in Lengwiler 2010, S. 257)<sup>13</sup>.

### 3.3 Gesellschaftliche und politische Besonderheiten

Empirische Erhebungen zeigen, dass sich die europäischen Länder hinsichtlich der geleisteten Freiwilligenarbeit deutlich unterscheiden. Es lassen sich ein Nord-Süd-Gefälle (Hank et al. 2006, S. 6), Unterschiede zwischen EU-Mitgliedstaaten und Transformationsländern in Mittel- und Osteuropa (Anheier & Toepler 2002, S. 33) sowie Divergenzen zwischen den Demokratien Nordwesteuropas und den Staaten in Süd- und Osteuropa (Kriesi 2004, S. 79) eruieren<sup>14</sup>. Die Schweiz liegt zwar geografisch in der Mitte Europas, rangiert jedoch in den obersten Rängen, wenn es um die Verbreitung von Freiwilligenarbeit geht (Behringer 2010, S. 51; Kriesi 2004, S. 79). Nachfolgend soll der Versuch unternommen werden, einige schweizerische Gegebenheiten, die dem freiwilligen Engagement förderlich sind, zu eruieren und zu diskutieren.

- **Halbdirekte Demokratie und föderalistische Staatsstruktur**

Das wohl wichtigste Charakteristikum der Schweiz, welches in keinem Ländervergleich unerwähnt bleiben darf, ist die Staatsform der halbdirekten Demokratie. Bei der Mehrheit der Demokratien

---

<sup>13</sup> Originalquelle: Verhandlungen SGG (1860): Gutachten der Kommission der Zürcherischen Gemeinnützigen Gesellschaft betreffend die Schweizerische Renten-Anstalt, S. 247.

<sup>14</sup> Es soll an dieser Stelle aber darauf hingewiesen werden, dass Studien zu Freiwilligenarbeit sehr stark hinsichtlich ihren Definitionen und Kriterien zu freiwilligem Engagement divergieren und insbesondere prozentuale Angaben zum Engagement der Bevölkerung nur begrenzt miteinander verglichen werden können. So sind einige Unterschiede schlicht auf nicht kongruente Messmethoden zurück zu führen.

handelt es sich um repräsentative Demokratien, das heisst, das Volk wählt jeweils das Parlament oder das Staatsoberhaupt. Steht den Stimmbürgern zusätzlich die Befugnis zu, über Sachfragen abzustimmen, handelt es sich um eine halbdirekte Demokratie (Fenner et al. 2000, S. 94). In der Schweiz wählen die Stimmbürger auf eidgenössischer Ebene die Parlamente, welche wiederum die Exekutivregierung bestimmen<sup>15</sup>. Den Schweizer Staatsbürgern stehen aber auch direktdemokratische Rechte wie das Referendum und die Volksinitiative zu (Fenner et al. 2000, S. 111; Kost 2008, S. 75 – 76). Demnach stellt die Schweiz als Sonderfall eine Mischform von repräsentativer und direkter Demokratie dar, wobei der Einfluss der direktdemokratischen Mitwirkungsrechte als gross bezeichnet werden kann (Kost 2008, S. 74). Dies ist wohl mitunter ein Grund dafür, weshalb die Schweiz häufig als direkte Demokratie bezeichnet wird, obschon es sich streng genommen um eine halbdirekte Demokratie handelt.

Von direktdemokratischen Mitbestimmungsrechten wird ein positiver Einfluss auf die Freiwilligenarbeit angenommen (Bühlmann & Freitag 2004, S. 333; Kriesi 2004, S. 79). Das Mitsprache- und Mitgestaltungsrecht setzt den Anreiz, seine Interessen innerhalb von Organisationen kundzutun und mit vereinten Kräften für ein Anliegen einzustehen (Bühlmann & Freitag (2007b, S. 168). Die Verantwortung kann bei dieser Staatsform nicht allein dem Staat zugeschrieben werden, sondern jeder Bürger hat sie auch bei sich selber zu suchen.

Wie bereits in Kapitel 2.2.2 diskutiert, fördert die (halbdirekte) Demokratie nicht nur Freiwilligenarbeit, sie fordert sie auch. Ohne die freiwillige Bereitschaft und das ehrenamtliche Engagement der Schweizer Bürger auf politischer Ebene wäre die hiesige Demokratie in ihrer Umsetzung und Finanzierung gefordert und wohl auch gefährdet.

Einher mit der Schweizerischen Demokratie geht die sehr stark föderalistisch ausgestaltete Staatsform. Die Kantone und Gemeinden sind in ihrer Regierungstätigkeit sehr autonom (Linder 2005, S. 140). Insbesondere auf der untersten Regierungsebene, den Gemeinden, ist die Mitsprache- und Gestaltungsmöglichkeit für die Bürger gross, denn eine dezentrale Regierungsorganisation ermöglicht mehr Spielraum, um ihre Bürger in die gesellschaftliche Gestaltung einzubeziehen (Wasner 2005, S. 145). Mit der Volljährigkeit erwerben die Bürger nicht nur das Recht, an Wahlen und Abstimmungen zu partizipieren, sondern sie können sich auch selber zur Wahl in ein politisches Gremium aufstellen. Die föderalistische Struktur wirkt sich positiv auf freiwilliges Engagement aus, zumal es möglich ist, die jeweiligen Interessen auf lokaler Ebene einzubringen und umzusetzen (Bühlmann & Freitag 2007b, S. 188). Des Weiteren ist davon auszugehen, dass die Bereitschaft für ein lokales Engagement wesentlich grösser ist als auf Bundesebene, da auf letzterer häufig der Bezug viel weniger gegeben und womöglich der Nutzen weniger direkt eruierbar ist. So übernimmt man

---

<sup>15</sup> Auf der Ebene von Gemeinden und Kantonen wählen die Bürger auch die Regierung.

beispielsweise eher ein Vereinsamt, wenn man dessen Mitglieder kennt, als wenn die Mitglieder nur unbekannte Namen und namenlose Gesichter darstellen.

- **Subsidiaritätsprinzip**

Das Subsidiaritätsprinzip, welches sich auch im föderalistischen System zeigt, ist ein weiterer Eckpfeiler der gesellschaftlichen Organisation in der Schweiz. Das Prinzip bedeutet, „dass kollektive Probleme möglichst auf der gesellschaftlichen Ebene gelöst werden sollen, auf der sie auch anfallen, und der Staat erst eingreift, wenn gesellschaftliche Kräfte versagen“ (Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 30). Dazu auch Linder (2005, S. 140): „Das Subsidiaritätsprinzip besagt in allgemeiner Form, dass die komplexere gesellschaftliche Einheit nur jene Funktionen und Aufgaben übernehmen soll, welche die Ressourcen und Möglichkeiten der einfacheren Einheit übersteigen.“ Das Subsidiaritätsprinzip bringt sowohl die Beziehung zwischen Staat, Kantonen und Gemeinden zum Ausdruck, als auch zwischen öffentlichen und zivilgesellschaftlichen Organisationen (Helmig, Bärlocher & von Schnurbein 2009, S. 19).

Der Ursprung des Subsidiaritätsprinzips findet sich im 19. Jahrhundert und lässt sich zum einen auf die liberale und zum anderen auf die katholische Partei zurückführen. Die Liberalen teilen die Auffassung, dass jedes Individuum für sein Leben mit all seinen Risiken selber verantwortlich ist und der Staat lediglich ein Auffangnetz zur Verfügung stellen soll, wenn die primären sozialen Netzwerke nicht mehr genügen (Helmig et al. 2009, S. 19). Das katholische Subsidiaritätsprinzip fusst auf dem Christentum und fordert vom Staat, dass dieser seine Bürger dabei unterstützt, gemeinschaftliche Selbsthilfe zu organisieren und die sozialen Rechte zu schützen (Helmig et al. 2009, S. 19).

In der Schweiz sind es, basierend auf dem Subsidiaritätsprinzip, oftmals Vereine oder gemeinnützige Organisationen, die wohlfahrtsstaatliche Leistungen übernehmen. Teilweise können diese Institutionen zwar auch auf einen finanziellen Zuschuss seitens des Staates zählen, die Engagierten sind aber sehr häufig freiwillig und unbezahlt tätig (Arpagaus & Höglinger 2006, S. 34, Nollert & Budowski 2009, S. 3). Auch hier lässt sich – wie bereits vorausgehend beim Föderalismus – argumentieren, dass die sich Freiwilligen aufgrund der Mitwirkungsmöglichkeiten motiviert sehen ihr Nahumfeld mitzugestalten. Sicherlich wirkt sich auch die lange Tradition des Subsidiaritätsprinzips förderlich aus; die Bürger im liberalen Wohlfahrtsstaat kennen nichts anderes und sind es sich gewohnt, eine aktive Rolle in der Gesellschaft zu übernehmen. Weniger positiv formuliert bleibt den Gesellschaftsmitgliedern auch gar keine andere Option, als sich selber zu arrangieren, wenn der Staat nicht sämtliche als nötig erachtete (Dienst-)Leistungen übernimmt.

- **Milizsystem**

Tief in der Schweizerischen Gesellschaft verwurzelt ist auch das Milizsystem. Im Milizsystem werden zahlreiche öffentliche Aufgaben nebenberuflich von der Bevölkerung wahrgenommen. So hat die Schweiz beispielsweise keine Berufsarmee, der militärische Dienst wird von den Schweizer Männern nebenberuflich absolviert. Auch die Politik kennt nur wenige Berufspolitiker, im Regelfall geben politische Amtsträger ihren Beruf nicht des Amtes wegen auf. Demnach werden die beiden eidgenössischen Parlamente auch häufig als Milizparlamente bezeichnet. Doch nicht nur in der Armee und der Politik ist das Milizsystem verankert, auch die Feuerwehr ist beispielsweise in vielen Gemeinden nach dem Milizprinzip organisiert und der ideelle Gedanke der Miliz findet sich ebenso in finanzieller Ausgestaltung im Schweizerischen Sozialversicherungssystem. Dieses soll die existenzielle Sicherheit der Bürger gewähren, indem sämtliche Bewohner proportional zu ihrer Wirtschaftskraft einen Beitrag leisten (Ammann 2008, S. 27).

In seiner ursprünglichsten Form erfolgte die Milizarbeit (insbesondere der militärische Dienst) unbezahlt, was heute nicht mehr zwingend der Fall ist (Linder 2005, S. 73). Nicht nur die Militärdienstleistenden erhalten einen Sold, sondern auch Parlamentsmitglieder werden für ihr Amt finanziell entschädigt, wobei es sich in beiden Fällen nicht um eine marktkonforme Entlohnung handelt. Durch die einstige Eigenschaft des unbezahlten Engagements finden sich bei der Milizarbeit Parallelen zur Freiwilligenarbeit. Ein gewichtiger Unterschied besteht jedoch darin, dass niemand zur Freiwilligenarbeit verpflichtet wird, hingegen aber zur Milizarbeit. Die Miliztätigkeit ist gesetzlich verankert; wer seinen Wehrdienst verweigert, wird bestraft und wer in ein politisches Amt gewählt wird, ist grundsätzlich verpflichtet, diesem nachzukommen, obschon er kaum dazu gezwungen wird und die Bestrafung allenfalls symbolischen Charakter aufweist oder soziale Sanktionen zur Folge hat (Ammann 2008, S. 27, Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 31).

Das Milizsystem nimmt einerseits seinen Bürger in die Pflicht, sich für die Gesellschaft zu engagieren, andererseits erfährt dieser auch, dass er in vielen gesellschaftlichen Bereichen mitwirken und mitgestalten kann, was sich besonders in der Politik widerspiegelt. Gleichzeitig bietet das Milizsystem den Vorteil, dass es sich bei der ausgeführten Tätigkeit um ein Engagement handelt, das neben der Berufsarbeit verrichtet wird. So muss sich niemand zwischen Politik und Arbeit oder einem Einsatz in der Freiwilligen Feuerwehr und seinem Beruf entscheiden: Das Milizsystem ermöglicht das Nebeneinander, wodurch die unterschiedlichen Bereiche auch voneinander profitieren können. Es ist davon auszugehen, dass diese gesellschaftliche Verankerung und Akzeptanz des Milizsystems den Schweizer Bürgern ein Bewusstsein dafür schafft, dass es wichtig ist, sich gesellschaftlich zu engagieren und somit dieses typisch schweizerische Charakteristikum sich in der Tendenz fördernd auf die Verbreitung von Freiwilligenarbeit auswirkt.

Wie bei der Freiwilligenarbeit zeigt sich auch im Milizsystem eine soziale Selektivität: Die höheren Bildungs- und Einkommensschichten sind deutlich übervertreten. Zum einen ist dies damit zu erklären, dass für die Miliztätigkeiten gewisse fachliche Kompetenzen gegeben sein müssen, die von Angehörigen unterer Bildungsschichten womöglich weniger erfüllt werden; zum anderen kann unbezahlte Arbeit nur dann geleistet werden, wenn das private Erwerbseinkommen ausreichend gross ist (Linder 2005, S. 75). Seit einigen Jahren erschweren Rekrutierungsschwierigkeiten die Funktionsfähigkeit des Milizsystems, wobei im Besonderen ein schwindendes Interesse an der Lokalpolitik zu verzeichnen ist und viele Gemeinden Mühe haben, ihre politischen Ämter zu besetzen. Zurückgeführt wird diese Entwicklung einerseits auf die gestiegene Mobilität der Bevölkerung, andererseits auf den zunehmenden Druck im Arbeitsleben (Linder 2005, S. 75).

- **Vier Sprachen, vier Freiwilligenkulturen?**

Trotz ihrer bescheidenen Grösse ist die Schweiz ein vielsprachiges Land. Die vier Landessprachen sind Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch. Der Grossteil der Bevölkerung spricht Deutsch (64%), gefolgt von Französisch (20%) und Italienisch (7%). Das Rätoromanische hat einen verschwinden kleinen Anteil von lediglich 0.5 Prozent und sieht sich vom Aussterben bedroht<sup>16</sup>. Da der Anteil der rätoromanischen Bevölkerung klein ist, wird auf diese Sprachregion nicht explizit eingegangen<sup>17</sup>.

Die vier Landesteile stellen nicht nur unterschiedliche Sprachregionen dar, sondern sie können auch als unterschiedliche Politik- und Kulturräume betrachtet werden. Dies zeigt sich beispielsweise immer wieder bei Abstimmungen, wo häufig die französischsprachigen Westschweizer anders entscheiden (teilweise haben sie auch das italienische sprechende Tessin auf ihrer Seite) als die Deutschschweizer; man spricht in diesem Zusammenhang auch gerne vom „Röstigraben“ zwischen der Welsch- und Deutschschweiz. In jüngster Zeit machte auch der Ausdruck „Polentagraben“ die Runde, welcher die gesellschaftliche Grenze zwischen den Regionen nördlich und südlich des Gott-hards darstellt.

Auch im Hinblick auf die Freiwilligenarbeit finden sich Differenzen zwischen den Sprachregionen. Die Bevölkerung der Deutschschweizer Kantone ist wesentlich häufiger in freiwillige Tätigkeiten involviert als dies in den französisch- und italienischsprachigen Landesteilen der Fall ist (Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 117). Die Divergenzen sind sehr deutlich, so sind im Deutschschweizer Kanton mit dem höchsten Anteil dreimal so viele Bevölkerungsmitglieder in einer formellen Freiwilligenar-

---

<sup>16</sup> Angaben vom Bundesamt für Statistik, Stand Eidgenössische Volkszählung 2000. Vgl.:

<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/05/blank/key/sprachen.html>, Abfrage 9. November 2011.

<sup>17</sup> Es soll an dieser Stelle aber erwähnt sein, dass es sich hierbei nicht um einen wertenden Entscheid gegen die rätoromanische Sprache handelt.

beit aktiv wie im Tessin (der Kanton mit dem geringsten Anteil). Ein ähnliches Bild zeigt sich auch für das informelle Engagement (Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 120 – 121).

Wie lassen sich diese sprachregionalen Divergenzen deuten? Wie bereits erwähnt, setzt sich die Schweiz nicht nur aus verschiedenen Sprach-, sondern auch verschiedenen Kulturregionen zusammen. Diese liefern auch mögliche Erklärungen für die unterschiedliche Bereitschaft zur Leistung von gemeinnütziger Arbeit. Die lateinische und deutsche Schweiz unterscheiden sich durch ihr unterschiedliches Staatsverständnis: In den französisch- und italienischsprachigen Landesteilen dominiert die Einstellung, dass es am Staat liegt, die wohlfahrtsstaatliche Verantwortung für die Individuen zu übernehmen, während in der Deutschschweiz die Auffassung vorherrscht, es sei die Aufgabe eines jeden Gesellschaftsmitglieds für seine soziale Sicherheit zu sorgen (Freitag 2000, S. 191). Diese unterschiedlichen Einstellungen finden Ausdruck im unterschiedlichen Grad der Selbstorganisation innerhalb der deutsch- und lateinischsprachigen Gesellschaften (Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 117).

Ein weiterer Faktor, der sich zu Gunsten einer höheren Engagementbereitschaft auswirkt, ist, dass die direkte Demokratie in der Deutschschweiz stärker ausgebaut ist und sich dadurch mehr partizipative Möglichkeiten ergeben (Kriesi 2004, S. 79, Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 118). Da diese Einflusskomponente bereits vorausgehend ausführlich diskutiert wurde, soll sie an dieser Stelle nicht mehr weiter vertieft werden.

Studien zeigen zudem, dass in der lateinischen Schweiz die familiären und freundschaftlichen Beziehungen eine grössere Bedeutung einnehmen, als dies in der Deutschschweiz der Fall ist. Die Bewohner des Welschlands und Tessins schätzen auch die Unterstützung aus diesem informellen sozialen Netzwerk als höher ein, als dies die Deutschschweizer tun (Freitag 2004, S. 99). Diese stärkere Einbindung in das private Umfeld kann als eine mögliche Erklärung dafür angesehen werden, weshalb das Bedürfnis und die Bereitschaft, sich in einer Freiwilligenorganisation zu engagieren, in den lateinischen Kantonen geringer ausfallen. Als eine denkbaren Ursache für diese kulturellen Unterschiede sehen Stadelmann-Steffen et al. (2010, S. 118) den Einfluss der Medien und der Literatur aus den angrenzenden Staaten auf die Schweizer Sprachregionen, welcher viele Lebensbereiche durchdringt.

Freitag und Stadelmann-Steffen (2009) haben, um weitere Belege und Erklärungen für das unterschiedliche Engagement in den verschiedenen Sprach- und Kulturräume zu finden, Daten für die Schweiz mit jenen des angrenzenden Auslands verglichen. Ihre Analysen zeigen, dass sich das formelle Engagement der Deutschschweiz in ähnlich hohem Ausmass befindet wie jenes in Süddeutschland, in der Romandie jenem der angrenzenden ost-französischen Region entspricht und im Tessin mit demjenigen Norditaliens einher geht (Freitag & Stadelmann-Steffen 2009, S. 186). Für das informelle Engagement trifft dies in gleicher Manier zu, nur die Parallele zwischen dem Welschland

und Frankreich lässt sich nicht finden. Diese Befunde sind dahingehend interessant, als dass die Freiwilligenkultur offensichtlich nicht oder zumindest nicht vollumfänglich von einem Land geprägt wird, sondern in starker Abhängigkeit des Kulturraums steht und je nach Sprachregion variiert (Freitag & Stadelmann-Steffen 2009, S. 186).

- **Hoher Wohlstand**

Wie bereits in Kapitel 2.2.1 erörtert wurde, wird angenommen, dass sich die ökonomische Entwicklung eines Landes auf das Ausmass an geleisteter Freiwilligenarbeit auswirkt. Demnach ist die materielle Sicherheit einerseits Voraussetzung dafür, dass die Gesellschaftsmitglieder in der Lage sind, sich freiwillig zu engagieren, andererseits fördert eine hohe wirtschaftliche Entwicklung die Heterogenität der Interessen innerhalb der Gesellschaft, was sich ebenfalls positiv auf die Aufnahme einer freiwilligen Tätigkeit auswirkt. Weitere Zusammenhänge sollen, um Wiederholungen zu verhindern, hier nicht weiter diskutiert werden und lassen sich im erwähnten Kapitel nachlesen. Es werden aber einige schweizerische Gegebenheiten umrissen.

Die Schweiz verfügt über einen hohen Wohlstand. Die wirtschaftliche Prosperität verdankt sie nicht zuletzt dem Umstand, dass die Schweiz seit Jahrzehnten in keine Kriege verwickelt war, welche Ressourcen vernichtet hätten. Die Wirtschaft konnte sich, geprägt von hoher Stabilität, über Jahre entwickeln und der gesellschaftliche Wohlstand nahm stetig zu.

Dennoch verfügten und verfügen selbstverständlich nicht alle Bevölkerungsmitglieder über dieselben finanziellen, materiellen, kulturellen und sozialen Ressourcen, und es bestand und besteht nach wie vor ein grosser Bedarf an gemeinnütziger Hilfe. Wie der historische Überblick (siehe Kapitel 3.2) aufzeigt, hat sich in der Schweiz bereits früh ein Bewusstsein für die gegenseitige Unterstützung entwickelt. Schon im 18. Jahrhundert haben sich Wohlhabende und Gutsausgebildete, häufig Patrizier, Geistliche und Kaufleute, im Rahmen von sogenannten Sozietäten für die Gemeinschaft engagiert. Bereits auf das Jahr 1777 geht die Gründung einer ersten gemeinnützig engagierten Gesellschaft zurück, die GGG (Ammann 2004b, S. 19; Degen 2010, S. 127 – 128).

## 4 THEORETISCHE MODELLE ZUR ENTSTEHUNG VON FREIWILLIGENARBEIT

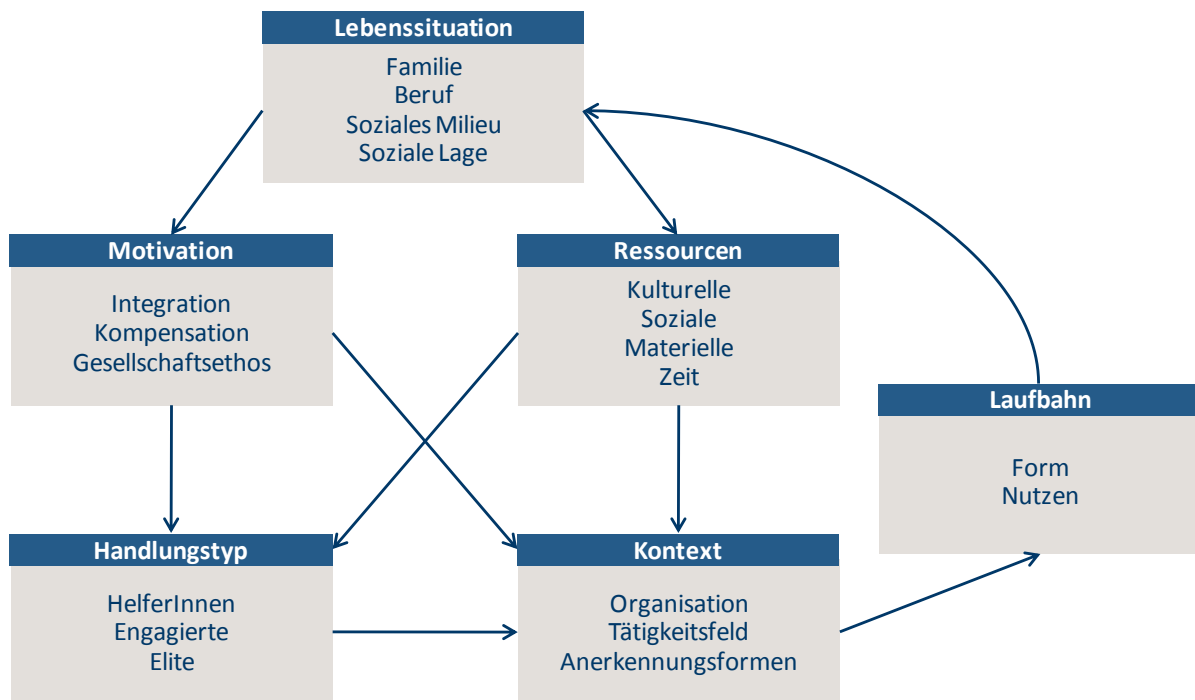
In diesem Kapitel soll den Einflussfaktoren nachgegangen werden, welche ein freiwilliges Engagement begünstigen oder sich negativ auf eine Partizipation auswirken. Vorausgehend wurde diskutiert, welche gesellschaftlichen Gegebenheiten, wie beispielsweise eine demokratische Regierungsform oder die Ausgestaltung des Wohlfahrtsstaates, das freiwillige Engagement einer Bevölkerung beeinflussen. Des Weiteren erfolgte eine Erörterung der individuellen „Entstehung“ von Freiwilligenarbeit, das heisst, welche Überlegungen die Individuen machen, bevor sie sich einer freiwilligen Tätigkeit widmen, und was sie dazu motiviert. In diesem Kapitel folgt eine Abhandlung der Determinanten, welche eine Erklärung dahingehend erbieten, ob und inwiefern sich jemand einer Freiwilligenarbeit annimmt oder nicht. Aus soziologischer Perspektive wird ein Modell entwickelt, welches diese unterschiedlichen Einflussfaktoren umfasst, die dann in einem nächsten Schritt aufgezeigt und analysiert werden. Es ist auch dieses Modell mit seinen Determinanten, welches die Grundlage für die empirische Analyse liefert.

Für die theoretische Erfassung der Determinanten, welche sich auf die Ausübung eines freiwilligen Engagements auswirken, sollen drei Modelle erörtert werden, die sich für die vorliegende Arbeit besonders eignen. Zum einen ist dies das „Modell der Freiwilligenkarriere“ von der Schweizer Soziologin Eva Nadai (1996, S. 52). Ebenso haben sich Wilson und Musick (1997a) mit den individuellen Einflussfaktoren befasst, welche Einfluss darauf ausüben, ob eine Person Freiwilligenarbeit ausübt oder nicht. Als letztes Modell soll jenes von Peter Schüll (2004) herbeigezogen werden, der in seiner Dissertation die beiden ersten Ansätze kombiniert und weiterentwickelt hat. Diese drei Theoriekonstrukte werden nachfolgend aufbereitet und zu einem eigenen Modell weiterentwickelt.

### 4.1 Modell der Freiwilligenkarriere von Eva Nadai

Nadai (1996, S. 51) widmet sich dem freiwilligen Engagement im Sozialbereich. Sie betrachtet das Engagement als „Freiwilligenkarriere“, es handle sich nicht um eine „einmalige Angelegenheit bzw. eine Episode im Leben der freiwillig Tätigen“. Zudem entstünde das Engagement nicht willkürlich, sondern sei von zahlreichen Determinanten geprägt und müsse im Rahmen der jeweiligen Lebenssituation betrachtet werden (Nadai 1996, S. 51, 71). Es ist dann auch diese Lebenssituation, welche den Ausgangspunkt in Nadais Modell bildet. Wie Abbildung 1 illustriert, beeinflusst die jeweilige Lebenssituation einerseits die Motive, welche ein Engagement begünstigen, andererseits auch die Ressourcen der Individuen, welche für die Aufnahme einer freiwilligen Tätigkeit prägend sind.



**Abbildung 1: Modell der Freiwilligen-Karriere von Eva Nadai**

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Nadai (1996, S. 52)

Unter der Lebenssituation subsumiert Nadai die familiäre und berufliche Situation wie das soziale Milieu und die soziale Lage. Auch das Geschlecht erfasst sie als Lebenssituation, die „geschlechtsspezifische Arbeitsteilung“ sei noch immer äusserst zentral für die Lebenssituation der freiwillig Engagierten und entscheide darüber, wie sie in Familie und Beruf eingebunden seien und welche Ressourcen ihnen zur Verfügung stünden (Nadai 1996, S. 56). Diese Ressourcen werden differenziert in kulturelle, soziale und materielle Ressourcen und die Verfügbarkeit von Zeit. Die Ressourcen beeinflussen die Freiwilligentätigkeit in vielfältiger Weise: So können ausgeprägte soziale Ressourcen in Form von vielen Kontakten die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass ein Individuum für ein freiwilliges Engagement angefragt wird, denn sehr häufig erfolgt die Rekrutierung der Freiwilligen über das persönliche Umfeld (Nadai 1996, S. 61). Die kulturellen Ressourcen bezeichnen die Kompetenzen und Qualifikationen, über die ein Individuum verfügt und welche für die Verrichtung einer Freiwilligenarbeit Bedingung oder von Nützlichkeit sein können (Nadai 1996, S. 60). Die materiellen Ressourcen sieht Nadai (1996, S. 62 – 63) als notwendig an, da die Freiwilligen Spesen oftmals nicht vergütet bekämen und Arbeitsmittel wie beispielsweise ein Auto für den Fahrdienst oder Computer selber zur Verfügung stellen müssten. Ergänzend ist hier anzufügen, dass die Spesen in vielen Fällen vergütet werden, vielmehr benötigen die Freiwilligen jedoch die finanzielle Sicherheit, um überhaupt in der Lage zu sein, Zeit in ein freiwilliges Engagement zu investieren. Überhaupt ist die Verfügbarkeit von Zeit ein zentraler Faktor, welchen Nadai sodann auch als einzelner Aspekt unter den

Ressourcen erfasst, wobei gerade die zeitliche Flexibilität für die Ausübung eines Engagements elementar sein kann (beispielsweise, wenn der Bedarf für eine Freiwilligenarbeit auf einen Wochentag fällt). Das autonome Einteilen der Zeit ist nicht nur geprägt durch die berufliche, sondern auch durch die familiäre Situation und steht damit in Abhängigkeit der jeweiligen Lebenssituation (Nadai 1996, S. 64 – 65). Entgegen der gängigen Unterscheidung von egoistischen und altruistischen Motiven, die zur Freiwilligenarbeit bewegen, versteht Nadai (1996, S. 65 – 67) unter diesen eine Zielorientierung, wobei die verfolgten Ziele dem Freiwilligen selbst nicht zwingend bewusst sein müssen. Aus diesen Motiven und den vorhandenen Ressourcen – die Verknüpfung beider ist zentral – leitet sie sodann den Handlungstyp ab, wobei sich die Engagierten entsprechend einem Handlungsmuster verhalten, welches für ihre Freiwilligenkarriere charakteristisch ist (Nadai 1996, S. 67). Zu guter Letzt inkludiert Nadai kontextuelle Gegebenheiten in ihr Modell, insbesondere die Organisation beeinflusst die jeweilige Laufbahn in der Freiwilligenarbeit entscheidend (Nadai 1996, S. 69).

#### **4.2 “An Integrated Theory of Volunteer Work” von John Wilson und Marc Musick**

Während Nadai ihr Modell der Freiwilligenkarriere auf die qualitative Analyse der Freiwilligenarbeit ausgerichtet hat, eignet sich das Modell von Wilson und Musick (1997a) wesentlich besser für die quantitative Erforschung. Mit ihrem Modell haben sie anhand einer Längsschnitt-Panel-Untersuchung die Stärke der verschiedenen Einflussgrößen analysiert und Zusammenhänge zwischen formeller („Volunteering“) und informeller („Helping“) Freiwilligenarbeit aufgezeigt (Wilson & Musick 1997a, S. 697, 705).

Wilson und Musick stützen sich sehr stark auf die 1983 von Bourdieu entworfene Kapitaltheorie. Anstelle des ökonomischen Kapitals verwenden sie jedoch den Terminus des *Humankapitals*, unter welchem sie den sozioökonomischen Status und die Gesundheit subsumieren. Insbesondere die Inkludierung der individuellen Gesundheit ist auffallend, kann aber sehr wohl als sinnvoll erachtet werden: Nur wer gesundheitlich dazu in der Lage ist, kann Freiwilligenarbeit leisten – ein Faktor, der gerade bei älteren Menschen relevant sein dürfte. Ein höheres *soziales Kapital*, welches Wilson und Musick (1997a, S. 699) anhand von sozialen Interaktionen mit Freunden, Nachbarn und Verwandten, und dem Vorhandensein von Kinder im Haushalt, messen, soll sich ebenfalls positiv auf das Leisten von Freiwilligenarbeit auswirken (siehe auch Smith 1994, S. 253). Wie bereits bei Nadai diskutiert, gelangen Freiwillige häufig über ihr soziales Netzwerk zu einem Engagement, da sie von Personen aus ihrem Umfeld darauf hingewiesen oder gar wohlwollend dazu aufgefordert werden. Unter dem kulturellen Kapital verbuchen die Autoren die Religiosität der Individuen und wie letztere die gemeinnützige Hilfe werten (Wilson & Musick 1997a, S. 699 – 700). Der Zusammenhang zwi-

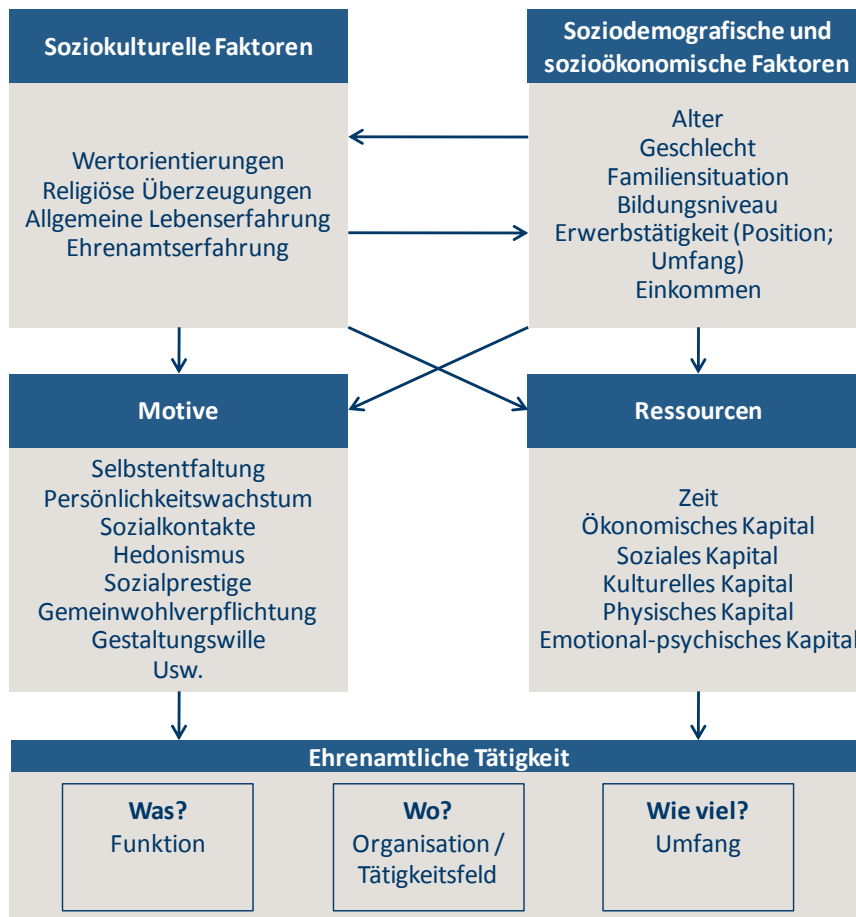
schen diesen Faktoren und der Freiwilligenarbeit soll im Kapitel 6.2 ausführlich besprochen werden. Nicht ungeachtet bleiben im Modell der „integrated theory of volunteer work“ die als exogene Faktoren bezeichneten Einflussgrößen Alter, Geschlecht und Rasse, von welchen ein indirekter Effekt via der drei Kapitalarten erwartet wird (Wilson & Musick 1997a, S. 697).

Grundsätzlich erscheint es als einleuchtend und adäquat, das Modell auf der Kapitaltheorie zu fundieren, Kritik ist hingegen, wie bereits Schüll (2004, S. 109) bemerkte, bezüglich der Operationalisierungen angebracht, diese muten teilweise etwas seltsam und unzureichend an.

### **4.3 Erklärungsmodell für Freiwilligenarbeit von Peter Schüll**

Peter Schüll (2004) richtet in seiner Dissertation das Hauptaugenmerk auf die Motive von Ehrenamtlichen. Insofern ist es wenig überraschend, dass er sein Modell zur Erklärung von Freiwilligenarbeit vorwiegend auf jenes von Nadai stützt, zumal dieses den Motiven (und Ressourcen) eine zentrale Rolle zukommen lässt. Ebenso wie Nadai betrachtet Schüll die Motive und Ressourcen nicht losgelöst, sondern sieht sie beeinflusst von soziokulturellen, soziodemografischen und sozioökonomischen Faktoren (Schüll 2004, S. 110), welche Nadai als Lebenssituation erfasst hat. Im Unterschied zu ihr nimmt Schüll jedoch einen direkten Zusammenhang zwischen den Motiven und Ressourcen und der ehrenamtlichen Tätigkeiten an und schaltet keine „Zwischenebene“ ein.

Schülls Modell, dargestellt in Abbildung 2, bildet insofern eine Kombination der Modelle von Nadai sowie Wilson und Musick, als dass er wie Nadai den Motiven eine wichtige Stellung einräumt und wie die drei Forscher von einem starken Einfluss der Ressourcen ausgeht. Hingegen nimmt er wie Wilson und Musick an, dass sich diese direkt und ohne dazwischengelegene Dimension (bei Nadai sind dies der Kontext und Handlungstyp) auf die Freiwilligenarbeit auswirken. Allen drei Modellen gemein ist, dass sie den soziodemografischen Faktoren lediglich einen indirekten Einfluss zusprechen.

**Abbildung 2: Erklärungsmodell für Freiwilligenarbeit von Peter Schüll**

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Schüll (2004, S. 110)

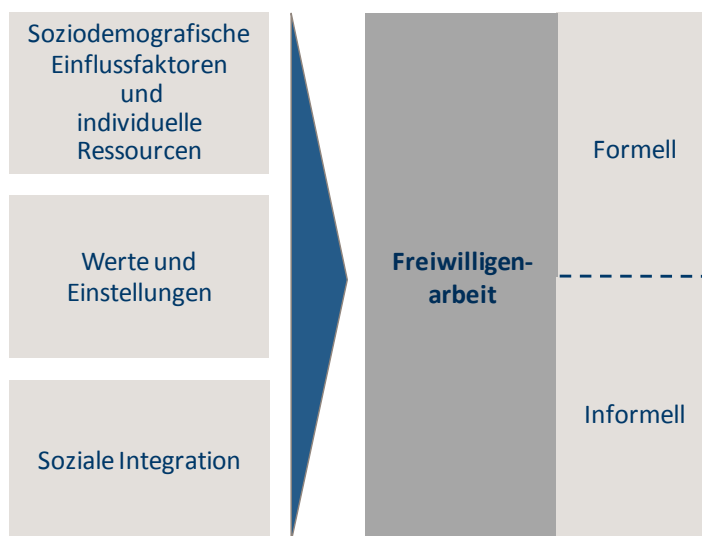
#### 4.4 Eigenes Modell

Basierend auf diesen theoretischen Vorleistungen soll nachfolgend ein eigenes Modell vorgestellt werden. Wie die Abbildung 3 verdeutlicht, wird davon ausgegangen, dass drei verschiedene Ebenen beeinflussen, ob sich eine Person freiwillig engagiert. Zum einen sind das soziodemografische Einflussfaktoren und individuelle Ressourcen einer Person. Diese Prädiktoren geben teilweise auch Aufschluss über die jeweilige Lebenssituation der Freiwilligen beziehungsweise Nicht-Freiwilligen. So ist es beispielsweise für das freiwillige Engagement durchaus entscheidend, ob eine Person Vollzeit oder Teilzeit erwerbend ist oder keiner Erwerbsarbeit nachgeht. Weiter ist davon auszugehen, dass die Menschen je nach verfügbaren Ressourcen, seien diese materieller Natur, aber auch je nach Humankapital, unterschiedlich geneigt sind, sich ehrenamtlich zu engagieren. Nebst diesen vergleichsweise einfach zu messenden und abzubildenden Einflussfaktoren kommt aber auch den Werten und Einstellungen einer Person eine tragende Rolle zu. Fühlt sich eine religiöse Person eher ver-

pflichtet, sich freiwillig zu engagieren? Welchen Einfluss hat die politische Orientierung auf das Leisten von Freiwilligenarbeit? Es soll demnach untersucht werden, wie sich die Determinanten, die verschiedene Werte und Einstellungen einer Person ansatzweise erfassen, darauf auswirken, ob sich eine Person ehrenamtlich engagiert oder nicht. Die letzte Ebene stellt die soziale Integration dar. Wie sich gezeigt hat, wird die Ausübung von Freiwilligenarbeit erheblich dadurch geprägt, ob eine Person in der Gemeinschaft integriert ist oder nicht. Wer sich integriert fühlt, solidarisiert sich viel eher mit seinen Mitmenschen und ist eher bereit, sich für diese gemeinnützig einzusetzen. Unter diesem Aspekt sollen verschiedene Einflussfaktoren, die als Gradmesser für die soziale Integration angesehen werden, ins Modell miteinbezogen werden.

In Kapitel 6 wird das Modell ausführlicher besprochen, indem die einzelnen Determinanten dieser drei Einflussebenen aufgezeigt und diskutiert werden.

**Abbildung 3: Eigenes Modell: Einflussdimensionen der Freiwilligenarbeit**



Quelle: Eigene Darstellung

## 5 DATEN UND METHODEN

Das vorliegende Kapitel widmet sich den in dieser Arbeit verwendeten Daten und Methoden. Als erstes folgen Informationen zu den Daten des Freiwilligen-Monitors, mit welchen sämtliche empirische Analysen vorgenommen werden. Gefolgt wird dieser Teil von der Operationalisierung der im Fokus stehenden Variablen. Angesichts dessen, dass für die empirischen Auswertungen zahlreiche unabhängige Einflussfaktoren verwendet werden, sind diese in tabellarischer Form im Anhang (vgl. Tabelle 3) präsentiert und das genannte Unterkapitel widmet sich lediglich den abhängigen Variablen. Anschliessend wird das für die Arbeit zentrale Untersuchungsmodell vorgestellt, welches bereits in Kapitel 4.4 theoretisch erarbeitet wurde und nun noch differenzierter aufgeführt wird. Im Unterkapitel 5.4 finden sich Informationen zur Stichprobe. Ziel dieser deskriptiven Auswertungen ist es, einen ersten Eindruck über die geleistete Freiwilligenarbeit zu erhalten. In einem letzten Teil wird dann das methodische Vorgehen zur Klärung der zentralen Forschungsfrage, welche Einflussfaktoren beeinflussen, ob jemand freiwillig aktiv ist oder nicht, erörtert.

### 5.1 Datengrundlage

Sämtliche in dieser Arbeit vorliegenden empirischen Analysen basieren auf den Daten des Schweizer Freiwilligen-Monitors 2010<sup>18</sup>. Der Freiwilligen-Monitor wurde auf Initiative der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG) in Zusammenarbeit mit dem Migros Kulturprozent und in Partnerschaft mit dem Bundesamt für Statistik (BFS) im Jahre 2006 erstmals erhoben. Anhand von telefonischen Interviews in den drei Landessprachen Deutsch, Französisch und Italienisch wurde eine repräsentative Umfrage in der Schweizerischen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren erhoben. Der Freiwilligen-Monitor ist in seiner Form für die Schweiz einzigartig; noch nie zuvor wurden solche umfassenden Angaben zur Freiwilligenarbeit in der Eidgenossenschaft erfasst<sup>19</sup>.

Drei Jahre nach der ersten Durchführung wurde im Jahre 2009 erneut eine repräsentative Erhebung in der Schweizer Wohnbevölkerung durchgeführt. Die Befragung wurde in einigen wenigen Fragen leicht angepasst, vor allem aber ergänzt durch ein Modul, das die Motivation zur Leistung von in-

---

<sup>18</sup> Der kostenlose Bezug der Daten erfolgte über das der Universität Lausanne angegliederte Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften FORS ([www.fors.unil.ch](http://www.fors.unil.ch)).

<sup>19</sup> Detaillierte Informationen zum Forschungsprojekt des Freiwilligen-Monitors sowie der Befragung können auf [www.freiwilligen-monitor.ch](http://www.freiwilligen-monitor.ch) abgerufen werden.

formeller Freiwilligenarbeit erfragt<sup>20</sup>. Des Weiteren wurde in der zweiten Welle auch die Erfassung von formellen Freiwilligenarbeiten und Ehrenämter ausdifferenziert.

Obschon es Ziel des Freiwilligen-Monitors ist, Entwicklungen der Freiwilligenarbeit in der Schweiz zu erheben, handelt es sich nicht um eine Längsschnitt-, sondern eine Querschnittstudie. Die Erhebung basiert auf der Grundgesamtheit der Schweizer Wohnbevölkerung ab einem Alter von 15 Jahren, die über einen Festnetzanschluss verfügt. Letzteres, weil es sich um eine telefonische Befragung mittels CATI (Computer Assisted Telephone Interviews) handelt. Die Stichprobenziehung fundiert auf einem disproportional geschichteten Verfahren innerhalb der Kantone und einer mehrstufigen Zufallsauswahl der Haushalte sowie der Zielperson innerhalb des Haushalts. So wurden im Herbst 2009 6'490 Personen zu ihrem freiwilligen Engagement befragt, womit eine Netto-Rücklaufquote von knapp 47 Prozent erzielt wurde (Reimann & Büchi 2010, S. 4 – 10).

Wie bei den beiden bereits erfolgten, ausschliesslich deskriptiven Publikationen mit den Daten des Freiwilligen-Monitors (vgl. Stadelmann-Steffen et al. 2010; Stadelmann-Steffen et al. 2007) werden auch in dieser Arbeit für die Berechnungen gewichtete Daten analysiert. Die im Datensatz enthaltene Gewichtung trägt dem Umstand Rechnung, dass die Auswahlwahrscheinlichkeit je nach Kanton und Haushaltsgrösse variiert. Des Weiteren werden die Daten bezüglich Alter, Nationalität und Geschlecht auf die Bevölkerungsstruktur gemäss der Statistik des jährlichen Bevölkerungsstandes (ESPOP) des Jahres 2008 adjustiert (Reimann & Büchi 2010, S. 4).

## 5.2 Operationalisierung

Nachfolgend soll dargelegt werden, wie die in den Regressionsanalysen verwendeten abhängigen Variablen, die das freiwillige Engagement und dessen Intensität abbilden, operationalisiert werden. Aufgrund der erheblichen Zahl an unabhängigen Variablen wird deren Operationalisierung der Übersichtlichkeit halber im Anhang offen gelegt (vgl. Anhang I, Tabelle 3).

Sämtliche für die Analyse verwendeten Daten und Informationen entstammen dem Datensatz des Freiwilligen-Monitors 2010. In der Befragung ist die Erfassung der Freiwilligenarbeit zweiteilig strukturiert: In einem ersten Teil werden die Interviewten zu einem allfällig formellen freiwilligen Engagement befragt, im nachfolgenden zweiten Teil erfolgt die Erhebung der informellen Freiwilligenarbeit.

---

<sup>20</sup> Im Freiwilligen-Monitor 2006 wurden lediglich die formell Freiwilligen zu ihren Motiven befragt.

- **Formelle Freiwilligenarbeit**

Einleitend werden die Umfrageteilnehmer danach gefragt, ob sie während den letzten zwölf Monaten in einem Verein oder einer Organisation Mitglied oder aktiv tätig waren und ob sie etwas gespendet haben. Dazu werden zehn Vereins- und Organisationstypen wie beispielsweise Sportverein, Kirche oder politische Partei genannt und einzeln erfasst. Antwortet der Befragte in mindestens einer Kategorie, er sei aktiv tätig gewesen, folgt die Frage:

„Wir interessieren uns jetzt für alle Ihre ehrenamtlichen oder freiwilligen Tätigkeiten, wo Sie für einen Verein oder für eine Organisation ausüben. Es geht um freiwillig übernommene Aufgaben und Arbeiten, wo man unbezahlt oder gegen geringe Aufwandsentschädigung ausübt. Haben Sie in den letzten vier Wochen eine oder mehrere solche Tätigkeiten ausgeführt?“

Die Antworterfassung erfolgt über die Kategorien Ja, mehrere; Ja, eine; Nein; Weiss nicht. Bei Zutreffen der beiden letzten Kategorien wird folgende Frage nachgestellt:

„Sind Sie generell in einem Vereinsvorstand, einem Stiftungsrat oder in einer Behörde ehrenamtlich tätig – unabhängig davon, ob Sie diese Tätigkeit in den letzten vier Wochen effektiv ausgeübt haben?“

Es stehen wiederum dieselben vier Antwortkategorien zur Auswahl. Mit der zweiten Frage wird dem Umstand Rechnung getragen, dass die Begrenzung auf eine formelle Freiwilligentätigkeit während der letzten vier Wochen relativ eng gewählt ist, zumal nicht alle Freiwilligenarbeiten ein monatliches Engagement erfordern.

Für die Abbildung, ob eine Person eine formelle Freiwilligenarbeit ausübt (ja/nein), werden die beiden oberen Fragen zusammengeführt, wodurch die Beschränkung auf die letzten vier Wochen entfällt. Die Mehrheit der Freiwilligen hat sich aber während der vergangenen vier Wochen engagiert, lediglich 235 der 1947 formell Freiwilligen waren während der vierwöchigen Zeitperiode nicht aktiv. Nachfolgend wird nicht differenziert, ob eine Person eine oder mehrere formelle Freiwilligenarbeiten ausführt, sondern lediglich, ob sie formell freiwillig tätig ist oder nicht.

- **Informelle Freiwilligenarbeit**

Die informelle Freiwilligenarbeit umfasst diejenigen freiwilligen Tätigkeiten, welche nicht in eine Vereins- oder Organisationsstruktur eingebunden sind. Sie wird mit folgender Fragestellung erhoben:

„Neben dem freiwilligen oder ehrenamtlichen Engagement in Vereinen und Organisationen gibt es ja auch noch andere Möglichkeiten, wie man freiwillig tätig sein kann. Haben Sie in



den letzten vier Wochen andere unbezahlte Arbeiten ausserhalb von Vereinen und Organisationen gemacht wie fremde Kinder hüten, Nachbarschaftshilfe, Projekte oder die Organisation von Festen in Ihrem Wohnquartier usw.? Wichtig ist, dass die Arbeit zugunsten von Personen geleistet wurde, die nicht im gleichen Haushalt wohnen.“

Die Antworten werden über die Kategorien Ja; Nein; Weiss nicht abgebildet. Im Unterschied zur formellen Freiwilligenarbeit wird hier ein Engagement, das ausserhalb der vierwöchigen Zeitperiode liegt, nicht erfasst. Insofern lassen sich das formelle und informelle Engagement nicht absolut identisch vergleichen, sondern stets mit dem Wissen, dass gut zehn Prozent der formell Freiwilligen während der letzten vier Wochen nicht aktiv waren und der Anteil Informell Freiwilliger höchst wahrscheinlich auch etwas höher ausfallen würde, wäre eine grössere Zeitspanne abgefragt worden.

- **Freiwilligenarbeit insgesamt**

Die insgesamt geleistete Freiwilligenarbeit konstruiert sich aus den beiden Variablen der formellen und informellen Freiwilligenarbeit. Eine Person wird als freiwillig engagiert betrachtet, sofern sie entweder formell oder informell freiwillig tätig ist oder beide Formen der Freiwilligenarbeit ausführt. Es wird dabei nicht differenziert, ob eine Person mehrere Freiwilligenengagements inne hat oder „lediglich“ in einem Bereich aktiv tätig ist.

- **Intensität der formellen Freiwilligenarbeit**

Personen, welche in mindestens einer Organisation formell freiwillig tätig sind, werden dazu befragt, wie viel Zeit sie in dieses Engagement investieren:

„Wie viel Zeit haben Sie für diese Tätigkeit in den letzten vier Wochen ungefähr gebraucht?“<sup>21</sup>

Mit *dieser* Tätigkeit ist für Befragte, die in mehrere formelle Freiwilligenarbeiten eingebunden sind, diejenige gemeint, für welche sie am meisten Zeit aufwenden. Sofern das zeitliche Engagement für mehrere Arbeiten als gleich gross erachtet wird, sind die Befragten dazu aufgefordert, sich für die wichtigste Tätigkeit zu entscheiden.

Obschon die Befragten nach dem Engagement in Stunden und Minuten gefragt werden, antwortet das Gros der Befragten lediglich in Stunden<sup>22</sup>. Aufgrund der kleinen Fallzahl, die ihr Engagement auf die Minute genau wiedergaben, werden für die Analyse lediglich die vollen Stunden betrachtet.

---

<sup>21</sup> Gibt die interviewte Person an, während der letzten vier Wochen in den Ferien gewesen zu sein, wird sie danach gefragt, wie viel Zeit sie normalerweise durchschnittlich pro Monat für das freiwillige Engagement aufwendet.

<sup>22</sup> Personen, die Mühe haben, den Zeitaufwand ihres Engagements zu schätzen und mit „weiss nicht“ antworten, werden als Hilfestellung die folgenden Kategorien vorgelesen, anhand derer sie sich einordnen können: Weniger als 20 Minuten; 20 Min. bis weniger als 40 Min.; 40 bis weniger als 60 Min.; 1 Std. bis weniger als 2 Std.; 2 Std. bis weniger als 3 Std.; 3 Std.

- **Intensität der informellen Freiwilligenarbeit**

Äquivalent zur formellen Freiwilligenarbeit werden die informell Aktiven gefragt, wie viel Zeit sie für informelle Freiwilligenarbeiten aufwenden:

„Wie viel Zeit haben Sie für diese Tätigkeiten ausserhalb von Vereinen und Organisationen in den letzten vier Wochen ungefähr gebraucht?“

Wichtig ist, dass hierbei nicht zwischen unterschiedlichen Engagements differenziert wird, sondern die Zeitsumme aller dieser informellen Hilfeleistungen erfragt wird. Die Abbildung erfolgt wiederum in Stunden. Des Weiteren fehlt hier die Möglichkeit, das zeitliche Engagement anhand der Kategorien einzuordnen.

- **Intensität der Freiwilligenarbeit insgesamt**

Der Umfang der insgesamt geleisteten Freiwilligenarbeit stellt die Summe der Anzahl Stunden formell oder informell verrichteter Freiwilligenarbeit dar. Für Personen, die sowohl formell wie auch informell freiwillig aktiv sind, werden die Stunden aus beiden Engagementformen addiert. Diejenigen Befragten, deren Engagement sich auf die eine Form der Freiwilligenarbeit konzentriert, erhalten für die jeweils andere Form der Freiwilligenarbeit den Wert 0. So ist der Umfang der insgesamt geleisteten Freiwilligenarbeit für eine Person, die sich während sechs Stunden einer formellen Freiwilligenarbeit widmet und null Stunden informell tätig ist, sechs Stunden und vice versa.

- **Rekrutierungswege**

Die formell Freiwilligen, nicht aber die informell Aktiven, werden danach gefragt, wie sie zu ihrer Freiwilligentätigkeit gestossen sind. Die Erfassung erfolgt über die folgende Frage:

„Wo kam für Sie der Anstoss her, die Tätigkeit in Organisation XY zu übernehmen?“

Die Antworten werden den nachfolgenden Kategorien zugeordnet, wobei die Interviewer dazu angehalten waren, diese nicht vorzulesen, sondern die Befragten frei antworten zu lassen: Von (leitenden) Personen aus der Gruppe der Organisation, in der sie jetzt tätig sind; von Freunden oder Bekannten; von Mitgliedern ihrer Familie; weil eigene Kinder in dem Verein oder der Organisation aktiv

---

bis weniger als 4 Std.; 4 Std. bis weniger als 5 Std.; 5 Std. bis weniger als 6 Std.; 6 Std. bis weniger als 8 Std.; 10 bis weniger als 13 Std.; 13 Std. bis weniger als 16 Std.; 16 Stunden und mehr. Für die Überführung dieser Antwortkategorien in die Anzahl Stunden formeller Freiwilligenarbeit wurde jeweils der tiefste Wert verwendet, beispielsweise für 3 bis 4 Stunden 3 Stunden. Die ersten drei Kategorien, die einem Engagement unter drei Stunden entsprechen, erhalten den Wert eine Stunde. Dies hat zur Folge, dass es sich eher um eine konservative Schätzung handelt. Dieser Effekt ist aber vernachlässigbar, da lediglich 23 Personen diese Zeitkategorien in Anspruch nahmen, um den Umfang ihres formellen Engagements abzuschätzen.

sind; von einer Informations- oder Kontaktstelle; von Hinweisen aus der Presse, dem Radio oder dem Fernsehen; von eigenen Erlebnissen oder Erfahrungen; mehr Zeit zur Verfügung (Pensionierung, weniger Erwerbstätigkeit etc.); kein besonderer Anstoss, bin so hineingewachsen; die Einstellung/das Ziel der Organisation entspricht mir; es war mir ein Bedürfnis, mich zu engagieren; anderes. Dabei war es den Interviewten möglich, Mehrfachnennungen vorzunehmen.

### **5.3 Untersuchungsmodell**

Basierend auf dem theoretischen Modell der Freiwilligenarbeit aus Kapitel 4.4 wurde das nachfolgende Untersuchungsmodell entwickelt, welches eine Ausdifferenzierung des theoretischen Modells darstellt (vgl. Abbildung 4).

Zum einen wirken sich soziodemografische Komponenten und individuelle Ressourcen auf das freiwillige Engagement von Individuen aus. Zum anderen sind es unterschiedliche Werte und Einstellungen, die ein Individuum ausmachen und sich förderlich beziehungsweise abträglich auf die Ausübung einer Freiwilligentätigkeit auswirken. Hierzu muss ergänzt werden, dass es leider nicht wie in der Theorie möglich ist, die Motive für Freiwilligenarbeit als Einflussfaktoren zu untersuchen, da nur freiwillig Tätige zu ihrer Motivation befragt werden, nicht aber diejenigen Befragten, welche sich nicht engagieren.

**Abbildung 4: Untersuchungsmodell**

Quelle: Eigene Darstellung

Als letzte Komponente wird die soziale Integration als ein Gradmesser für die Ausübung von Freiwilligenarbeit untersucht. Erwähnenswert in diesem Faktorenbündel ist die Nationalität. Die Staatsbürgerschaft wird nicht wie üblich unter der Soziodemografie aufgeführt, sondern als ein Indiz für die Integration beziehungsweise das Bewusstsein für Freiwilligenarbeit. Wie in Kapitel 6.3 noch ausführlich erörtert wird, kann das Leisten von Freiwilligenarbeit als gelungene soziale Integration angesehen werden. Selbstverständlich wird nicht plakativ davon ausgegangen, dass alle Schweizer gut und alle Ausländer weniger gut in die Gesellschaft integriert sind. Dennoch sind die Schweizer in einer Gesellschaft aufgewachsen, die dem freiwilligen Engagement einen hohen Stellenwert einräumt und Wertschätzung entgegenbringt. Es ist davon auszugehen, dass Schweizer daher über ein ausgeprägteres Bewusstsein für Freiwilligenarbeit verfügen als Staatsbürger, denen das Milizsystem und die zahlreichen Vereine und Freiwilligenorganisationen nicht vertraut sind.

Das Untersuchungsmodell wurde im Bewusstsein entwickelt, dass nicht sämtliche Determinanten, welche als „Treiber“ für freiwilliges Engagement wirken, inkludiert sind. Freiwilliges Engagement basiert auf mannigfaltigen Beweggründen, die individueller Natur sind und sich in quantitativen Studien nur schwer erfassen lassen; wiederum andere Einflussfaktoren werden im Freiwilligen-Monitor nicht erhoben. Dennoch haben die „harten Fakten“ oftmals einen nicht unerheblichen Einfluss auf eine Freiwilligentätigkeit, obschon diese häufig indirekt über die Motive zu Stande kommt.

So möchte sich beispielsweise eine Person, die seit über zehn Jahren in ihrer Wohngemeinde lebt, vermutlich eher im Gemeinderat oder im Turnverein engagieren, als eine Person, die erst kürzlich zugezogen ist. Das Engagement erfolgt dann nicht, weil der Freiwillige sich denkt, er wohne jetzt schon seit über zehn Jahren in derselben Gemeinde und „müsse etwas tun“, sondern weil ihm die Entwicklung der Kommune und das Wohl der Bürger, von denen er womöglich viele kennt, am Herzen liegen. Im Unterschied dazu hat der Neuzuzüger womöglich ein distanzierteres Verhältnis.

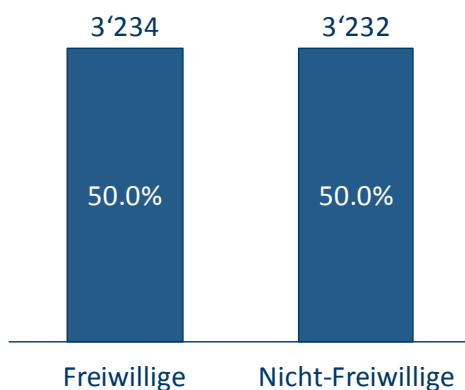
Ziel ist es demnach, anhand des präsentierten Modells die Determinanten zu ergründen, die sich begünstigend oder abträglich auf die Ausübung einer Freiwilligenarbeit auswirken. Die Effekte müssen nicht für ein Individuum im Einzelnen zutreffen, sondern fundieren auf einer grossen Anzahl Auswertungen, anhand deren sich zumindest Tendenzen interpretieren lassen und Aufschluss darüber ermöglichen, wer sich freiwillig engagiert.

## 5.4 Stichprobe

In diesem Kapitel sollen einige Grundzüge der untersuchten Stichprobe deskriptiv aufgezeigt werden. Wie bereits vorausgehend in Kapitel 5.1 besprochen, beim Freiwilligen-Monitor handelt es sich um eine repräsentative Erhebung unter der Schweizerischen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren. Um der unterschiedlichen Auswahlwahrscheinlichkeit und der Bevölkerungsstruktur gerecht zu werden, werden durchwegs gewichtete Daten präsentiert.

Die Abbildung 5 zeigt auf, dass sich die Freiwilligen und Nicht-Freiwilligen die Waagschale halten; exakt 50 Prozent leisten eine Form von Freiwilligenarbeit, die andere Hälfte ist nicht freiwillig engagiert.

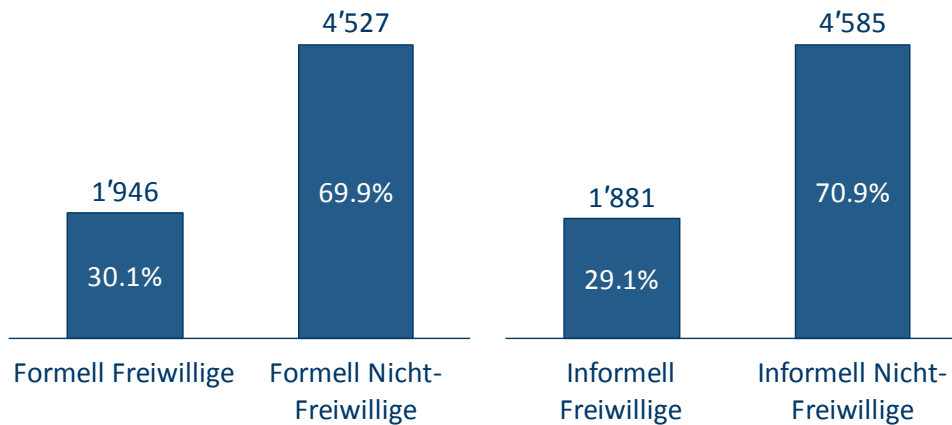
**Abbildung 5: Freiwillig Engagierte**



Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

Werden die beiden Engagementformen formell und informell separat betrachtet, zeigt sich, dass beinahe ein Drittel der Bevölkerung einer formellen Freiwilligenarbeit nachgeht und eine ähnlich hohe Anzahl informell freiwillig tätig ist (vgl. Abbildung 6).

**Abbildung 6: Formell und informell Freiwillige**



Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten<sup>23</sup>.

Offenbar ist formelles und informelles Engagement gleichermassen verbreitet, wobei etwa zehn Prozent der Bevölkerung sowohl formell wie auch informell engagiert sind.

Während diese Ergebnisse äusserst stringent ausfallen, lassen sich Divergenzen aufdecken, wenn das Freiwilligenengagement anhand der Bevölkerungsmerkmale untersucht wird. In der Tabelle 1 finden sich die deskriptiven Angaben zu sämtlichen untersuchten soziodemografischen Variablen, wie auch den individuellen Ressourcen. Weitere Auswertungen zu den Werten und Einstellungen einer Person sowie der sozialen Integration finden sich im Anhang (Tabelle 4 und Tabelle 5).

<sup>23</sup> Zumal sich einige Freiwillige sowohl formell als auch informell engagieren, übersteigt die Summe der formell und informell Engagierten die gesamte Beteiligungsrate (vgl. Abbildung 5).

**Tabelle 1: Freiwilliges Engagement nach soziodemografischen Einflussfaktoren und individuellen Ressourcen**

	Wer leistet Freiwilligenarbeit?				
	Total	Ja		Nein	
		Absolut	%	Absolut	%
<b>Frauen</b>	<b>3311</b>	<b>1715</b>	<b>51.8%</b>	<b>1596</b>	<b>48.2%</b>
<b>Männer</b>	<b>3155</b>	<b>1519</b>	<b>48.1%</b>	<b>1636</b>	<b>51.9%</b>
Alter 15 bis 19 Jahre	449	217	48.3%	232	51.7%
Alter 20 bis 39 Jahre	2044	1021	50.0%	1023	50.0%
Alter 40 bis 64 Jahre	2708	1439	53.1%	1269	46.9%
Alter 65 bis 79 Jahre	1059	511	48.3%	548	51.7%
Alter 80 und älter	206	46	22.3%	160	77.7%
<b>Keinen Bildungsabschluss</b>	<b>55</b>	<b>15</b>	<b>27.3%</b>	<b>40</b>	<b>72.7%</b>
<b>Obligatorischer Bildungsabschluss</b>	<b>741</b>	<b>260</b>	<b>35.1%</b>	<b>481</b>	<b>64.9%</b>
<b>Sekundärer Bildungsabschluss</b>	<b>3601</b>	<b>1830</b>	<b>50.8%</b>	<b>1771</b>	<b>49.2%</b>
<b>Tertiärer Bildungsabschluss</b>	<b>1866</b>	<b>1035</b>	<b>55.5%</b>	<b>831</b>	<b>44.5%</b>
<b>Keine Angabe zum Bildungsabschluss</b>	<b>202</b>	<b>93</b>	<b>46.0%</b>	<b>109</b>	<b>54.0%</b>
Vollzeit Erwerbstätig	2697	1345	49.9%	1352	50.1%
Teilzeit Erwerbstätig	1351	768	56.8%	583	43.2%
Schüler/Studenten	407	178	43.7%	229	56.3%
Rentner	1388	621	44.7%	767	55.3%
Haushälter	446	265	59.4%	181	40.6%
Arbeitslose	151	48	31.8%	103	68.2%
<b>In Vorgesetztenposition tätig</b>	<b>2163</b>	<b>1210</b>	<b>55.9%</b>	<b>953</b>	<b>44.1%</b>
<b>Keine Vorgesetztenposition</b>	<b>4251</b>	<b>2002</b>	<b>47.1%</b>	<b>2249</b>	<b>52.9%</b>
<b>Im öffentlichen Sektor tätig</b>	<b>1986</b>	<b>1055</b>	<b>53.1%</b>	<b>931</b>	<b>46.9%</b>
<b>Im privaten Sektor tätig</b>	<b>4395</b>	<b>2154</b>	<b>49.0%</b>	<b>2241</b>	<b>51.0%</b>
Haushaltseinkommen unter 3'000 Fr.	414	185	44.7%	229	55.3%
Haushaltseinkommen 3'000 bis 5'000 Fr.	1220	534	43.8%	686	56.2%
Haushaltseinkommen 5'001 bis 7'000 Fr.	1329	739	55.6%	590	44.4%
Haushaltseinkommen 7'001 bis 9'000 Fr.	839	469	55.9%	370	44.1%
Haushaltseinkommen 9'001 bis 11'000 Fr.	515	292	56.7%	223	43.3%
Haushaltseinkommen 11'001 bis 15'000 Fr.	359	203	56.5%	156	43.5%
Haushaltseinkommen über 15'000 Fr.	178	96	53.9%	82	46.1%
Keine Auskunft über Haushaltseinkommen	1612	716	44.4%	896	55.6%
<b>Haushaltsgrösse: 1 Person</b>	<b>774</b>	<b>333</b>	<b>43.0%</b>	<b>441</b>	<b>57.0%</b>
<b>Haushaltsgrösse: 2 Personen</b>	<b>2238</b>	<b>1069</b>	<b>47.8%</b>	<b>1169</b>	<b>52.2%</b>
<b>Haushaltsgrösse: 3 Personen</b>	<b>1148</b>	<b>560</b>	<b>48.8%</b>	<b>588</b>	<b>51.2%</b>
<b>Haushaltsgrösse: 4 Personen</b>	<b>1455</b>	<b>809</b>	<b>55.6%</b>	<b>646</b>	<b>44.4%</b>
<b>Haushaltsgrösse: 5 Personen und mehr</b>	<b>851</b>	<b>462</b>	<b>54.3%</b>	<b>389</b>	<b>45.7%</b>
<b>Kinder unter 6 Jahren im Haushalt</b>	<b>576</b>	<b>318</b>	<b>55.2%</b>	<b>258</b>	<b>44.8%</b>
<b>Kinder 6 bis 15 Jahre im Haushalt</b>	<b>1235</b>	<b>723</b>	<b>58.5%</b>	<b>512</b>	<b>41.5%</b>
<b>Keine Kinder im Haushalt</b>	<b>4871</b>	<b>2329</b>	<b>47.8%</b>	<b>2542</b>	<b>52.2%</b>
<b>Verheiratet</b>	<b>3839</b>	<b>2033</b>	<b>53.0%</b>	<b>1806</b>	<b>47.0%</b>
<b>Nicht Verheiratet</b>	<b>2621</b>	<b>1199</b>	<b>45.7%</b>	<b>1422</b>	<b>54.3%</b>
Deutschschweiz	4528	2395	52.9%	2133	47.1%
Romandie	1626	721	44.3%	905	55.7%
Tessin	312	117	37.5%	195	62.5%

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

Nachfolgend werden einige Augenfälligkeiten, die sich aus dieser rein deskriptiven Betrachtung ergeben, aufgezeigt. Dabei soll auch vermerkt werden, wenn sich Divergenzen zwischen den beiden unterschiedlichen Engagementformen der formellen und informellen Freiwilligenarbeit ergeben (nicht aufgeführt). Auf die Erklärung der zu beobachtenden Unterschiede wird weitgehend verzichtet, zumal diese bei der multivariaten Analyse in Kapitel 6 im Vordergrund steht.

Insgesamt betrachtet zeigt sich, dass sich die beiden Geschlechter zu gleichen Teilen freiwillig engagieren, wobei Frauen deutlich häufiger eine informelle Freiwilligentätigkeit ausüben. Wenig überraschend ist daher auch, dass oftmals Teilzeit Erwerbende informell aktiv sind, da es sich bei dieser Erwerbsgruppe vornehmlich um Frauen handelt. Mit dem Geschlecht einher geht auch der Befund, dass im Haushalt tätige Personen überdurchschnittlich häufig informelle Freiwilligenleistungen übernehmen, wobei diese aber auch insgesamt häufiger als der Durchschnitt engagiert sind. Eher erstaunen lässt daher, dass Rentner sich weniger oft einer Freiwilligenarbeit zuwenden, insbesondere beim formellen Engagement sind sie untervertreten. Ebenso Schüler und Studierende, sie sind vergleichsweise selten informell engagiert.

Hinsichtlich des Alters zeigen sich keine auffälligen Unterschiede. Einzig Personen, die 80 Jahre und älter sind, engagieren sich eher selten freiwillig, was kaum zu überraschen vermag.

Divergenzen ergeben sich jedoch bei der Betrachtung der unterschiedlichen Bildungsabschlüsse und Einkommensklassen, wobei die beiden miteinander einher gehen. Personen mit einem tiefen Bildungsabschluss (oder gar keiner Ausbildung) sowie die unteren Einkommensgruppen engagieren sich weniger häufig, wobei sich beim Einkommen in erster Linie Unterschiede in der formellen Freiwilligenarbeit eruieren lassen. Auffallend ist die hohe Zahl Befragter (1'612), die zu ihrem Haushaltseinkommen keine Auskunft erteilen. Von anderen Untersuchungen in der Schweiz ist jedoch bekannt, dass hierzulande nur sehr ungern über das Einkommen gesprochen wird.

Weiter fällt auf, dass Menschen, die in einem Ein-Personen-Haushalt leben, seltener ein freiwilliges Engagement ausüben, wobei sie vor allem in der formellen Freiwilligenarbeit untervertreten sind. Hingegen wirken sich Kinder, die im selben Haushalt wohnhaft sind, begünstigend auf die Ausübung einer Freiwilligentätigkeit aus.

Ein interessantes Bild ergibt sich in Bezug auf die unterschiedlichen Sprach- und Kulturräume. So sind die Romands und Tessiner auffallend weniger oft freiwillig aktiv als die Deutschschweizer, wobei sich insbesondere deutliche Unterschiede im formellen Engagement ergeben. Ähnliche Divergenzen zeigen sich zwischen den städtischen und ländlichen Gemeinden; Bewohner auf dem Lande betätigen sich häufiger freiwillig, vor allem in der formellen Freiwilligenarbeit.

Die Betrachtung des Einflusses von unterschiedlichen Werten und Einstellungen zeigt, dass Personen, die häufig die Kirche besuchen, vermehrt Freiwilligenarbeit leisten, gerade im formellen Be-



reich. Ausserdem engagieren sich Befragte, die sich als religiös erachten, überproportional informell. Auch für die politische Einstellung lässt sich ein Effekt eruieren: Personen, die keine politische Einstellung haben oder deren Politikinteresse nur gering ist, bringen sich seltener in Form von Freiwilligenarbeit in die Gesellschaft ein. Erwähnenswert ist, dass sich rein deskriptiv keine Differenzen zwischen den unterschiedlichen politischen Positionierungen (Links/Mitte/Rechts) feststellen lassen.

Wer anderen Menschen vertraut, leistet häufiger Freiwilligenarbeit, wobei Personen mit einem tiefen Vertrauen in andere auffällig selten freiwillig aktiv sind. Letzteres zeigt sich auch für diejenigen, die keine Spenden leisten.

Die soziale Integration angemessen zu erfassen ist, wie in Kapitel 6.3 noch ausgeführt wird, schwierig und es können in der vorliegenden Untersuchung nur einige mutmasslichen Indikatoren betrachtet werden. Hinsichtlich derer kann festgehalten werden, dass sich für Indikationen, die eine gute soziale Integration vermuten lassen, ein stringentes Bild ergibt. Personen, die erst seit wenigen Jahren an ihrem jeweiligen Wohnort lebhaft sind, engagieren sich weniger häufig, ebenso diejenigen, die nicht über Wohneigentum verfügen. Des Weiteren engagiert sich in geringerem Masse, wer eher selten Kontakt zu Mitmenschen pflegt. Als weiteren Gradmesser zeigt sich, dass unter den Ausländern lediglich gut 30 Prozent eine Freiwilligentätigkeit ausüben, was doch einen erheblichen Unterschied zu den Schweizern darstellt, von denen jeder zweite freiwillig aktiv ist. Diese deskriptiven Befunde lassen vermuten, dass, wer gut integriert ist, vermehrt Freiwilligenarbeit leistet.

## **5.5 Methodisches Vorgehen**

In der vorliegenden Arbeit richtet sich das Hauptaugenmerk auf die Frage, welche Determinanten beeinflussen, ob jemand freiwillig engagiert ist oder nicht. Aufgrund der dichotomen Ausgestaltung der abhängigen Variablen wird für die Analyse das Verfahren der binären logistischen Regression nach der Maximum-Likelihood-Methode herbeigezogen. Die binäre logistische Regression ist eine in den Sozialwissenschaften häufig angewendete Methode, die es ermöglicht, anhand der unabhängigen Einflussfaktoren zu prognostizieren, mit welcher Wahrscheinlichkeit ein Ereignis eintritt. Nachfolgend sollen die Grundzüge der logistischen Regressionsanalyse umrissen werden, wobei nicht die statistischen Herleitungen im Vordergrund stehen, sondern die praktische Anwendung. Dennoch wird an einigen Stellen nicht auf die Darstellung von mathematischen Formeln verzichtet, weil sie

dem Verständnis potentiell förderlich sind. Der interessierte Leser sei für ausführlichere mathematische und statistische Berechnungen an die verwendete Literatur verwiesen<sup>24</sup>.

### 5.5.1 Logistisches Regressionsmodell

In der logistischen Regression werden nicht wie im linearen Regressionsmodell Beobachtungen geschätzt, sondern die Eintrittswahrscheinlichkeiten dieser Beobachtungswerte prognostiziert (Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber 2011, S. 254). Für die vorliegende Arbeit modelliert die binär logistische Regression anhand des Maximum-Likelihood-Schätzverfahrens<sup>25</sup> die Wahrscheinlichkeit, dass eine Person Freiwilligenarbeit leistet.

Während die lineare Regressionsgleichung intuitiv relativ einfach zu verstehen ist, sind bei der logistischen Regression mehrere Zwischenschritte und Umformungen notwendig, um eine leicht nachvollziehbare Interpretation zu ermöglichen.

Die logistische Funktion ist definiert als

$$p = \frac{e^z}{1 + e^z} = \frac{1}{1 + e^{-z}} \text{ mit } e = 2.71828183 \text{ (Eulersche Zahl)}$$

Mittels dieser logistischen Funktion berechnet der logistische Regressionsansatz die Wahrscheinlichkeit, dass das Ereignis  $y=1$  zutrifft. Der Parameter  $\beta_0$  und die Regressionskoeffizienten  $\beta_j$ , welche auch als Logit-Koeffizienten bezeichnet werden, widerspiegeln demnach die Einflussstärke der unabhängigen Variable  $x_j$  auf die Eintrittswahrscheinlichkeit  $p(y=1)$  (Backhaus et al. 2011, S. 255). Mit der logistischen Funktion wird somit eine Wahrscheinlichkeitsbeziehung zwischen der abhängigen Variable (Ereignis  $y=1$ ) und den unabhängigen Variablen erzeugt, weshalb sie auch als Link-Funktion bezeichnet wird (Backhaus et al 2011, S. 255, Fromm 2010, S. 109). Es resultiert die logistische Regressionsgleichung:

$$p_{(y=1)} = \frac{1}{1 + e^z} \text{ mit } z = \beta_0 + \beta_1 x_{1i} + \beta_2 x_{2i} + \dots + \beta_k x_{ki}$$

---

<sup>24</sup> Zum Beispiel: Backhaus, Erichson, Plinke und Weiber (2011); Fromm (2010); Schendera (2008); Urban und Mayerl (2011).

<sup>25</sup> Ziel des Maximum-Likelihood-Schätzverfahrens ist, die Parameter des Regressionsmodells dahingehend zu modellieren, „dass die Wahrscheinlichkeit (Likelihood), die beobachteten Erhebungsdaten zu erhalten, maximiert wird“ (Backhaus et al. 2011, S. 258) und somit die beiden Ausprägungen der abhängigen Variable (Ereignis tritt ein oder tritt nicht ein) bestmöglich getrennt werden (Fromm 2010, S. 112).

Die logistische Link-Funktion weist einen s-förmigen Verlauf auf und charakterisiert sich dadurch, dass eine Veränderung der unabhängigen Variable  $x$  nicht eine proportionale Veränderung der abhängigen Variable  $y$  impliziert, sondern je nach Stelle auf der logistischen Funktion eine andere Wirkung auf die zu erklärende Variable ausübt (Fromm 2010, S. 111). Die Wahrscheinlichkeit für das Eintreten des Ereignisses ( $y=1$ ) bewegt sich aber stets innerhalb des Intervalls  $[0, 1]$ , sowohl für unendlich kleine als auch grosse Prädiktoren  $Z(X)$  (Backhaus et al. 2011, S. 255).

Zur gut verständlichen Interpretation der B-Koeffizienten bedarf es einiger Umformungen der logistischen Regressionsgleichung, die nachfolgend in kompakter Form aufgezeigt und erörtert werden.

Wird die Wahrscheinlichkeit für das Eintreten eines Ereignisses in Relation zur Gegenwahrscheinlichkeit des Nicht-Eintretens desselben Ereignisses gesetzt, resultiert die sogenannte Chance, nachfolgend Odds genannt (Urban & Mayerl 2011, S. 341):

$$\begin{aligned} Odds &= \frac{p_{(y=1)}}{1 - p_{(y=1)}} = e^z \\ &= e^{\beta_0 + \beta_1 x_{1i} + \beta_2 x_{2i} + \dots + \beta_k x_{ki}} \\ &= e^{\beta_0} \times e^{\beta_1 x_{1i}} \times e^{\beta_2 x_{2i}} \times \dots \times e^{\beta_k x_{ki}} \end{aligned}$$

Die Odds weisen einen Wertebereich zwischen 0 und  $+\infty$  auf; für den Wert 1 ist die Chance für das Eintreten beziehungsweise Nicht-Eintreten eines Ereignisses gleich gross. Liegt der Wert der Odds über 1, ist die Wahrscheinlichkeit für das Eintreten des Ereignisses grösser als für das Nicht-Eintreten, ist der Wert hingegen kleiner 1, verhält es sich umgekehrt (Urban & Mayerl 2011, S. 341).

Werden in einem nächsten Schritt die Odds logarithmiert, resultieren logarithmierte Chancen (Logits), welche eine Linearkombination der unabhängigen Variablen abbilden und eine Interpretation analog zur linearen Regressionsanalyse ermöglichen (Backhaus et al. 2011, S. 265, Urban & Mayerl 2011, S. 338):

$$\ln(Odds) = \ln \frac{p_{(y=1)}}{1 - p_{(y=1)}} = \beta_0 + \beta_1 x_{1i} + \beta_2 x_{2i} + \dots + \beta_k x_{ki}$$

Der Wertebereich der Logits unterscheidet sich von jenem der Odds und liegt zwischen  $-\infty$  und  $+\infty$ . Die Veränderung der unabhängigen Variable bewirkt eine Veränderung des logarithmierten Wahr-

scheinlichkeitsverhältnis um  $\beta$ . Odds und Logits bringen denselben Sachverhalt zum Ausdruck und differenzieren sich lediglich in der Interpretation<sup>26</sup>.

Die Interpretation von logarithmierten Chancen ist jedoch nicht ganz eingängig und es werden deshalb oft sogenannte Odds Ratios, auch bekannt als Effektkoeffizienten, betrachtet. Dazu werden die Logits wiederum exponiert und man erhält die Odds. Die Odds Ratios bilden Chancenverhältnisse für oder gegen ein bestimmtes Ereignis ab und bringen zum Ausdruck, wie sich diese mit der Veränderung der unabhängigen Variablen ändern. Nachfolgend sei die Odds Ratio für die Ausprägung einer Variable dargestellt; es wird die Chance für das Eintreten des Ereignis mit der Ausprägung  $a=1$  verglichen mit der Chance für das Nicht-Zutreffen des Ereignisses mit der Ausprägung  $a=0$ .

$$\text{Odds Ratio Ausprägung } a = \frac{P_{(\text{Ausprägung } a=1)} / 1 - P_{(\text{Ausprägung } a=1)}}{P_{(\text{Ausprägung } a=0)} / 1 - P_{(\text{Ausprägung } a=0)}}$$

Mit den Odds Ratios erhält man ein neues Mass zur Beschreibung der Einflussstärke der verschiedenen unabhängigen Variablen in Form des Multiplikationsfaktors  $e^{\beta_n}$ . Dieser zeigt die Veränderung im Wahrscheinlichkeitsverhältnis der beiden Eintrittsmöglichkeiten (Ereignis tritt ein beziehungsweise tritt nicht ein), wenn sich die unabhängige Variable um eine Einheit erhöht (Urban & Mayerl 2011, S. 342). Der Wertebereich für die Odds Ratios gliedert sich in zwei ungleich skalierte Bereiche, unter und über 1. Werte zwischen 0 und 1 bewirken eine Verschiebung des Wahrscheinlichkeitsverhältnisses zugunsten  $Y=0$ , Werte zwischen 1 bis  $+\infty$  implizieren Verschiebungen des Wahrscheinlichkeitsverhältnisses zugunsten  $Y=1$ . Nimmt der Effektkoeffizient  $e^{\beta_n}$  exakt den Wert 1 an, übt die unabhängige Variable keinen Einfluss auf das Wahrscheinlichkeitsverhältnis zwischen den beiden Ereignissen aus (Urban & Mayerl 2011, S. 344).

Der Übersichtlichkeit halber sind die Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Betrachtungsgrößen und die unterschiedlichen Interpretationen der Koeffizienten in Abbildung 7 und Abbildung 8 grafisch dargestellt.

---

<sup>26</sup>  $Z = \text{Logit} = \ln(\text{Odds})$

**Abbildung 7: Grundlegende Zusammenhänge zwischen den Betrachtungsgrößen der logistischen Regression**

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Backhaus et al. (2011, S. 257)

**Abbildung 8: Auswirkungen positiver und negativer Regressionskoeffizienten auf die Eintrittswahrscheinlichkeit des Ereignisses  $y=1$** 

$b$	Effektkoeffizient $\exp(b)$	Logit ( $z$ )	Odds [ $p_{(Y=1)}/p_{(Y=0)}$ ]	$P_{(Y=1)}$
$b > 0$ $b < 0$	$e^b > 1$ $e^b < 1$	steigt um $b$ sinkt um $b$	steigt um $e^b$ sinkt um $e^b$	steigt fällt

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Backhaus et al. (2011, S. 266)

### 5.5.2 Modell-Evaluation und Gütemasse

Nebst dem Interesse, wie sich einzelne Prädiktoren auf die abhängige Variablen auswirken, gilt es zu überprüfen, wie gut die Parameterschätzungen das Regressionsmodell als Ganzes erklären können, sprich, „wie gut die unabhängigen Variablen in ihrer *Gesamtheit* zur Trennung der Ausprägungskategorien von  $Y$  beitragen“ (Backhaus et al. 2011, S. 267, Hervorhebung im Original). Die sich anbietenden Möglichkeiten zur Überprüfung der Modellgüte sollen nachfolgend in kurzer Form diskutiert werden.

- **Likelihood-Ratio-Test**

Mittels des Likelihood-Ratio-Tests kann überprüft werden, ob mit dem verwendeten Regressionsmodell die empirisch beobachteten Daten adäquat geschätzt werden. „Im Likelihood-Ratio-Test wird überprüft, ob die ML – Modellschätzung<sup>27</sup> unter Verwendung von  $X$ -Prädiktoren eine bedeutsam bessere Anpassung an die beobachteten Daten erreicht, als eine Modellschätzung, bei der nur die  $a$ -Konstante, aber ansonsten keinerlei Prädiktoren zur Vorhersage von  $P(Y)$  benutzt wird<sup>28</sup>“ (Urban &

<sup>27</sup> Maximum-Likelihood-Modellschätzung

<sup>28</sup> So genanntes Null-Modell.

Mayerl 2011, S. 345). SPSS liefert dazu eine G-Statistik<sup>29</sup>, welche mittels eines Chi-Quadrat-Tests überprüft werden kann. Die Null-Hypothese besagt, dass alle im Modell enthaltenen Prädiktoren bedeutungslos sind. Je grösser die Differenz zwischen dem Null-Modell und des spezifizierten Modells ausfällt, desto besser eignet sich das verwendete Modell, selbstverständlich unter der Voraussetzung, dass der Test statistisch signifikant ist (Backhaus et al. 2011, S. 268; Urban & Mayerl 2011, S. 346).

- **Pseudo-R<sup>2</sup>-Bestimmtheitsmasse**

Vergleichbar, aber nicht analog zu dem Determinationskoeffizient  $R^2$  in der linearen Regressionsanalyse, werden bei der logistischen Regression die Pseudo-R<sup>2</sup>-Statistiken betrachtet. Es existieren verschiedene Bestimmtheitsmasse, wobei das Cox & Snell-R<sup>2</sup> und das Nagelkerke-R<sup>2</sup> als die geläufigsten bezeichnet werden können. Die Interpretation des Nagelkerke-R<sup>2</sup> ist im Verständnis einfacher, da es Werte im Bereich 0 und 1 annehmen kann. Folglich soll es in der vorliegenden Arbeit jeweils herangezogen werden.

Bei den Pseudo-R<sup>2</sup>-Statistiken handelt es sich um modell-relative Gütemasse; sie vergleichen die Schätzergebnisse von zwei logistischen Regressionsmodellen: Der Prozentanteil des Pseudo-R<sup>2</sup> entspricht demnach dem Schätzerfolg vom Prädiktoren-Modell im Vergleich zum Null-Modell (Urban & Mayerl 2011, S. 347).

- **Klassifikationstabellen**

Anhand von Klassifikationstabellen besteht eine weitere Möglichkeit, die Modellgüte zu beurteilen. Diese Tabellen geben Aufschluss darüber, wie viele Fälle innerhalb des Modells richtig zugeordnet beziehungsweise klassifiziert wurden, sprich, werden die Fälle deren abhängigen Variable die Ausprägung 1 hat auch als solche erkannt (und umgekehrt). Hierzu wird die im logistischen Regressionsmodell erreichte Trefferquote mit derjenigen einer rein zufälligen Zuordnung verglichen (Backhaus et al. 2011, S.271). In der logistischen Regression werden in einem ersten Schritt jeweils alle Fälle der grösseren der beiden Gruppen zugeordnet, unabhängig davon, ob sie die Ausprägung 1 oder 0 aufweisen. Dadurch wird die maximale Zufallswahrscheinlichkeit erreicht und es werden am wenigsten „Fehler“ gemacht (Backhaus et al. 2011, S. 271, 273; Fromm 2010, S. 131). Ziel ist es demnach, einen höheren Prognoseerfolg zu erzielen als im Null-Modell: „Je höher der Anteil richtig klassifizierter Befragter ist, umso grösser ist der Modellfit und damit auch die Modellgüte der ent-

---

<sup>29</sup> G-Statistik =  $-2\ln\left(\frac{L_0}{L_p}\right) = -2(LL_0 - LL_p) = (-2LL_0) - (2LL_p)$ , wobei  $LL_0$  = Log-Likelihood-Wert des Nullmodells und  $LL_p$  = Log-Likelihood-Wert des kompletten Prädiktoren-Modells (Urban & Mayerl 2011, S. 346).

sprechenden Regressionsschätzung“ (Urban & Mayerl 2011, S. 348). Obschon die Interpretation sehr eingängig ist, gilt es zu erwähnen, dass bei der Beurteilung der Modellgüte mittels Klassifikationstabellen Vorsicht geboten ist. Das Verfahren gilt als wenig sensitiv, zumal nicht sämtliche zur Verfügung stehenden Schätzinformationen ausgenutzt werden (siehe dazu beispielsweise Urban & Mayerl 2011, S. 348). Demnach sind Klassifikationstabellen nur ergänzend zu anderen Fit-Indizes zur Beurteilung der Modellgüte zu untersuchen.

- **Hosmer-Lemeshow-Test**

In der vorliegenden Arbeit wird als Mass für die Güte der Hosmer-Lemeshow-Test herbeigezogen. Der Test ordnet die Beobachtungsfälle aufgrund ihrer geschätzten Wahrscheinlichkeiten in zehn ungefähr gleich grosse Gruppen. Die Überprüfung erfolgt mittels eines Chi-Quadrat-Tests: Die Anzahl der erwarteten Häufigkeiten sollte den Kriterien eines Chi-Quadrat-Tests entsprechen. Dabei wird die Nullhypothese geprüft, dass die Differenz zwischen den beobachteten und prognostizierten Häufigkeiten für das Ereignis  $y=1$  gleich 0 ist (Backhaus et al 2011, S. 274; Schendera 2008, S. 155). Sofern die Nullhypothese nicht verworfen werden kann (Signifikanzniveau  $> 0.05$ ), wird angenommen, dass die „Abweichungen zwischen den empirisch beobachteten und den errechneten Häufigkeiten für das Ereignis  $y=1$  nicht häufiger als dem Zufall entsprechend auftreten“ (Backhaus et al. 2011, S. 274 – 275). Die Zuverlässigkeit des Hosmer-Lemeshow-Tests ist jedoch umstritten, weil bei grossen Stichproben bereits sehr kleine Unterschiede signifikant werden, wonach ein signifikantes Ergebnis nicht immer auch eine schlechte Modellanpassung impliziert (Schendera 2008, S. 170).

Die logistische Regression hat, im Vergleich zur linearen Regression, deutlich weniger Anforderungen zu erfüllen. Im logistischen Regressionsmodell können aufgrund der Dichotomie der abhängigen Variable, „die Residuen niemals normalverteilt sein und auch die Streuungsungleichheit (Homoskedastizität) der Residuen ist in diesem Modell niemals zu erreichen“ (Urban & Mayerl 2011, S. 324; siehe auch Fromm 2010, S. 108). Eine Untersuchung der Autokorrelation der Residuen erübrigt sich, weil in der vorliegenden Arbeit keine Zeitreihendaten analysiert werden (Backhaus et al. 2011, S. 103). Wie in der linearen Regressionsanalyse ist es aber wichtig, die unabhängigen Variablen auf Multikollinearität zu prüfen. Bei vorhandenen metrischen Prädiktoren sollte des Weiteren eine lineare Beziehung zwischen dem Logit-Wert und der unabhängigen Variable vorliegen. Ebenso gilt es, das Modell auf Ausreisser zu analysieren, da ein hohe Zahl an Ausreissern sich negativ auf den Modellfit auswirkt (Urban & Mayerl 2011, S. 350). Die Auswertungen zur Modelldiagnostik werden im Anhang aufgeführt.

## 6 DETERMINANTEN DER FREIWILLIGENARBEIT

In diesem Kapitel wird der Frage nachgegangen, wie individuelle Einflussfaktoren das freiwillige Engagement beeinflussen: Welche Prädiktoren erhöhen die Chance, dass jemand Freiwilligenarbeit leistet, welche verkleinern sie? Das in Kapitel 5.3 dargestellte Modell (vgl. Abbildung 4) bildet die Ausgangslage für die Untersuchung. Das Kapitel ist so aufgebaut, dass zunächst die soziodemografischen Einflussfaktoren und die individuellen Ressourcen diskutiert werden, diesen folgen Aspekte der Werte und Einstellungen und abschliessend der sozialen Integration. Für einen angenehmen Lesefluss wird jeder Prädiktor zuerst aus einer theoretischen Perspektive diskutiert, woraus jeweils der zu erwartende Einfluss im empirischen Modell abgeleitet wird. Direkt im Anschluss werden die empirischen Befunde erörtert, die der Tabelle 2 zu entnehmen sind. Das dargestellte logistische Regressionsmodell wird auch für die beiden Geschlechter separat analysiert, da für einige Prädiktoren geschlechtsspezifische Wirkungen zu erwarten sind. Diese beiden Modelle können im Anhang nachgesehen werden (Kapitel IV, Tabelle 13 und Tabelle 14). Sofern sich interessante Divergenzen zwischen dem Modell für Frauen und jenem für Männer ergeben, werden diese fortwährend in die Diskussion aufgenommen.

In der Tabelle 2 auf der folgenden Seite wird ersichtlich, dass knapp 4'300 Fälle in die logistische Regressionsanalyse aufgenommen werden. Im Vergleich zu den in der Stichprobe (vgl. Kapitel 5.4) beschriebenen 6'466 Fälle stellt dies einen erheblichen Rückgang dar. Dieser ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass ein Viertel der Befragten keine Auskunft zu ihrem Haushaltseinkommen erteilen wollte. Diese Fälle wurden deshalb aus der Regressionsanalyse ausgeschlossen.



Tabelle 2: Logistische Regression

	Freiwilligenarbeit insgesamt Odds Ratios	Formelle Freiwilligenarbeit Odds Ratios	Informelle Freiwilligenarbeit Odds Ratios
<b>Soziodemografische Einflussfaktoren und individuelle Ressourcen</b>			
<b>Frau (Referenz: Mann)</b>	<b>1.27 **</b>	<b>0.72 ***</b>	<b>1.74 ***</b>
Alter 15 bis 19 Jahre (Ref: 20 bis 39 Jahre)	2.25 ***	1.24	2.51 ***
Alter 40 bis 64 Jahre	0.73 **	0.73 **	0.63 ***
Alter 65 bis 79 Jahre	0.70	0.58 *	0.73
Alter 80 Jahre und älter	0.20	0.02 ***	0.17 ***
<b>Keinen Bildungsabschluss (Ref: Obligatorischer Bildungsabschluss)</b>	<b>0.29 *</b>	-	<b>0.28</b>
<b>Sekundärer Bildungsabschluss</b>	<b>1.57 **</b>	<b>1.37</b>	<b>2.05 ***</b>
<b>Tertiärer Bildungsabschluss</b>	<b>1.92 ***</b>	<b>1.86 **</b>	<b>1.95 ***</b>
Teilzeit erwerbstätig (Ref: Vollzeit erwerbstätig)	1.40 ***	1.47 ***	1.85 ***
Schüler/Studenten	0.67 *	0.60 *	0.62 *
Rentner	0.98	0.86	1.45 *
Haushälter	1.85 ***	1.25	2.55 ***
Arbeitslos	0.81	0.64	1.07
<b>In Vorgesetztenposition (Ref: Keine Vorgesetztenposition)</b>	<b>1.40 ***</b>	<b>1.54 ***</b>	<b>1.29 **</b>
<b>Im öffentlichen Sektor tätig (Ref: Im Privatsektor tätig)</b>	<b>0.99 **</b>	<b>0.99</b>	<b>0.96</b>
Haushaltseinkommen 3'000 bis 5'000 Fr. (Ref: unter 3'000 Fr.)	0.78	0.75	0.84
Haushaltseinkommen 5'001 bis 7'000 Fr.	1.05	1.02	1.05
Haushaltseinkommen 7'001 bis 9'000 Fr.	0.93	0.97	0.97
Haushaltseinkommen 9'001 bis 11'000 Fr.	0.81	0.75	0.93
Haushaltseinkommen 11'001 bis 15'000 Fr.	0.89	0.84	0.93
Haushaltseinkommen über 15'000 Fr.	0.59 *	0.73	0.60 *
<b>Haushaltsgrösse</b>	<b>1.09 *</b>	<b>1.25 ***</b>	<b>0.90 *</b>
<b>Kinder unter 6 Jahren im Haushalt (Ref: keine Kinder unter 6 Jahren)</b>	<b>0.81</b>	<b>0.67 **</b>	<b>0.84</b>
<b>Kinder 6 bis 15 Jahre im Haushalt (Ref: keine Kinder 6 bis 15 Jahre)</b>	<b>1.70 ***</b>	<b>0.90</b>	<b>2.32 ***</b>
<b>Verheiratet (Ref: Nicht verheiratet)</b>	<b>1.02</b>	<b>0.97</b>	<b>1.16</b>
Romandie (Ref: Deutschschweiz)	0.87	1.08	0.62 ***
Tessin	0.51 ***	0.37 ***	0.91
<b>Werte und Einstellungen</b>			
<b>Kirchgangshäufigkeit gelegentlich (Ref: Kirchgangshäufigkeit nie)</b>	<b>1.47 ***</b>	<b>1.77 ***</b>	<b>1.13</b>
<b>Kirchgangshäufigkeit häufig</b>	<b>2.41 ***</b>	<b>2.67 ***</b>	<b>1.43 *</b>
<b>Subjektive Religiosität tief (Ref: Subjektive Religiosität mittel)</b>	<b>0.99</b>	<b>0.86</b>	<b>1.00</b>
<b>Subjektive Religiosität hoch</b>	<b>0.95</b>	<b>1.06</b>	<b>1.02</b>
Keine politische Einstellung (Ref: Politische Einstellung Mitte)	0.69 *	0.66	0.51 **
Politische Einstellung Links	0.77 **	0.59 ***	0.97
Politische Einstellung Rechts	0.86	0.93	0.78 **
Politikinteresse tief (Ref: Politikinteresse mittel)	0.98	0.75 *	1.04
Politikinteresse hoch	1.35 ***	1.60 ***	1.05
<b>Vertrauen in andere tief (Ref: Vertrauen in andere mittel)</b>	<b>0.90</b>	<b>0.83</b>	<b>1.11</b>
<b>Vertrauen in andere hoch</b>	<b>1.18 *</b>	<b>1.22 *</b>	<b>0.97</b>
Spendentätigkeit (Ref: Keine Spende)	2.58 ***	4.69 ***	1.67 ***
<b>Soziale Integration</b>			
<b>Stadt (Ref: Land)</b>	<b>0.78 *</b>	<b>0.56 ***</b>	<b>1.10</b>
<b>Agglomerationsgemeinde</b>	<b>0.76 ***</b>	<b>0.57 ***</b>	<b>1.03</b>
Wohneigentum (Ref: Kein Wohneigentum)	1.06	0.97	1.21 *
Wohndauer seit Geburt (Ref: Wohndauer unter 1 Jahr)	2.11 ***	2.30 **	1.42
Wohndauer 10 Jahre und mehr	2.03 ***	2.41 ***	1.59 *
Wohndauer 3 bis 10 Jahre	1.95 ***	2.17 **	1.24
Wohndauer 1 bis 3 Jahre	2.43 ***	2.06 **	2.11 **
<b>Ausländer (Ref: Schweizer)</b>	<b>0.35 ***</b>	<b>0.16 ***</b>	<b>0.56 ***</b>
Kontakthäufigkeit selten (Ref: Kontakthäufigkeit mittel)	0.66 ***	0.46 ***	0.77
Kontakthäufigkeit häufig	1.42 ***	1.71 ***	1.27 **
<b>Konstante</b>	<b>0.07 ***</b>	<b>0.01 ***</b>	<b>0.03 ***</b>
<b>Pseudo-R<sup>2</sup> (Nagelkerke)</b>	<b>0.23</b>	<b>0.33</b>	<b>0.17</b>
<b>G-Statistik (Likelihood-Ratio-Test)</b>	<b>817 ***</b>	<b>1126 ***</b>	<b>529 ***</b>
<b>Anzahl Fälle</b>	<b>4285</b>	<b>4206</b>	<b>4241</b>

\* signifikant auf dem 5%-Niveau, \*\* signifikant auf dem 1%-Niveau, \*\*\* signifikant auf dem 0.1%-Niveau

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten. Weitere Informationen zur Modelldiagnostik finden sich im Anhang unter Kapitel III.

## 6.1 Soziodemografische Einflussfaktoren und individuelle Ressourcen

Wie häufig in der soziologischen Forschung sind die soziodemografischen Eigenschaften einer Person auch für die Ausübung einer freiwilligen Tätigkeit wichtige Einflussfaktoren. Bereits im Kapitel 4 wurden verschiedene theoretische Modelle präsentiert, welche alle dahingehend spezifiziert sind, dass soziodemografische Charakteristika wie auch individuelle Ressourcen eine entscheidende Bedeutung für das Ausüben von Freiwilligenarbeit besitzen. Nachfolgend werden die gemäss der einschlägigen Theorie und dem aktuellen Forschungsstand als relevant erachteten soziodemografischen Komponenten und individuellen Ressourcen aufgezeigt und erläutert.

- **Geschlecht**

Vom Einflussfaktor Geschlecht, der wohl als Klassiker unter den soziodemografischen Determinanten bezeichnet werden kann, wird auch bezüglich der Freiwilligenarbeit ein signifikanter Einfluss erwartet. Die Differenzen zwischen den Geschlechtern sind oftmals auf die unterschiedliche Sozialisierung und die Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen zurückzuführen. Einige dieser Nebeneffekte des Geschlechts, wie beispielsweise die Bildung und der Erwerbsstatus, lassen sich kontrollieren, andere, wie die Sozialisation sind äusserst schwierig zu messen<sup>30</sup>. Wilson und Musick (1997a, S. 700 – 701) eruieren einen Sozialisierungseffekt dahingehend, als sich Frauen signifikant häufiger informell („helping“) engagieren. Schwarz (1996, S. 263) untersucht ehrenamtliche Tätigkeiten, die einen institutionellen Charakter haben, und stellt in diesem Zusammenhang eine signifikante Übervertretung der Männer fest. Er führt dies auf die familiäre Aufgabenteilung und das traditionelle Rollenverständnis zurück, welche zur Folge haben, dass vornehmlich Männer ausserfamiliäre Aufgaben wahrnehmen.

Werden nur formelle Engagements betrachtet, wird deutlich, dass Männer und Frauen sich in unterschiedlichen Bereichen engagieren; bei den Frauen sind es primär soziale Bereiche, Männer sind öfters in Interessensverbänden und politischen Vereinigungen aktiv. Erklärt wird diese Divergenz damit, dass sich Frauen vermehrt in Bereichen einbringen, in denen die freiwillige Tätigkeit eine Nähe zu ihrer Haus- und Familienarbeit aufweist und sich häufig auf persönliche Beziehungen fokussieren (Bühlmann und Schmid 1999, S. 44; Musick & Wilson 2008, S. 181). Auch Offe und Fuchs (2001, S. 476) sehen den Hauptunterschied zwischen den männlichen und weiblichen Freiwilligen in den Themenbereichen, in welchen sie sich engagieren: „Einhergehend mit den traditionellen Vor-

---

<sup>30</sup> Wobei an dieser Stelle zu betonen ist, dass die ungleiche Verteilung der Bildung zwischen den Geschlechtern im Abnehmen begriffen ist. Im Zuge der Bildungsexpansion konnten vornehmlich die Frauen profitieren; sie können heute aus bildungssoziologischer Sicht nicht mehr als benachteiligt angesehen werden.

stellungen der geschlechtlichen Identitäten können wir annehmen, dass sich Frauen, wie übrigens auch bei ihrer Berufswahlentscheidung, in ausserhäuslichen kollektiven und ehrenamtlichen Aktivitäten engagieren, die mit einer Ausweitung der familialen Funktionen zu tun haben [...]“.

Für Nadai (1996, S. 56 – 57) wird die jeweilige Lebenssituation massgeblich durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung geprägt. Aufgrund des Umstands, dass Frauen primär für die Haus- und Familienarbeit tätig seien, stelle die Freiwilligenarbeit eine Alternative zur Erwerbsarbeit dar und bedeute für die Frauen eine wichtige Form der Integration in die Gesellschaft (siehe dazu auch Musick & Wilson 2008, S. 187). Es gilt der Tatsache, dass Frauen immer häufiger Teilzeit erwerbend sind, Rechnung zu tragen, indem der Erwerbsstatus nachfolgend ebenfalls analysiert wird. So kommt U. Schumacher (2003, S. 166) in einer qualitativen Untersuchung zum Schluss, dass die freiwillig aktiven Frauen im Gegensatz zu den Männern nicht fest in eine Erwerbsarbeit eingebunden sind. Die Freiwilligenarbeit bedeutet für diese Frauen eine Art „Übungs- und Orientierungsfeld“, welches für den beruflichen (Wieder-)Einstieg förderlich sein kann. Ob sich grundsätzlich Männer oder Frauen häufiger engagieren, ist schwierig zu eruieren, zumal viele Untersuchungen nicht zwischen formeller und informeller Freiwilligenarbeit differenzieren oder sich nur auf eine der beiden Engagementformen fokussieren.

Mit Vorsicht sind die geschlechtsspezifischen Charaktereigenschaften zu interpretieren. So existieren Auffassungen, Frauen seien empathischer und altruistischer und demnach häufiger (informell) freiwillig tätig und sich insbesondere den Pflegetätigkeiten widmen (siehe beispielsweise Gerstel 2000, S. 468; Musick & Wilson 2008, S. 171). Zurückgeführt werden diese unterschiedlichen Persönlichkeitsausprägungen auf die ungleiche Sozialisierung von Frauen und Männern. Infolge der Tatsache, dass sich Charakterzüge mittels soziologischer Forschung kaum messen lassen, soll dieser Aspekt hier jedoch nicht weiter verfolgt werden.

#### **Einfluss im Modell:**

Es wird erwartet, dass sich Männer signifikant häufiger formell freiwillig engagieren, während Frauen in informellen Engagements bedeutend öfters aktiv sind.

Die vorliegenden empirischen Analysen zeigen, dass sich für die Ausübung von Freiwilligenarbeit statistisch signifikante Unterschiede zwischen Frauen und Männern finden. Wie in Tabelle 2 ersichtlich wird, haben Frauen insgesamt eine höhere Chance, Freiwilligenarbeit zu leisten, als Männer. Werden die beiden Engagementformen formelle und informelle Freiwilligenarbeit separat betrachtet, zeigt sich aber, dass Frauen lediglich eine signifikant höhere Chance haben, informell engagiert

zu sein; bei der formellen Freiwilligenarbeit weisen sie eine geringfügig reduzierte Chance auf. Dieser Befund ist insofern nicht sehr überraschend, als dass er mit den theoretischen Begründungen und früheren Forschungsergebnissen einher geht, in seiner Deutlichkeit aber dennoch bemerkenswert ist. Obschon keine Theorien dazu bestehen, ob Frauen oder Männer sich insgesamt häufiger freiwillig engagieren, wird die geschlechtsspezifische Sozialisierung als Grund dafür gesehen, dass Frauen zu informeller Freiwilligenarbeit tendieren, was sich für die Schweiz eindeutig bestätigen lässt. Die Sozialisierung führt dazu, dass Frauen ein freiwilliges Engagement suchen, welches eine gewisse Nähe zu ihrer Haus- und Familientätigkeit aufweist. Bei der informellen Freiwilligkeit steht der Aspekt des direkten Helfens und Unterstützens im Vordergrund und weist daher eher als die Arbeit in institutionalisierten Engagementbereichen Parallelen zur Haus- und Familienarbeit auf. Eine plausible Erklärung für diesen Befund ist auch, dass die informelle Freiwilligenarbeit oftmals zeitlich flexibler verübt werden kann als ein formelles Engagement, was sich für Frauen, die häufig im Spannungsfeld von Erwerbs- und Familien- beziehungsweise Hausarbeit stehen, anbietet. Für das verstärkte Engagement der Männer im Bereich der formellen Arbeit spricht, dass sich dieses häufig dazu eignet, den eigenen Lebenslauf zu schmücken und sich möglicherweise positiv auf die berufliche Laufbahn auswirkt. In Anbetracht dessen, dass Männer nach wie vor als karrierebewusster erachtet werden als Frauen, erstaunt es daher nicht sonderlich, dass sie häufiger formell engagiert sind. Dazu kommt, dass formelle Freiwilligenarbeiten oftmals Aufgaben beinhalten, die im Beruf erlernt werden – man denke hier beispielsweise an das Führen der Buchhaltung für einen Verein.

- **Alter**

Dem Alter wird in der Forschung ein umgekehrt u-förmiger Zusammenhang mit dem Leisten von Freiwilligenarbeit attestiert, wobei der Höhepunkt im mittleren Alter zwischen 35 und 55 Jahren zu liegen kommt (Nollert & Huser 2009, S. 39; Offe & Fuchs 2001, S. 452; Bühlmann & Schmid 1999, S. 42; Smith 1994, S. 248; Wilson 2000, S. 226). Dies ist insofern erstaunlich, als dass Personen im mittleren Alter in den Lebensbereichen Familie und Beruf als besonders beansprucht beziehungsweise ausgelastet angesehen werden können und von Personen im Rentenalter anzunehmen wäre, dass sie ausreichend Zeit haben, sich einem freiwilligen Engagement zu widmen (Schmid 2000, S. 248). Des Weiteren verfügen Pensionierte über einen grossen Schatz an (beruflicher) Erfahrung und die Freiwilligenarbeit könnte die Funktion eines Ersatzes für die Erwerbsarbeit einnehmen (Musick & Wilson 2008, S. 254; Stadelmann-Steffen et al 2010, S. 53). Die Aufgabe des Berufes hat jedoch zur Folge, dass die Individuen weniger gut in die Gesellschaft integriert sind, was sich negativ auf die Ausübung einer Freiwilligenarbeit auswirkt (Wilson 2000, S. 226).

Weitere Erklärungen für den Rückgang des freiwilligen Engagements im höheren Lebensalter sehen Wilson und Musick (1997a, S. 706) darin, dass ältere Personen einerseits oftmals gesundheitlich nicht mehr in der Lage sind, sich zu engagieren, andererseits die Nachfrage nach informeller Freiwilligenarbeit in ihrem Umfeld abnimmt: Höchstwahrscheinlich haben sie keine betagten Eltern mehr, die sie pflegen und die Grosskinder sind womöglich bereits älter und brauchen keine Betreuung mehr.

Wie Studien von Musick und Wilson (2008, S. 264) und für die Schweiz von Nadai (1996, S. 104 – 105) zur Freiwilligenarbeit im Lebensverlauf zeigen, ist für das Engagement im Alter evident, dass man bereits in jüngeren Jahren freiwillig engagiert war; der Neueinstieg in die Freiwilligentätigkeit wird mit zunehmendem Alter seltener.

Das vergleichsweise geringere Engagement im höheren Alter ist insofern zu bedauern, als dass sich durch die mit der Freiwilligenarbeit einhergehende soziale Integration, Gesundheitsförderung und Sinnfindung, die Lebensqualität erhöhen liesse (Backes 2005, S. 163). Auch Höpflinger (2010, S. 166) betrachtet ältere Menschen nicht nur als eine potentielle Ressource für die Gesellschaft, sondern ist zudem der Auffassung, dass die Pensionierten selbst erheblich vom freiwilligen Engagement profitieren könnten:

„Gesunde ältere Pensionierte gelten erstens als gesellschaftlich zu nutzende Ressource. Sie können und sollen einen wesentlichen Beitrag zur Bearbeitung sonst vernachlässigter gesellschaftlicher Aufgaben leisten. Dazu gehört die Kompensation unzureichender Betreuungsmöglichkeiten kranker, hilfs- und insbesondere pflegebedürftiger alter Menschen. Zweitens gelten freiwillige und ehrenamtliche Arbeiten als sinnvolle Handlungsperspektive für Frauen und Männer jenseits der Erwerbsarbeit und diesseits der Hausarbeit. Dabei geht es vor allem um als sinnvoll erlebte Möglichkeiten zur Beschäftigung im Alter, die dazu dienen, einen Beitrag zur sozialen Integration von Frauen und Männern in der nachberuflichen Lebensphase zu leisten. Flankiert wird dies durch Anlehnung an gerontologische Diskussionen zum ‚aktiven und kompetenzorientierten Altern‘.“

**Einfluss im Modell:**

Es sind vornehmlich Menschen im mittleren Alter, die sich freiwillig engagieren. Jüngere und ältere Menschen (ab dem Pensionsalter) sind signifikant weniger oft freiwillig tätig.

Kurz zusammengefasst lässt sich aus den Daten ein negativer Alterseffekt ablesen: je höher das Alter, desto niedriger die Chance, dass jemand Freiwilligenarbeit leistet. Dieser Befund widerspricht

früheren Studienergebnissen, die einen umgekehrt u-förmigen Zusammenhang zwischen dem Alter und der Ausübung einer Freiwilligenarbeit eruieren und aufzeigen, dass freiwilliges Engagement zumeist im Lebensalter zwischen 35 und 55 ausgeführt wird.

In der vorliegenden Arbeit wird die Altersgruppe der 20 bis 39-Jährigen als Referenzgruppe betrachtet. Im Vergleich zu ihnen haben die 15 bis 19-Jährigen eine signifikant höhere Chance Freiwilligenarbeit zu leisten, wobei dies im Besonderen die informelle Freiwilligkeit betrifft. Dieses aktive Engagement der Jugendlichen ist insofern höchst erfreulich, als dass erhofft werden kann, dass es auch mit zunehmendem Alter fortwährt. Doch bereits in den Lebensjahren zwischen 40 und 64 reduziert sich die Chance für das Leisten von Freiwilligenarbeit im Vergleich zur Referenzgruppe signifikant, und zwar sowohl formell wie auch informell. Eine mögliche Erklärung für diesen Rückgang liegt darin, dass die Menschen in dieser Lebensspanne familiär wie auch beruflich stark beansprucht und ausgelastet sind, wodurch ihnen Zeit und Ressourcen für freiwilliges Engagement fehlen. In den Lebensjahren von 65 bis 79, in denen das Gros der Leute pensioniert ist, lässt sich nur noch für die formelle Freiwilligenarbeit eine signifikant kleinere Chance im Vergleich zur Referenzgruppe der 20 bis 39-Jährigen eruieren. Dem vorausgehenden Argument der Verfügbarkeit von Zeit und Ressourcen folgend, könnte jedoch für diese Altersgruppe auch eine erhöhte Engagementbeteiligung erwartet werden. Die Freiwilligenarbeit wäre dann ein potentieller Ersatz für die aufgegebenen Erwerbsarbeit. Da aber die Erwerbsarbeit die Individuen in die Gesellschaft integriert und dadurch freiwilliges Engagement grundsätzlich begünstigt, fehlt den Pensionierten diese Integrationsfunktion. Hierin kann eine Erklärung dafür gesehen werden, dass sich diese Altersgruppe nicht vermehrt engagiert, sondern für die formelle Freiwilligenarbeit gar eine geringere Chance aufweist. Diese Tatsache verdient besondere Beachtung. Unter dem Aspekt der demografischen Entwicklung, die dahingehend verläuft, dass in unserer Gesellschaft ältere Menschen einen immer grösseren Anteil stellen, wäre ein ausgedehnteres freiwilliges Engagement von Pensionierten wünschenswert. Gerade im Rahmen eines Generationenvertrags kann erwartet werden, dass ältere Menschen, die nach wie vor in guter gesundheitlicher Verfassung sind, sich für das Gemeinwohl einsetzen und die jüngeren Generationen entlasten. Hingegen soll über die höchst signifikant reduzierte Chance für die Ausübung einer freiwilligen Tätigkeit der ältesten Befragten ab einem Alter von 80 Jahren nicht moniert werden, ist doch anzunehmen, dass sich viele in diesem Alter aufgrund von gesundheitlichen Einschränkungen nicht mehr in der Lage sehen, einer formellen oder informellen Freiwilligenarbeit nachzugehen. Vielmehr ist zu erwarten, dass diese Altersgruppe in der Rolle der Bezüger von (informeller) Freiwilligenarbeit steht – ein Bereich der Freiwilligenarbeit, der sich für die „jungen Alten“ anbietet würde.

Interessant ist, dass obschon auf andere Faktoren wie beispielsweise das Ausüben einer Erwerbsarbeit oder das Vorhandensein von Kindern kontrolliert wird, offensichtlich ein signifikanter Zusam-

menhang zwischen dem Lebensalter und dem freiwilligen Engagement besteht. Unklar bleibt aufgrund der Querschnittdaten, die eine Momentaufnahme wiedergeben, ob es sich bei den beobachteten Befunden um einen Lebenszyklus- oder Kohorteneffekt handelt. Unter Erstem wird der Einfluss des tatsächlichen Lebensalters verstanden, bei Zweitem beruht der Einfluss auf der Zugehörigkeit zu einer Alterskohorte oder Generation (Diekmann 2005, S. 281; Offe & Fuchs 2001, S. 451)<sup>31</sup>. Dieses Wissen wäre für eine gezielte Rekrutierung beziehungsweise Mobilisierung in den unterschiedlichen Altersgruppen hilfreich.

Die Betrachtung des für die Geschlechter getrennt gerechneten Regressionsmodells zeigt für Frauen und Männer unterschiedliche Alterseffekte. Bei den Männern nimmt die Chance für freiwilliges Engagement mit zunehmendem Alter deutlicher ab als bei den Frauen (siehe Tabelle 13 und Tabelle 14 im Anhang IV). Erstere haben im Alter zwischen 40 und 64 Jahren sowohl für formelle wie auch informelle Freiwilligenarbeit eine reduzierte Chance im Vergleich zu den 20 bis 39-Jährigen, wohingegen für Frauen die Chance in diesem Alter noch nicht sinkt. Für Personen im Pensionsalter ist bei den Männern die Chance für informelles Engagement tiefer, bei den Frauen dagegen für formelles. Offenbar ziehen die Geschlechter je nach Alter unterschiedliche Engagementformen vor; die Frauen bleiben der informellen Freiwilligentätigkeit, die Männer der formellen länger treu. Dieser Befund mag Ausdruck unterschiedlicher Bedürfnisse nach Alter und Geschlecht sein und bestätigt nochmals, dass männliche Freiwillige eine erhöhte Chance für formelles, weibliche Freiwillige für informelles Engagement haben.

- **Bildung**

Die Bildung, das Humankapital einer Person, ist eine der zentralsten Ressourcen eines Individuums, der auch für die Ausübung von Freiwilligkeit eine grosse Bedeutung beigemessen wird. Die grosse Mehrheit der empirischen Studien hat gezeigt, dass sich vornehmlich gut ausgebildete Personen freiwillig engagieren (vgl. beispielsweise Bühlmann & Schmid 1999; Schmid 1999; Smith 1994; Stadelmann-Steffen et al. 2010; Wilson 2000; Wilson & Musick 1997a). Oftmals handelt es sich bei der Bildung um den konsistentesten und stärksten Prädiktor der Ausübung einer Freiwilligenarbeit (Musick & Wilson 2008, S. 119; Smith 1994, S. 248).

Personen mit höherer Bildung verfügen in der Regel über die für die Freiwilligenarbeit als notwendig erachteten Fähigkeiten und Kompetenzen und werden aufgrund dieser „Attraktivität“ sehr viel häufiger

---

<sup>31</sup> Hierzu ein Beispiel: Um einen Lebenszyklus- beziehungsweise Alterseffekt handelt es sich, wenn ältere Menschen grundsätzlich seltener freiwillig engagiert sind, weil sie sich beispielsweise gesundheitlich nicht mehr in der Lage dazu fühlen. Von einem Kohorteneffekt spricht man, wenn die älteren Menschen sich nicht aufgrund ihres Lebensalters weniger engagieren, sondern weil ihre Generation das Engagement zum Beispiel als unwichtig erachtet. Es ist möglich, dass die nächste Alterskohorte sich im selben Alter sehr viel stärker engagiert, weil sie der Freiwilligenarbeit eine grössere Bedeutung beimisst.

figer für eine freiwillige Tätigkeit angefragt (Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 56; Musick & Wilson 2008, S. 126; Wilson 2000, S. 220 – 221; Wilson & Musick 1997a, S. 698). Ein hohes Humankapital ist in erster Linie bei der Ausübung von formeller Freiwilligkeit entscheidend, je privater und informeller das Engagement ist, desto geringer wird der Einfluss der Bildung (Wilson & Musick 1997a, S. 701). Insbesondere bei formeller Freiwilligenarbeit mit einer Führungsfunktion sind die gut ausgebildete Personen sehr viel stärker vertreten: In der Schweiz engagiert sich jede vierte Person mit einem tertiären Bildungsabschluss als formell freiwillige Führungskraft (Nollert & Huser 2009, S. 41).

Eine weitere Erklärung für diesen starken Einfluss wird darin gesehen, dass gut Ausgebildete ein höheres Bewusstsein für Probleme und eine stärkere Empathie aufweisen. Zudem verfügen sie häufig über mehr Selbstvertrauen. Dies alles sind Komponenten, welche sich positiv auf die Ausübung eines Engagements auswirken (Musick & Wilson 2008, S. 119; Wilson 2000, S. 219 – 220). Offenbar verspüren Personen mit einer höheren Ausbildung viel stärker das Pflichtgefühl, den weniger Privilegierten zu helfen und denken seltener, dass sie sich lediglich um sich selber zu kümmern brauchen (Musick & Wilson 2008, S. 126).

Nadai (1996) befragte Freiwillige im sozialen Bereich und kam zum Schluss, dass diese bezüglich ihrer Bildung überdurchschnittlich qualifiziert sind. Die Freiwilligen erachteten diese formale Bildung jedoch nicht als eine notwendige Voraussetzung für ihr Engagement, viel mehr seien es die Lebenserfahrung, der „gesunde Menschenverstand“ und die Betroffenheit, die für ihre Tätigkeit wichtig seien (Nadai 1996, S. 114). Gut möglich also, dass sich Freiwillige mit einer hohen Bildung aufgrund dieser Qualifikationen ein Engagement viel eher zutrauen als Personen mit einer tieferen Ausbildung, dies obschon in vielen Fällen das freiwillige Engagement diese formalen Kompetenzen gar nicht erfordert.

Obwohl besser Gebildete unabhängig von ihrem Einkommen auch mehr Geld für wohltätige Zwecke spenden, sind diese Spenden kein Substitut für das freiwillige Engagement (Musick & Wilson 2008, S. 122). Aufgrund von Daten aus den USA kommen die Autoren zur Erkenntnis, dass Amerikaner umso mehr Stunden Freiwilligenarbeit leisten, je höher die Bildung ist, wobei auch die Bandbreite der Engagementformen nimmt zu. Dieser „Bildungseffekt“ trifft für beide Geschlechter gleichermaßen zu und er ist besonders stark für Personen im mittleren Alter (Musick & Wilson 2008, S. 124 – 125).

#### **Einfluss im Modell:**

Die Bildung wirkt sich positiv auf die Ausübung von Freiwilligenarbeit aus: Je höher der Bildungsabschluss, desto höher die Wahrscheinlichkeit für freiwilliges Engagement.



Der Befund früherer Studien, dass die Ressource Bildung einer der stärksten Treiber für das Ausüben von Freiwilligenarbeit darstellt, trifft auch für die Schweizerische Wohnbevölkerung zu. Ein hohes Bildungskapital erhöht die Chance für freiwilliges Engagement deutlich: Wer über einen tertiären Bildungsabschluss verfügt, hat im Vergleich zu Personen, welche als höchsten Bildungsabschluss die obligatorische Schule vorweisen können, eine doppelt so hohe Chance, Freiwilligenarbeit zu leisten. Ebenso erhöht ein sekundärer Bildungsabschluss im Vergleich zur Referenzgruppe die Chance für freiwilliges Engagement um das 1.5-fache, während diejenigen mit keinem Bildungsabschluss eine deutlich reduzierte Chance für das Erbringen von Freiwilligenarbeit aufweisen.

Begründet wird dieser hoch signifikante Effekt des Bildungsabschlusses auf die Freiwilligentätigkeit mit einem mit zunehmender Bildung steigendem Bewusstsein für gesellschaftliche Problemlagen. Die Aussage anderer Forscher, gut Ausgebildete seien empathischer, scheint gewagt, ist es doch immer heikel, aufgrund von „hard facts“ wie der Bildung auf „soft skills“ wie psychische und charakteristische Eigenschaften rückzuschliessen. Nachvollziehbar ist hingegen eher, dass sich Menschen mit höherer Bildung vermehrt mit der Gesellschaft und ihrer eigenen Rolle in dieser auseinandersetzen. Voraussetzung für das Leisten von Freiwilligenarbeit ist, dass einerseits der Bedarf an dieser Form von unbezahlter Arbeit wahrgenommen und andererseits diese auch als wichtig und bedeutsam erachtet wird.

Ein weiterer Aspekt, weshalb zunehmende Bildung sich begünstigend auf das Ausüben von freiwilligen Engagements auswirkt, sind die den Gebildeten zugeschriebenen Kompetenzen und Fähigkeiten. So haben frühere Untersuchungen gezeigt, dass Personen mit einer höheren Ausbildung für viele Freiwilligenarbeiten als kompetent und geeignet erachtet und deshalb häufiger von anderen für ein Engagement angefragt werden. In eine ähnliche Richtung zielt der Aspekt, dass je besser die Bildung, desto mehr traut man sich im Wissen um die eigenen Kompetenzen zu, ein Freiwilligenamt zu übernehmen – dies obschon häufig gar keine formalen Fähigkeiten, wie sie durch die Bildung erworben werden, notwendig wären. Daher rührt auch die Annahme einiger Wissenschaftler, dass die Bildung vor allem bei der formellen Freiwilligenarbeit und weniger bei der informellen eine entscheidende Determinante darstellt. Für die Schweiz untermauern die vorliegenden Daten, dass die Chance für das Leisten von informeller Freiwilligenarbeit sowohl bei Personen mit sekundärem als auch tertiärem Bildungsabschluss doppelt so hoch ist wie bei denjenigen mit obligatorischem Schulabschluss. In der formellen Freiwilligkeit hingegen wirkt sich der sekundäre Bildungsabschluss nicht signifikant positiv aus, würde aber bei geringerer Wahl des Signifikanzniveaus (10%) ebenfalls begünstigend ausfallen. Der tertiäre Bildungsabschluss hingegen erhöht die Chance für formelles Engagement statistisch höchst signifikant um den Faktor 1.9.

Die geschlechtergetrennten Regressionsmodelle weisen unterschiedliche Befunde für Frauen und Männer aus. Für Frauen ist ein höherer Bildungsabschluss als die obligatorische Schule vor allem für das formelle Engagement sehr förderlich, die Chance für eine formelle Freiwilligenarbeit erhöht sich um das 2.4- (sekundär) beziehungsweise 4.6-fache (tertiär); demgegenüber übt ein höherer Bildungsabschluss bei den Männern keinen signifikanten Effekt auf formelles Engagement aus. Ein anderes Bild zeigt sich bei der informellen Freiwilligentätigkeit: Hier sind es die Männer, deren Chancen mit zunehmender Bildung markant steigen; mit sekundärem Abschluss ist die Chance um das 4.3-fache erhöht, mit tertiärer Ausbildung um das 6-fache. Frauen haben im Vergleich zu den obligatorischen Schulabgängerinnen mit einer sekundären Schulbildung eine „nur“ um das 1.6-mal grössere Chance für informelles Engagement, auf tertiärer Stufe ist der Effekt nicht statistisch signifikant. Wie lassen sich diese Ergebnisse interpretieren? Es zeigt sich auch hier wiederum, dass Frauen grundsätzlich vermehrt informell und Männer vermehrt formell freiwillig aktiv sind und die Determinante Bildung die jeweilig gegenteilige Engagementform fördert, sprich für Frauen die formelle, für Männer die informelle Freiwilligkeit.

- **Erwerbsstatus**

Die Berufstätigkeit spielt eine wichtige Rolle für die gesellschaftliche Integration der Individuen, welche ihrerseits wiederum für das freiwillige Engagement von Bedeutung ist (Wilson 2000, S. 220). Das soziale Netzwerk wird durch die Erwerbstätigkeit erweitert, was nicht nur das Eingebunden sein in die Gesellschaft und somit die Verantwortungsübernahme fördert, sondern auch die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass jemand für Freiwilligentätigkeiten angefragt wird. Zudem werden im Beruf oft Fähigkeiten erlernt, die für eine Freiwilligenarbeit als wichtig angesehen werden, so dass für die Erwerbstätigkeit ähnlich wie bei der Bildung ein positiver Effekt erwartet werden kann. Gemäss der Spillover-Theorie<sup>32</sup> (Wilson & Musick 1997b, S. 253) werden im Beruf Kompetenzen, wie beispielsweise das Ergreifen von Eigeninitiative, erlernt, die auch für die Ausführung von Freiwilligenarbeit bedeutsam sind. Mit dieser Argumentation kann auch erklärt werden, warum häufig Personen in Führungspositionen freiwillig aktiv sind: Sie haben aufgrund ihrer beruflichen Stellung gelernt, initiativ zu sein, unabhängig zu denken und sich mit komplexen Fragestellungen auseinander zu setzen. Werden Arbeitende in ihrer Funktion hingegen nicht zu eigenständigem und initiativem Handeln motiviert, agieren sie vermehrt passiv und zwar nicht nur an ihrer Arbeitsstelle, sondern auch in ihrer Freizeit (Wilson & Musick 1997b, S. 253). Als das Gegenstück zur Spillover-Theorie wird die Kompensationstheorie angesehen: Gemäss dieser kompensieren die Aktiven diejenigen Komponenten in einem freiwilligen Engagement, welche sie in ihrem Beruf vermissen. So könnte ein Arbeit-

---

<sup>32</sup> Das englische Spillover kann mit Überschuss übersetzt werden, ein Spillover Effect ist ein Nebeneffekt.

nehmer ohne Führungsposition im Beruf ein Freiwilligenengagement mit leitender Funktion übernehmen und so wettmachen, was ihm womöglich am Arbeitsplatz fehlt. In der Soziologie wird jedoch in erster Linie der Spillover-Theorie Gültigkeit zugesprochen (Wilson & Musick 1997b, S. 253).

Intuitiv wäre es einleuchtend, wenn sich Personen, die nicht erwerbstätig oder Teilzeit erwerbend sind, häufiger freiwillig engagieren würden; dies aus dem einfachen Grund, dass sie über mehr freie Zeit verfügen. Gemäss der Role-Overload-Theorie müsste also eine negative Relation zwischen der Anzahl Stunden bezahlter Arbeit und Freiwilligenarbeit bestehen (Wilson 2000, S. 220). Dies lässt sich mit empirischen Daten jedoch nicht belegen; im Gegenteil, es sind häufig die Personen engagiert, die über eher wenig Zeit verfügen (Erlinghagen 2003, S. 745; Nollert & Huser 2007, S. 31). Diese Tatsache ist insofern überraschend, weil freie Zeit eine Voraussetzung für das Leisten von Freiwilligenarbeit darstellt. Doch Zeit haben ist eine subjektive Grösse, welche von den individuellen Präferenzen und Prioritäten geprägt wird und deshalb nur schwer zu messen ist (Nadai 1996, S. 123).

Der Umfang der Erwerbstätigkeit ist ein vergleichsweise einfach zu messender Faktor, der durchaus aussagekräftig darüber ist, wie viel freie Zeit dem Einzelnen bleibt. Dies insbesondere deshalb, weil Freiwilligenarbeit häufig eine flexible Zeiteinteilung erfordert (Nadai 1996, S. 64 – 65). So hat eine Teilzeit erwerbende Mutter nicht gezwungenermassen mehr freie Zeit zur Verfügung, doch die Zeit neben der Erwerbsarbeit kann sie wahrscheinlich flexibler einteilen, was ein freiwilliges Engagement begünstigt. Gaskin et al. (1996, S. 68) können für einige europäische Länder nachweisen, dass sich Teilzeit Arbeitende häufiger freiwillig engagieren als Vollzeit Erwerbende. Im Zusammenhang mit der Flexibilität, die für eine Freiwilligenarbeit erforderlich sein kann, wäre es sinnvoll zu untersuchen, ob die Arbeitenden von ihrem Arbeitgeber in ihrem Engagement unterstützt werden – ist dies der Fall, wirkt sich das höchst wahrscheinlich positiv auf die Engagementbeteiligung aus<sup>33</sup>. Die Zeitautonomie ist möglicherweise auch ein Erklärungsfaktor, dafür warum sich häufig Führungskräfte freiwillig engagieren. Des Weiteren wäre von Nicht-Erwerbenden anzunehmen, dass sie sich häufiger einem freiwilligem Engagement widmen, weil sie deutlich tiefere Opportunitätskosten haben als die arbeitende Bevölkerung – doch auch diese These kann empirisch nicht belegt werden (Erlinghagen 2003, S. 745).

Im Rahmen des Erwerbsstatus wird oft auch untersucht, inwiefern es eine Rolle spielt, ob eine Person eine Führungsposition inne hat. Denn wie bereits vorausgehend bei der Determinante Bildung ausgeführt, wird angenommen, dass das Erlangen einer Führungsposition diverse Kompetenzen erfordert, die auch einem freiwilligen Engagement dienlich sind (Wilson 2000, S. 221). Personen mit

---

<sup>33</sup> Leider kann mit den Daten des Freiwilligen-Monitors nicht untersucht werden, inwiefern sich die Unterstützung durch den Arbeitgeber auf die Ausübung einer Freiwilligenarbeit auswirkt, weil nur die freiwillig Engagierten zur Unterstützung befragt werden.

einem hohen beruflichen Status werden öfters für eine Freiwilligenarbeit angefragt, wohl mitunter aus dem Grund, dass von ihnen aufgrund ihrer Fähigkeiten erwartet wird, dass sie für ein Engagement geeignet sind. Wilson (2000, S. 221) sieht als weitere mögliche Erklärung für das erhöhte Engagement von Führungskräften, dass diese in ihrer Tätigkeit eine grössere intrinsische Motivation erfahren, was für die Übernahme eines freiwilligen Engagements ebenfalls förderlich sei. Nollert und Huser (2007, S. 36) weisen für die Schweiz mit den Daten der SAKE nach, dass Führungskräfte doppelt so oft formell freiwillig engagiert sind wie diejenigen ohne Vorgesetztenfunktion; für die informelle Freiwilligenarbeit kann kein signifikanter Zusammenhang nachgewiesen werden.

In der Literatur wird ebenfalls diskutiert, ob es sich auf das freiwillige Engagement auswirkt, wenn eine Person im öffentlichen oder privaten Sektor beschäftigt ist. Musick und Wilson (2008, S. 143) postulieren, dass Personen, welche für den öffentlichen Sektor arbeiten, häufiger Freiwilligenarbeit leisten. Sie begründen diese Divergenz damit, dass Angestellte im staatlichen Sektor andere Werte und Interessen vertreten und eine andere Auffassung von Zivilgesellschaft hätten, zudem seien sie skeptischer gegenüber marktlichen Lösungen für gesellschaftliche Probleme. Des Weiteren würden sich in ihrem beruflichen Umfeld mehr Opportunitäten für freiwilliges Engagement ergeben (Wilson & Musick 2008, S. 143, 145). Schwarz (1996, S. 264) zeigt für Deutschland auf, dass Beamte vermehrt freiwillig engagiert sind als Angestellte in der Privatwirtschaft, begründet die Divergenz jedoch nicht. Für ein erhöhtes Engagement der im Privatsektor Tätigen spricht, dass die Angestellten des öffentlichen Sektors womöglich vermehrt der Auffassung sind, es sei Aufgabe des Staates, gewisse als Freiwilligenarbeit verrichtete Dienstleistungen zu professionalisieren und für diese aufzukommen.

#### **Einfluss im Modell:**

Erwerbstätige engagieren sich signifikant häufiger freiwillig als Nicht-Erwerbende. Von Teilzeit Erwerbenden ist anzunehmen, dass sie sich häufiger engagieren als Vollzeit Erwerbende.

Personen in einer Führungsposition sind häufiger freiwillig engagiert als jene ohne Leitungsfunktion.

Beschäftigte im öffentlichen Sektor betätigen sich öfters freiwillig als im Privatsektor Arbeitende.

In Tabelle 2 wird ersichtlich, dass die Erwerbssituation in ihren unterschiedlichen Ausprägungen einen essentiellen Einfluss auf das Leisten von Freiwilligenarbeit ausübt. So zeigt sich, dass Teilzeit Erwerbende sowohl für formelles wie auch informelles Engagement eine 1.5- bis 1.8-mal höhere Chance aufweisen als Personen, die einem Vollzeiterwerb nachgehen. Eine naheliegende Erklärung für diesen Befund ist, dass die Teilzeit Erwerbenden über mehr zeitliche Ressourcen verfügen, um

sich ausserhalb ihres Berufes zu engagieren oder zumindest eine grössere Zeitautonomie haben. Dieses Ergebnis lässt sich in den für Frauen und Männer separat modellierten Regressionen teilweise bestätigen: Während für Frauen ein Teilzeitpensum im Vergleich zur Vollzeitbeschäftigung die Chance für Freiwilligenarbeit durchwegs erhöht, nimmt bei den Männern die Chance lediglich für das informelle Engagement zu, während sie sich für die formelle Freiwilligentätigkeit gar reduziert. Dieser Effekt ist insofern überraschend, als dass anzunehmen wäre, dass sich auch Männer infolge einer grösseren Zeitverfügbarkeit beziehungsweise einer erhöhten Flexibilität in der Zeiteinteilung, vermehrt einer formellen Freiwilligenarbeit widmen. Warum dies nicht der Fall ist, bleibt unklar; womöglich stellt die Teilzeit Erwerbstätigkeit für Männer häufiger wie für Frauen eine zeitlich begrenzte Phase dar, weshalb sie sich nicht formell verpflichten. Grundsätzlich kann nicht kontrolliert werden, ob einige Freiwillige aufgrund ihrer Freiwilligenarbeit in einem reduzierten Arbeitspensum tätig sind und somit eine umgekehrte Kausalrichtung vorliegt.

Das Argument der freien Zeitverfügbarkeit wird durch den Umstand untermauert, dass Personen, die sich vollumfänglich der Haushaltstätigkeit widmen, in Relation zu den Vollzeit Erwerbenden eine signifikant erhöhte Chance haben, sich freiwillig zu engagieren. Dies trifft besonders auf die informelle Freiwilligenarbeit zu; vornehmlich im Haushalt tätige Personen haben eine 2.5-mal höhere Chance, informell engagiert zu sein als Vollzeit Erwerbende. Ein ähnliches Bild zeigt sich für Rentner, deren Chance für informelles Engagement um das 1.5-fache grösser ist. Warum diese beiden Befunde in erster Linie für die informelle Freiwilligenarbeit zutreffen, nicht aber für die formelle, leuchtet nicht ganz ein. Eine Erklärung für die im Haushalt Tätigen könnte das Geschlecht sein, denn es handelt sich hierbei bei 97 Prozent der Fälle um Frauen. So zeigt die geschlechtergetrennte Regressionsanalyse auch, dass der Effekt nur bei den Frauen eintritt; bei männlichen Personen, die ausschliesslich im Haushalt tätig sind, hat dies insgesamt keinen signifikanten Einfluss auf das freiwillige Engagement.

Für die Rentner mag ein möglicher Grund dafür, dass sie mit einer erhöhten Chance informell, nicht aber formell aktiv sind, darin bestehen, dass der Verpflichtungsgrad in vielen formellen Freiwilligenarbeiten höher ist und sie keine längerfristigen Verbindlichkeiten eingehen möchten. Womöglich wird auch der Zeitaufwand für formelles Engagement als höher eingestuft, was sich aber aufgrund der vorliegenden Daten nicht eruieren lässt (vgl. auch Kapitel 7).

Die anderen beiden Gruppen der Nicht-Erwerbstätigen, die Schüler und Studenten sowie die Arbeitslosen, können keine erhöhte Chance für freiwilliges Engagement vorweisen. Schüler und Studenten haben gar eine signifikant reduzierte Chance sowohl für formelles wie auch informelles Engagement. Eine Erklärung liegt nicht auf der Hand, auch nicht unter dem Aspekt, dass die 15- bis 19-Jährigen eine erhöhte Chance für informelle Freiwilligenarbeit vorweisen können. Man kann zwar

davon ausgehen, dass Schüler und Studenten durch ihre Ausbildung stark ausgelastet sind, dennoch sind sie in ihrer Zeiteinteilung häufig flexibel, was die Ausübung einer Freiwilligenarbeit erleichtern würde. Zudem zeigt sich ein für Frauen und Männer unterschiedlicher Befund, sofern zwei separate Regressionsmodelle gerechnet werden. In diesen weisen Frauen in Ausbildung eine signifikant erhöhte Chance für formelle Freiwilligenarbeit auf, während die Chance dafür bei den männlichen Schülern und Studenten signifikant reduziert ist. Offenbar fördert bei Frauen der Umstand, dass sie sich in einer Ausbildung oder einem Studium befinden, die Chance für formelles Engagement, während er Männer davon abhält. Eine Erklärung könnte allenfalls sein, dass Männer ihre Ausbildung häufiger mit einer Erwerbstätigkeit kombinieren, zumal ihnen nach wie vor die Hauptrolle für das Aufbringen des Familieneinkommens zusteht, während Frauen vermehrt mit einem reduziertem Pensum eine Ausbildung absolvieren und so dennoch Zeit für formelle Freiwilligenarbeit finden.

Bei den Arbeitslosen lässt sich kein statistisch signifikanter Effekt eruieren. Dies ist insofern nachvollziehbar, als dass Arbeitslosigkeit in der Mehrheit der Fälle einen vorübergehenden Zustand darstellt. In der Literatur wird Arbeitslosen eine geringere Engagementbeteiligung zugeschrieben, mit dem Argument, dass ihnen die Integration in die Gesellschaft über die Erwerbsarbeit fehlt und sie sich deshalb, obschon sie viel Zeit zur Verfügung hätten, nicht freiwillig engagieren. Zumal in der Schweiz der Anteil an Langzeitarbeitslosen relativ klein ist, leuchtet es ein, dass sich der befristete Zustand der Arbeitslosigkeit nicht signifikant auf die Ausführung von Freiwilligenarbeit auswirkt: Wer während der Erwerbstätigkeit freiwillig aktiv war, bleibt dies wohl auch für die Dauer der Arbeitslosigkeit; wer keinem freiwilligen Engagement nachging, wird mit dem Verlust der Arbeitsstelle höchst wahrscheinlich auch keines aufnehmen. Dennoch ist es eine Überlegung wert, ob Arbeitslose nicht gezielt für freiwillige Engagements gewonnen werden sollten, auch wenn diese womöglich nur von beschränkter Zeitdauer wären. Die Betroffenen blieben während der Dauer ihrer Arbeitslosigkeit besser in die Gemeinschaft integriert und könnten wichtige gesellschaftliche Funktionen einnehmen.

Im Rahmen des Erwerbsstatus wird auch untersucht, inwiefern sich eine allfällige Vorgesetztenposition auf das Ausüben von Freiwilligenarbeit auswirkt. Hier lassen sich die theoretischen Begründungen und früheren Studienergebnisse für die Schweizer Bevölkerung bestätigen: Personen in einer Vorgesetztenfunktion haben auf hoch signifikantem Niveau eine 1.5-fach (formell) beziehungsweise 1.3-fach (informell) höhere Chance, Freiwilligenarbeit auszuüben als Personen, die nicht in einer Vorgesetztenposition tätig sind<sup>34</sup>. Begründet wird dieses Ergebnis damit, dass Personen in Vorgesetztenfunktionen gerne Verantwortung übernehmen und vermehrt Eigeninitiative ergreifen; Charakteristika, die für die Übernahme einer Freiwilligentätigkeit förderlich sind. Dazu kommt, dass sie

---

<sup>34</sup> Unter Vorgesetzte fallen auch Personen im Ruhestand, die vor ihrer Pensionierung eine Vorgesetztenposition inne hatten.

in ihrer Position beispielsweise selbständiges Arbeiten gewohnt sind und auch über andere Kompetenzen verfügen, die sie für Freiwilligenarbeit attraktiv machen. Dies hat zur Folge, dass sie wahrscheinlich vermehrt für freiwillige Engagements angefragt werden. Die Tatsache, dass Führungskräfte im Beruf (zeitlich) stark beansprucht werden, scheint dem freiwilligen Engagement nicht im Wege zu stehen, womöglich deshalb nicht, weil Personen in Führungsfunktionen in ihrer Zeiteinteilung autonomer sind<sup>35</sup>. Die Daten zeigen sehr deutlich, dass offenbar diejenigen Personen, die im Beruf bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, dies auch in ihrer Freizeit in Form von Freiwilligenarbeit tun und sich somit einer Doppelbelastung aussetzen. Auch hier zeigen sich in den für die Geschlechter separat modellierten Regressionsmodellen Divergenzen: Bei Frauen begünstigt eine Vorgesetztenposition das informelle, bei Männern das formelle Engagement.

Hinsichtlich des Sektors, in welchem eine Person tätig ist, sind die Ergebnisse nicht annähernd so deutlich. Dennoch zeigt sich, dass Personen, die im öffentlichen Sektor arbeiten, im Vergleich zu den im Privatsektor Tätigen auf signifikantem Niveau eine minim reduzierte Chance haben, Freiwilligenarbeit zu leisten. Die Reduktion beträgt jedoch lediglich 1.3 Prozent und soll deshalb nicht überbewertet werden. Aussagekräftiger ist der Befund, dass sie nicht, wie von anderen Wissenschaftlern postuliert, vermehrt freiwillig engagiert sind.

- **Einkommen**

Der Rational-Choice-Theorie folgend, müsste das Einkommen negativ mit der Freiwilligenarbeit korrelieren, zumal mit steigendem Einkommen die Opportunitätskosten zunehmen (Erlinghagen 2003, S. 745; Musick & Wilson 2008, S. 127; Wilson 2000, S. 221). Doch gemäss einer amerikanischen Untersuchung leisten Personen mit einem hohen Einkommen mit einer höheren Wahrscheinlichkeit Freiwilligenarbeit. Unter den Freiwilligen weisen sie aber eine geringere Anzahl unentschädigt geleisteter Stunden auf (Freeman 1997, S. S152).

Ein Argument für den positiven Zusammenhang zwischen Einkommen und Freiwilligenarbeit ist, dass nur finanziell gut abgesicherte Personen sich ein freiwilliges Engagement überhaupt leisten können; die materielle Sicherheit ist demnach eine Grundvoraussetzung für Freiwilligenarbeit (U. Schumacher 2003, S. 191). Ähnlich wie beim Vergleich zwischen unterschiedlichen Staaten, wo sich die hohe ökonomische Entwicklung des Landes positiv auf die Verbreitung von freiwilligem Engagement auswirkt, kann angenommen werden, dass in ökonomisch besser gestellten Haushalten Freiwilligenarbeit eher möglich ist. Daten für die Schweiz zeigen ein durchzogenes Bild; einerseits gibt es Studien, in denen das Einkommen einen lediglich marginalen oder gar keinen Einfluss hat (Nollert &

---

<sup>35</sup> Aufgrund der vorliegenden Daten ist es leider nicht möglich zu untersuchen, ob es der Ausübung von Freiwilligenarbeit förderlich ist, wenn der Arbeitgeber seine Angestellten in ihrem Engagement unterstützt und ihnen die nötige Flexibilität einräumt.

Huser 2009, S. 41; Schmid 2000, S. 251), andererseits weisen Stadelmann-Steffen et al. (2010) Zusammenhänge nach. So zeigen sie anhand einer deskriptiven Analyse, dass das formelle Engagement mit steigendem Einkommen zunimmt, der Zusammenhang aber nicht linear ist: Die tieferen Einkommensklassen sind deutlich untervertreten, bei den mittleren Einkommen steigt die Beteiligung sprunghaft an und flacht dann wieder ab (Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 58 – 59). Ähnliches zeigt sich auch bei der Betrachtung des informellen Engagements; die mittleren Einkommensgruppen leisten signifikant häufiger Freiwilligenarbeit, bei allen anderen Einkommensklassen ist der Zusammenhang jedoch statistisch nicht systematisch (Stadelmann-Steffen 2010, S. 79).

In der Theorie finden sich sowohl positive wie auch negative Argumente für den Effekt des Einkommens auf das freiwillige Engagement. Bereits angesprochen wurde die materielle beziehungsweise finanzielle Sicherheit, die gegeben sein muss, damit das Leisten von Freiwilligenarbeit überhaupt möglich ist. Offe und Fuchs (2001, S. 442 – 443) begründen weiter, dass sich die oberen Einkommensschichten häufiger engagieren, weil sie „einfach mehr zu verlieren“ haben und „solche Verluste durch Engagement in Vereinigungen verhindern“. Auch Musick und Wilson (2008, S. 127) argumentieren, dass wohlhabendere Menschen von gewissen Freiwilligenengagements mehr profitieren und sich deshalb häufiger engagieren<sup>36</sup>.

Die höhere Beteiligung der Besserverdienenden wird auch damit erklärt, dass sie häufiger mit den Vereinspraktiken vertraut sind; dies deshalb, weil ein hohes Einkommen meist mit zunehmendem Alter einhergeht (wird auf das Alter ebenfalls kontrolliert, sollte der Effekt also verschwinden). Dennoch zeichnen sich hohe Einkommensbezüger häufig durch ihre organisatorischen Fähigkeiten aus, welche ihnen nicht nur im Erwerbsleben zu Gute kommen, sondern auch in der Freiwilligenarbeit hilfreich sind (Offe & Fuchs 2001, S. 443). Gegen einen positiven Einfluss des hohen Einkommens sprechen die bereits bei der Determinante Erwerbsstatus diskutierten Opportunitätskosten: In der Zeit, in der sich besser Verdienende freiwillig engagieren, verzichten sie auf vergleichsweise mehr Einkommen als die Personen, die ein geringeres Lohneinkommen vorweisen können. Weiter kommt hinzu, dass sich hohe Einkommensbezüger „das auf dem Markt ‚kaufen‘ können, wofür sich andere Vereinen anschliessen müssen“ (Offe & Fuchs 2001, S. 443). In diversen Studien (beispielsweise Musick & Wilson 2008) wurde jedoch gezeigt, dass es die oberen Einkommensgruppen sind, die sich vermehrt engagieren, was für die erste Argumentationsweise spricht. Zudem würde so untermauert, dass Freiwillige aus ihrem Engagement einen Nutzen ziehen, der sich nicht so einfach auf dem Markt kaufen lässt.

---

<sup>36</sup> Diese Argumentation geht in eine ähnliche Richtung wie die von Wallimann (2000), gemäss welcher die Freiwilligenarbeit nur den ohnehin bereits Privilegierten dienen soll (siehe Kapitel 2.2.3).



**Einfluss im Modell:**

Ein hohes Einkommen wirkt sich positiv auf die Beteiligung an Freiwilligenarbeit aus.

Wie vorausgehend dargelegt, sind sich die Theoretiker uneins, ob sich ein steigendes Einkommen positiv oder negativ auf die Ausübung von Freiwilligenarbeit auswirkt. Ebenso kristallisieren sich in früheren Studien für die Schweiz, wobei diese teilweise nur deskriptive Analysen vornahmen, keine eindeutigen Befunde heraus. Die vorliegenden Auswertungen in Tabelle 2 verdeutlichen, dass auch in der multivariaten Untersuchung dieser Arbeit keine signifikanten Effekte für die verschiedenen Einkommensklassen nachgewiesen werden können. Einzige Ausnahme bildet die höchste Einkommensgruppe mit einem monatlichen Haushaltseinkommen von 15'000 Franken und mehr; Angehörige dieser Einkommensklasse haben insgesamt eine signifikant reduzierte Chance, Freiwilligenarbeit auszuüben, wobei sie vor allem seltener informell engagiert sind.

Offenbar ist das Haushaltseinkommen der Nicht-Signifikanz zu Folge wenig entscheidend darüber, ob sich eine Person einem freiwilligen Engagement widmet oder nicht. Dies ist insofern überraschend, als dass gute Gründe für ein vermehrtes Engagement in den oberen Einkommensklassen sprechen. So stellt die finanzielle und materielle Sicherheit eine Grundvoraussetzung dar, dass eine Person überhaupt im Stande ist, sich unbezahlt für Arbeiten zugunsten der Gemeinschaft zur Verfügung zu stellen. Gut verdienende Personen können es sich aufgrund ihrer privilegierten Finanzsituation leisten, unbezahlt für das Gemeinwohl tätig zu sein. Andererseits lässt sich die verminderte Chance für das Erbringen von Freiwilligenarbeit in der obersten Einkommensgruppe auch dahingehend auslegen, dass diese Haushalte häufig Doppelverdiener-Paare sind, die beruflich stark eingebunden sind und sich deshalb nicht verstärkt freiwillig engagieren. Sehr gut möglich ist auch, dass die finanzstarken Haushalte grössere Spendenbeträge entrichten und sich deshalb weniger dazu aufgefordert sehen, sich zusätzlich durch Freiwilligenarbeit für die Gesellschaft zu engagieren. Aus theoretischer Sicht kann ein vermindertes Engagement der besser verdienenden Bevölkerung mit dem Rational-Choice-Ansatz erklärt werden: Je höher das Einkommen, desto höher sind auch die Opportunitätskosten für das Leisten von Freiwilligenarbeit und desto geringer das freiwillige Engagement.

Abschliessend lässt sich sagen, dass die Chancen, Freiwilligenarbeit zu leisten, in der Schweiz zwischen den Einkommensklassen nicht signifikant divergieren, was im Grunde genommen ein bemerkenswertes Resultat ist. Die Erklärung dafür findet sich möglicherweise darin, dass es dem Wohlstand unseres Landes zu verdanken ist, dass die Menschen frei entscheiden können, ob sie sich unbezahlt für die Gesellschaft engagieren, und dieser Entschluss kaum in Abhängigkeit der eigenen finanziellen Sicherung steht.

Interessanterweise zeigen sich jedoch in den einzelnen Regressionsmodellen für Frauen und Männer Divergenzen. Männer mit einem Haushaltseinkommen bis zu 9'000 Franken, haben im Vergleich zur Referenzgruppe, welche weniger wie 3'000 Franken verdient, eine erhöhte Chance für informelles Engagement. Männer mit einem monatlichen Haushaltseinkommen über 15'000 Franken (höchste Einkommensgruppe), sowie einem Einkommen zwischen 3'000 bis 5'000 Franken (zweittiefste Einkommensgruppe) weisen eine signifikant reduzierte Chance für formelle Freiwilligenarbeit auf. Bei den Frauen resultieren weniger Einkommenseffekte; diejenigen mit einem monatlichen Einkommen zwischen 5'000 und 7'000 Franken haben eine um das 1.7-fach grössere Chance für formelle Freiwilligenarbeiten, während ein hohes Einkommen über 15'000 Franken die Chance für informelles Engagement wiederum verkleinert. Der Effekt, dass ein höheres Einkommen als das Referenzeinkommen von unter 3'000 Franken gerade für Männer die Chance für informelle Freiwilligenarbeit erhöht, ist recht erstaunlich: Es wäre zu erwarten gewesen, dass ein höheres Haushaltseinkommen sich vor allem für Frauen begünstigend auswirkt, zumal die klassische Rollenverteilung nach wie vor verbreitet ist und anzunehmen wäre, dass die Frau vermehrt einer Freiwilligenarbeit (möglicherweise als Ersatz für die Erwerbsarbeit) nachgeht, wenn das Haushaltseinkommen ausreichend gross ist.

- **Familien- und Haushaltssituation**

Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass soziale Netzwerke einen positiven Effekt auf die Freiwilligenarbeit ausüben: Wer in ein Beziehungsnetz eingebunden ist, solidarisiert sich verstärkt mit der Gemeinschaft und ist vermehrt bereit, sich zu engagieren (Nollert & Huser 2007, S. 29 – 31; Wilson 2000, S. 223). In diesem Sinne sind es vermehrt verheiratete Personen, die sich freiwillig engagieren, und wenn sie Kinder haben, hat dies zusätzlich einen positiven Effekt (Nadai 1996, S. 105 – 106; Nollert & Huser 2007, S. 29 – 31; Schmid 2000, S. 249; Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 61, 79 – 80; Zierau 2009, S. 52).

Gerade Kinder erweitern häufig das soziale Umfeld ihrer Eltern, woraus sich nicht selten Gelegenheiten für ein freiwilliges Engagement ergeben (Musick & Wilson 2008, S. 250). Zu nennen wären beispielsweise, dass sich Mütter in der Kinderbetreuung organisieren oder sich ein Elternteil in der Schulpflege einbringt (Stadelmann et al. 2010, S. 62, 80). Das Eingebunden Sein in ein grosses Netzwerk erhöht auch die Chance, dass man für eine freiwillige Tätigkeit angefragt wird, ein weiterer Aspekt, warum Verheiratete und Eltern vermehrt freiwillig engagiert sind (Nollert & Huser 2009, S. 42; Wilson 2000, S. 223 – 226).

Nach Wilson (2000, S. 225) ist der „Kindereffekt“ oftmals ein indirekter: In vielen Fällen arbeiten Mütter Teilzeit und haben so mehr oder zumindest flexiblere Zeit zur Verfügung, um einem freiwilligen Engagement nachzugehen. Auch bei Stadelmann-Steffen et al. (2010, S. 80) zeigt sich in erster

Linie ein markanter Unterschied hinsichtlich des informellen Engagements zwischen Müttern und Frauen ohne Kinder; Kinder binden ihre Eltern in informelle Netzwerke ein, die das Ausüben einer informellen Freiwilligenarbeit begünstigen. Wilson und Musick (1997a, S. 708) hingegen können der Anzahl Kinder nur einen positiven Effekt bei der formellen Freiwilligenarbeit zusprechen, auf das informelle Engagement ist die Wirkung in ihrer Untersuchung nicht signifikant. Ein Blick auf die Daten des deutschen Freiwilligensurveys zeigt ebenfalls, dass die Frauen, die sich freiwillig engagieren, dies vor allem im Alter zwischen 30 und 50 tun – in den Jahren der Familiengründung und im Zeitraum, in dem die Kindern noch bei ihren Eltern im Haushalt wohnen (Zierau 2009, S. 50). Weiter zeigt sich, dass vermehrt Frauen freiwillig tätig sind, deren Kinder bereits im Kindergarten- oder Schulalter sind (Zierau 2009, S. 53); die Mütter haben dann offensichtlich wieder vermehrt die Zeit und Flexibilität, sich einer Freiwilligenarbeit zu widmen. Bei den Männern spielt das Alter der Kinder keine Rolle, was auf die traditionelle Rollenverteilung innerhalb der Familie zurückzuführen sein dürfte.

Gegen die These, dass das Freiwilligenengagement mit ansteigender Haushaltsgrösse zunimmt, spricht das Argument, dass Menschen, die in Ein-Personen-Haushalten leben, aufgrund der entfallenden Familienarbeit mehr Zeit für ein Engagement zur Verfügung haben und dieses auch stärker suchen, weil ihnen der soziale Austausch in den eigenen vier Wänden fehlt. In diesem Zusammenhang gilt es anzumerken, dass soziale Kontakte nicht nur in freiwilligen Engagements geknüpft werden, sondern der Einsamkeit auch mit Besuchen in Gaststätten und zahlreichen Freizeitaktivitäten entkommen werden könnte (Offe & Fuchs 2001, S. 475). Diesem Argument widersprechen jedoch Bühlmann und Freitag (2007b, S. 167): „[...] ein hoher Anteil an Ein-Personen-Haushalten etwage Möglichkeiten zur Deliberation und Kommunikation begrenzt, die Wahrscheinlichkeit sozialer Kontakte allgemein reduziert und in der Summe die Ausübung freiwilliger Vereinsarbeit nicht zu stimulieren vermag“.

Abschliessend kann davon ausgegangen werden, dass sich die Familien- und Haushaltsstruktur dann auf das freiwillige Engagement auswirkt, wenn die Personen durch die familialen Gegebenheiten stärker in ein soziales Netzwerk eingebunden werden: Verheiratete oder Personen mit einem Partner sowie Frauen und Männer mit Kindern verfügen über mehr soziale Kontakten und sind vermehrt freiwillig tätig.

#### **Einfluss im Modell:**

Verheiratete sind häufiger freiwillig engagiert. Ebenso wirken sich Kinder (die im selben Haushalt leben) positiv auf ein freiwilliges Engagement aus.

In Kapitel 6.3 wird noch ausführlicher auf die wichtige Funktion von sozialen Netzwerken für das Leisten von Freiwilligenarbeit eingegangen. Nachfolgend liegt der Fokus auf der Familie, die auch eine Form beziehungsweise eine Untergruppe des persönlichen sozialen Netzwerks darstellt. Nicht selten fungiert die Familie als Bindeglied zwischen unterschiedlichen sozialen Beziehungsnetzen oder führt die Familienangehörigen in neue Personenkreise ein. Da grundsätzlich davon ausgegangen wird, dass sich ein grosses soziales Netzwerk positiv auf das Leisten von Freiwilligenarbeit auswirkt, wird auch der Familie die Funktion als Treiber für Freiwilligenarbeit attestiert.

Wie bereits erwähnt kommt den Kindern eine wichtige Rolle zu, oftmals führen sie ihre Eltern in neue soziale Netzwerke ein, welche wiederum Gelegenheit für freiwilliges Engagement bieten. Ein Blick auf die Auswertungen in Tabelle 2 zeigt, dass im selben Haushalt lebende Kinder signifikant beeinflussen, ob ihre Eltern freiwillig engagiert sind, wobei der Effekt nicht nur positiv ist.

So gilt für Väter mit Kindern, die jünger als sechs Jahre alt sind, dass sie eine signifikant kleinere Chance haben, sich einer Freiwilligenarbeit zu widmen, wobei dies für formelle wie auch informelle Engagements zutrifft (vgl. Tabelle 14). Sind die Kinder jedoch älter, das heisst zwischen sechs und 15 Jahren alt, erhöhen sich für beide Elternteile die Chancen für freiwilliges Engagement, wobei der Effekt insbesondere bei der informellen Freiwilligenarbeit zum Tragen kommt. Wie lassen sich diese divergierenden Befunde erklären? In amerikanischen Untersuchungen hat sich gezeigt, dass sich vor allem Mütter mit Kindern im schulpflichtigen Alter einer formellen Freiwilligenarbeit annehmen. Zum einen kann dies damit begründet werden, dass sich innerhalb der Schule Möglichkeiten zum Leisten von Freiwilligenarbeit ergeben, zum anderen sind die Mütter in ihrer Zeiteinteilung wieder etwas flexibler, sobald die Kinder in die Tagesstruktur der Schule eingebunden sind. Interessant ist, dass in der Schweiz vor allem die Chance für ein informelles Engagement für Eltern mit schulpflichtigen Kindern erhöht ist. Möglicherweise pflegen sie mehr Kontakte mit anderen Eltern und arrangieren sich beispielsweise im informellen Rahmen bezüglich der Kinderbetreuung ausserhalb der Schulzeiten. Die Tatsache, dass Kinder, die noch keine Schule besuchen, für ihre Eltern die Chance des formell freiwillig Seins schmälern, kann dahingehend ausgelegt werden, dass die Eltern in diesen Jahren zeitlich mit der Erwerbs- und Familien- beziehungsweise Hausarbeit stark ausgelastet sind und sich nicht zusätzlich für eine unbezahlte Arbeit gewinnen lassen.

Die für die Geschlechter getrennte Analyse bringt diesen Chancen reduzierenden Effekt der Kinder unter sechs Jahren lediglich bei den Männern zum Vorschein, nicht aber bei den Frauen. Letztere leisten im Vergleich zu Frauen, die keine Kinder unter sechs Jahre haben, offenbar nicht weniger Freiwilligenarbeit. Demnach kann festgehalten werden, dass kleine Kinder das freiwillige Engagement ihrer Mütter nicht reduzieren.

Bezüglich der Haushaltsgrösse lässt sich insgesamt, wie in Tabelle 2 ersichtlich wird, ein positiver Effekt auf die Freiwilligenarbeit eruieren; mit jeder zusätzlich im Haushalt lebenden Person erhöht sich die Chance, dass jemand Freiwilligenarbeit leistet. Detaillierter betrachtet wird deutlich, dass für das formelle Engagement mit jeder zusätzlich im Haushalt lebenden Person die Chance um 25 Prozent steigt. Hingegen schmälert sich die Chance, informell engagiert zu sein, in grösseren Haushalten leicht. In der Mehrheit der Fälle ist davon auszugehen, dass die Grösse des Haushalts durch die Anzahl Kinder definiert wird. Die Determinante Haushaltsgrösse differenziert sich dahingehend von den beiden Variablen, ob Kinder unter sechs Jahren beziehungsweise zwischen sechs und 15 Jahren im Haushalt leben, dass auch ältere Kinder inkludiert sind, ebenso allfällig pflegebedürftige Personen, die innerhalb der Familie betreut werden. Zudem misst die Variable auch, ob jemand ohne Trauschein mit einem Partner zusammen lebt (da für den Zivilstand lediglich der Status „verheiratet“ erfasst wird). Einige Autoren argumentieren, Bewohner von Ein-Personen-Haushalten seien seltener freiwillig engagiert, weil sie weniger stark in ein soziales Netzwerk eingebunden seien. Dem widerspräche aber, dass sie womöglich gerade aufgrund des fehlenden Kontakts in den eigenen vier Wänden ein freiwilliges Engagement suchen.

Für den Zivilstand gilt, dass dieser keinen signifikanten Effekt auf das Erbringen von Freiwilligenarbeit ausübt; Verheiratete haben im Vergleich zu Nicht-Verheirateten, worunter auch Geschiedene und Verwitwete fallen, weder eine erhöhte noch verminderte Chance, freiwillig aktiv zu sein. Es leuchtet ein, dass nicht dieser formale Status der Beziehung für ein Engagement entscheidend ist, sondern, ob eine Person in einer Partnerschaft (im selben Haushalt) lebt. Dieser Einfluss wird durch die Variable Haushaltsgrösse abgebildet; so haben Personen, die in einem Zweier-Haushalt leben eine um das 1.3-fach erhöhte Chance, freiwillig engagiert zu sein, als diejenigen in Single-Haushalten.

- **Sprachregion**

In Kapitel 3.3 über die Schweizerischen Besonderheiten wird ausführlich erläutert, dass die verschiedenen Sprachregionen der Schweiz auch verschiedene Kulturräume darstellen und die Freiwilligenarbeit unterschiedlich verbreitet ist. Zwecks der Vermeidung von Wiederholungen wird darauf verzichtet, die Begründungen für dieses je nach Landesregion unterschiedlich ausgeprägte Engagement nochmals zu erörtern, sondern auf das Kapitel 3.3 verwiesen. Nachfolgend werden die empirischen Ergebnisse für die drei grossen Wohnregionen Deutschschweiz, Romandie und Tessin präsentiert.

In Übereinstimmung mit früheren deskriptiven Untersuchungen gehen auch aus der multivariaten Analyse im Rahmen der vorliegenden Arbeit Divergenzen im Engagement zwischen den Sprachregi-

onen hervor. Die Chance, dass eine im Tessin lebende Person Freiwilligenarbeit leistet, ist lediglich halb so gross wie diejenige für eine in der Deutschschweiz ansässige Person. Wird zwischen formeller und informeller Freiwilligenarbeit differenziert, verdeutlicht sich, dass hinsichtlich des informellen Engagements zwischen dem Kanton Tessin und der Deutschschweiz kein signifikanter Unterschied besteht, wohingegen aber die Chance für das Leisten von formeller Freiwilligenarbeit um das 2.7-fache vermindert ist, was doch einer sehr deutlichen Reduktion entspricht. Eine Erklärung für diesen markanten Unterschied im formellen, nicht aber dem informellen Engagement, besteht darin, dass in der lateinischen Schweiz den familiären und freundschaftlichen Beziehungen in der Tendenz ein höherer Stellenwert beigemessen wird als in der Deutschschweiz.

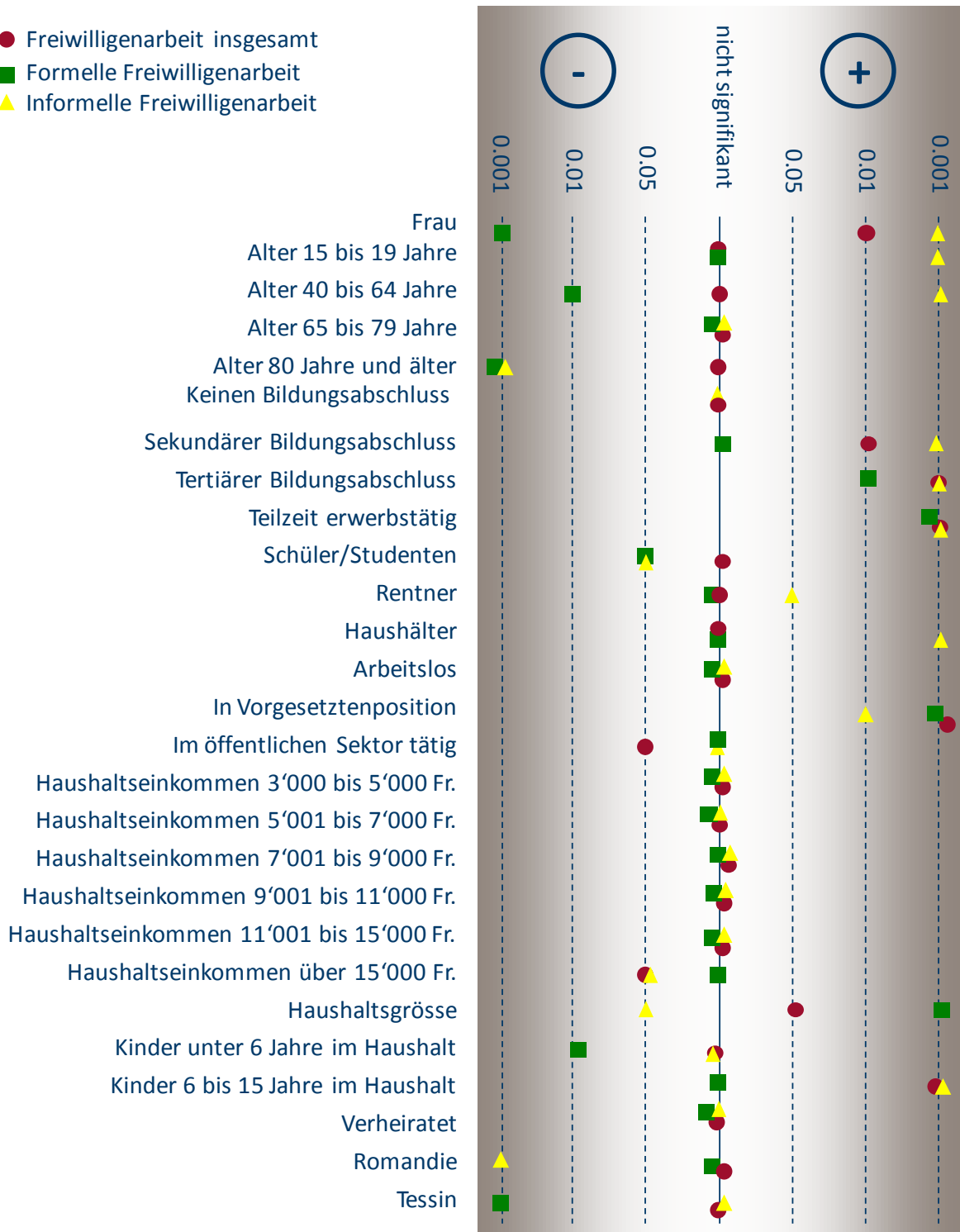
Für die Bewohner der Romandie ergibt sich ein anderes Bild: Sie sind mit einer 1.6-mal kleineren Chance informell freiwillig tätig als die Deutschschweizer. Im formellen Engagement hingegen lassen sich keine statistisch signifikanten Differenzen zwischen der Welsch- und Deutschschweiz ermitteln. Für die Romands resultiert zusätzlich auch ein Geschlechtereffekt, der sich in den für Frauen und Männern getrennten Regressionsanalysen offenbart. Welsche Frauen sind insgesamt mit einer signifikant reduzierten Chance freiwillig aktiv, insbesondere das informelle Engagement fällt im Vergleich zu den Deutschschweizerinnen geringer aus. Im Regressionsmodell für die Männer ergibt sich für die Romands kein statistisch signifikanter Effekt.

Die vorliegenden Auswertungen fördern zu Tage, dass nicht nur Unterschiede zwischen der lateinischen und deutschen Schweiz existieren, sondern auch zwischen dem französisch- und dem italienisch sprachigen Kulturraum. Die grössere Engagementbereitschaft in der Deutschschweiz erklären sich Politologen mit dem unterschiedlichen Staatsverständnis: Während in der lateinischen Schweiz die Verantwortung der sozialen Wohlfahrt vermehrt dem Staat zugeschrieben wird, erachten die Deutschschweizer diese häufiger als die Aufgabe eines jeden Gesellschaftsmitglieds, was sich auf deren Selbstorganisation auswirkt. So entstehen immer dann, wenn Bürger sich selber arrangieren, zahlreiche Gelegenheiten für freiwilliges Engagement. Ergänzend kommt hinzu, dass die direkte Demokratie im deutschsprachigen Landesteil weiter ausgebaut ist und sich den Bewohnern so zusätzliche (freiwillige) Partizipationsmöglichkeiten bieten.

In Abbildung 9 werden sämtliche Determinanten der Soziodemografie und der individuellen Ressourcen hinsichtlich ihres Einflusses auf das Leisten von Freiwilligenarbeit zusammenfassend dargestellt. Die Grafik lässt sich dahingehend interpretieren, dass Frauen auf höchst signifikantem Niveau mehr informelle Freiwilligenarbeit leisten und auf höchst signifikantem Niveau weniger formell engagiert sind als Männer. Menschen zwischen 65 und 79 Jahren leisten weder signifikant mehr noch signifikant weniger Freiwilligenarbeit.

**Abbildung 9: Überblick über die soziodemografischen Determinanten und individuellen Ressourcen**

- Freiwilligenarbeit insgesamt
- Formelle Freiwilligenarbeit
- ▲ Informelle Freiwilligenarbeit



Quelle: Eigene Darstellung

## 6.2 Werte und Einstellungen

In diesem Unterkapitel werden für die Schweiz erstmalig die Einflüsse von unterschiedlichen Einstellungen und Werthaltungen auf das freiwillige Engagement multivariat untersucht. Es wird aufgezeigt, wie sich Religiosität und politisches Interesse auf freiwilliges Engagement auswirken. In einem erweiterten Kontext der Werthaltung erfolgt eine Analyse des Zusammenhangs zwischen dem Vertrauen in die Gesellschaftsmitglieder und dem freiwilligen Engagement. Abschliessend soll die Spendentätigkeit evaluiert werden. Diese Determinante mag für den einen oder anderen Leser eine etwas exotische Stellung in diesem Kapitel einnehmen. Dennoch scheint dies der passendste Ort für die Angliederung der Spendentätigkeit, zumal diese im weiteren Sinne auch als Ausdruck dafür gesehen werden kann, ob jemand es als wichtig und notwendig erachtet, gesellschaftliche Anliegen uneigennützig zu unterstützen.

Bereits in Kapitel 2.3.3 wurde die Frage, was die Freiwilligen zu ihrem Engagement motiviert, ausführlich diskutiert und es wäre an dieser Stelle spannend und aufschlussreich, empirisch zu analysieren, welche Motive freiwilliges Engagement begünstigen oder diesem abträglich sind. Leider ist diese Analyse nicht möglich, denn im Freiwilligen-Monitor werden nur diejenigen Personen zu ihren Motiven befragt, welche freiwillig tätig sind.

Grundsätzlich hat sich gezeigt, dass das Leisten von Freiwilligenarbeit selten auf ausschliesslich egoistischen oder nur altruistischen Beweggründen fundiert, vielmehr spielen beide Aspekte eine wichtige Rolle (Schüll 2006, S. 316). Stadelmann et al. (2010, S. 89 – 91) haben in ihrer Analyse der Daten des Freiwilligen-Monitors drei Motiv-Dimensionen eruiert: Der erste Faktor deckt die Erlebnisorientierung ab und umfasst Aspekte wie Spass haben, Erfahrung und Kenntnisse weiterentwickeln, Pflege des sozialen Netzwerks etc. Unter die Dimension Subjektive Orientierung fallen Beweggründe wie, dass das Engagement vom Umfeld des Freiwilligen erwartet wird, man sich Anerkennung und berufliches Fortkommen erhofft oder eigene Probleme angegangen werden. In der letzten Kategorie Werte und Überzeugungen sind lediglich zwei Aspekte angesiedelt; einerseits, ob die Motivation zur Freiwilligenarbeit auf den Glauben zurückgeht und ob man sich engagiert, um anderen Menschen zu helfen.

- **Religiöse Einstellung**

Bereits unter Kapitel 2.2.1 wird der Einfluss der Konfession auf der Gesellschaftsebene diskutiert. Es hat sich gezeigt, dass die Meinungen darüber, ob das Freiwilligenengagement eher in katholischen oder reformierten Gesellschaften verbreitet ist, auseinander gehen. Auch in den empirischen Unter-



suchungen findet sich sowohl für die eine als auch für die andere Konfession Evidenz. Bezeichnenderweise konnten Bühlmann und Freitag (2004, S. 342) für die Schweiz auch keinen statistisch signifikanten Effekt der individuellen Konfessionszugehörigkeit eruieren. In diesem Sinne steht nicht der Unterschied zwischen den zwei grosse Landeskirchen im Zentrum des Interesses, sondern die Stärke der Religiosität. Es wird davon ausgegangen, dass primär die religiöse Grundhaltung sich entscheidend auf die Ausübung einer Freiwilligenarbeit auswirkt und nur sekundär die Konfessionszugehörigkeit (Bühlmann & Freitag 2007b, S. 169). In der Vergangenheit wiesen empirische Untersuchungen nach, dass die Religiosität, beziehungsweise die mit der Religion einhergehenden Wertvorstellungen, ein starker und wichtiger Erklärungsfaktor für die Freiwilligentätigkeit darstellt (Anheier & Salomon 1999, S. 56; Musick & Wilson 2008, S. 278). Doch in den letzten Jahren hat sich gerade auch in Europa gezeigt, dass mit zunehmender Säkularisierung der Einfluss der Religion, insbesondere bei den Jugendlichen, zurückgegangen ist (Anheier & Salomon 1999, S. 56).

Für die Schweiz zeigen Stadelmann-Steffen et al. (2010, S. 66, 83), dass mehr Reformierte als Katholiken und mehr Katholiken als Konfessionslose freiwillig engagiert sind (wobei der Effekt vor allem bei Männern auftritt). Die Forscher haben auch die subjektive Religiosität, sprich, als wie religiös sich die Befragten selber einschätzen, und die Kirchengangshäufigkeit untersucht. Bei der formellen Freiwilligenarbeit zeigt sich, dass die subjektive Religiosität das Engagement nicht in relevanter Weise beeinflusst, wobei der Kirchengangshäufigkeit ein positiver Effekt zu gesprochen werden kann: Je häufiger man in ein Gotteshaus geht, desto häufiger leistet man informelle Freiwilligenarbeit (Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 67 – 68). Für die USA haben Musick und Wilson (2008, S. 77, 278 – 279) festgestellt, dass die Kirchengangshäufigkeit sich unabhängig von Glauben und Konfession einen positiven Effekt auf die formelle Freiwilligenarbeit hat, jedoch keinen Einfluss auf das Ausmass des geleisteten Engagements ausübt. Sie fügen jedoch an, dass in den USA die Mehrheit der Freiwilligenarbeit innerhalb kirchlicher Organisationen geleistet wird, es erstaunt daher nicht, dass die Häufigkeit des Kirchenbesuchs sich signifikant auswirkt.

In der deskriptiven Untersuchung des Freiwilligen-Monitors hat bei der informellen Freiwilligenarbeit die subjektive Religiosität, unabhängig von der Kirchengangshäufigkeit, einen signifikanten Effekt. Personen, die sich als religiös einschätzen, leisten bedeutend mehr informelle Freiwilligenarbeit (Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 83 – 85). Ein möglicher Grund für diesen Einfluss besteht darin, dass die Kirche lehrt, sich für das Wohl der Mitmenschen zu engagieren (Musick & Wilson 2008, S. 278). Es ist anzunehmen, dass es viel mehr die Werte und Normen sind, welche religiöse Menschen hoch achten, die sie zu Freiwilligenarbeit bewegen, und nicht unbedingt die Religiosität an sich.

**Einfluss im Modell:**

Je religiöser eine Person ist, desto wahrscheinlicher ist ein freiwilliges Engagement. Häufiger Gottesdienstbesuch fördert das freiwillige Engagement.

Die Resultate in Tabelle 2 sprechen eine erstaunlich deutliche Sprache: Die subjektive Religiosität, welche wiedergibt, als wie religiös die Personen sich auf einer Skala von 0 bis 10 einstufen, wirkt sich in keinerlei Hinsicht signifikant auf das Ausüben von Freiwilligenarbeit aus. Glauben allein bringt offensichtlich noch keine Freiwilligen hervor. Doch bereits der gelegentliche Besuch von Gottesdiensten erhöht die Chance zum Leisten von Freiwilligenarbeit um das 1.5-fache im Vergleich zu jenen Personen, die nie an einem Gottesdienst teilnehmen. Wer mindestens alle zwei Woche die Kirche besucht, hat in Relation zur Vergleichsgruppe eine 2.5-mal grössere Chance, ein freiwilliges Engagement auszuführen. Diese Effekte sind in ihrer Stärke von beachtlicher Deutlichkeit.

Werden sodann die formelle wie informelle Freiwilligenarbeit separat betrachtet, zeigt sich für erstere, dass die Kirchengangshäufigkeit, sei diese gelegentlich oder häufig, die Chance für ein formelles Engagement höchst signifikant erhöht. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass zumindest ein Teil dieser formellen Freiwilligenarbeit innerhalb von kirchlichen Organisationen geleistet wird weshalb dieser starke positive Zusammenhang nicht vollkommen überraschend ist. Nicht auszuschliessen ist zudem, dass wer sich in der kirchlichen Freiwilligenarbeit aktiv einbringt als Folge dessen auch häufiger an Gottesdiensten teilnimmt. Hinsichtlich des informellen Engagements lässt sich feststellen, dass Männer, die gelegentlich oder häufig eine Kirche besuchen, die Chance signifikant erhöht ist im Vergleich zu denjenigen, die nie an Gottesdiensten teilnehmen. Für Frauen zeigt sich der Effekt nicht. Offenbar wird das informelle Helfen, von welchem erwartet werden kann, dass es öfters als das formelle durch altruistischen Motive geprägt ist, bei Männern durch eine erhöhte Kirchengangshäufigkeit begünstigt, während bei Frauen, die ohnehin vermehrt informell tätig sind, der Einfluss des Gottesdienstbesuches entfällt.

Zusammenfassend lässt sich eruieren, dass die subjektive Religiosität an sich noch keinen Einfluss auf das Ausüben von Freiwilligenarbeit hat. Nur wer zumindest gelegentlich einen Gottesdienst besucht, hat eine erhöhte Chance für freiwilliges Engagement. Diesbezüglich ist allerdings zu vermerken, dass die subjektive Religiosität sicherlich mit der Kirchengangshäufigkeit einher geht. Die Befunde sind dahingehend zu interpretieren, dass einerseits die Kirche zu Freiwilligenarbeit stimulieren kann, insbesondere dadurch, dass die Kirche selber mannigfaltige Opportunities für freiwilliges Engagement anbietet. Andererseits ist davon auszugehen, dass Personen, die wenigstens sporadisch in

die Kirche gehen, aufgrund ihrer Werthaltung der Freiwilligenarbeit, sei dies die formelle oder informelle, eine höhere Evidenz zu sprechen und sich vermehrt dafür einsetzen.

- **Politische Einstellung**

In Kapitel 2.2.2 wird ausführlich aufgezeigt, dass die Freiwilligenarbeit für das Funktionieren des demokratischen Staatssystems eine wichtige Bedeutung einnimmt. Insbesondere in der Schweiz werden viele politische Ämter von Laien besetzt, die sich ehrenamtlich engagieren. Dieses politische Engagement stellt eine mögliche Form der gesellschaftlichen Integration dar. Das freiwillige Engagement wird aber auch als eine wichtige Stütze für das Politikinteresse und die politische Partizipation verstanden (von Erlach 2005, S. 28). Einerseits bieten politische Ämter eine Möglichkeit, sich freiwillig zu engagieren, andererseits wird auch angenommen, dass Personen, die in Vereinen aktiv sind, dort politisch sensibilisiert werden. Wer sich freiwillig engagiert, setzt sich mit gesellschaftlichen Fragen und Problemen auseinander, was sich tendenziell positiv auf ein politisches Engagement auswirkt (von Erlach 2005, S. 31). Inwiefern das politische Interesse die Ausübung einer Freiwilligenarbeit begünstigt, ist, zumindest für die Schweiz, wenig erforscht und soll in der vorliegenden Arbeit analysiert werden. Zum einen wird untersucht, inwiefern sich die Stärke des Politikinteresses auf ein freiwilliges Engagement auswirkt, zum anderen, inwiefern die politische Positionierung die Freiwilligenarbeit beeinflusst.

Stadelmann-Steffen et al. (2010, S. 64 – 65) erwarten, dass eine postmaterialistische und auf soziale Gerechtigkeit abzielende Einstellung, welche sie der linken politischen Orientierung zuordnen, dem freiwilligen Engagement förderlich ist. Ihre deskriptive Analyse der Freiwilligen-Monitor-Daten zeigt jedoch auf, dass es vermehrt im rechten politischen Lager verortete Personen sind, die sich formell freiwillig engagieren (Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 65). Grundsätzlich wird ersichtlich, dass sich Personen, die sich politisch einordnen können (Links/Mitte/Rechts), häufiger einer formellen Freiwilligenarbeit widmen, als diejenigen, welche sich politisch nicht positionieren können oder wollen. Ähnliches zeigt sich auch für Deutschland; Personen mit einem starken Interesse für das politische Geschehen sind vermehrt freiwillig engagiert (J. Braun & Klages 2000, S. 53).

In einer anderen Untersuchung für die Schweiz haben Bühlmann und Freitag (2004) erforscht, inwiefern sich die politische Ausrichtung einer Gemeinde als Kontextvariable auf das individuelle Engagement auswirkt. Sie sind ebenfalls davon ausgegangen, dass Gemeinden, in denen vornehmlich sozialdemokratische Bürger leben, eine höhere Vereins- und Verbandsmitgliedschaftsdichte aufweisen, zumal ihre Bürger stärker politisiert seien (Bühlmann & Freitag 2004, S. 334). Hingegen vermag auch die überwiegende Verbreitung von liberalen und bürgerlichen Parteien dem Vereinsleben dienlich sein, da diese das Erbringen von sozialen Dienstleistungen durch zivilgesellschaftliche Organisa-

tionen fördern. Empirisch konnte jedoch kein signifikanter Zusammenhang nachgewiesen werden (Bühlmann & Freitag 2004, S. 341).

Demnach soll für die nachfolgende Untersuchung davon ausgegangen werden, dass jemand umso häufiger Freiwilligenarbeit leistet, je stärker sein politisches Interesse ist. Dies mit der Begründung, dass wer ein ausgeprägtes Politikinteresse aufweist, sich mit gesellschaftlichen Fragen und Problemen auseinandersetzt, was ihn dazu motiviert, das gesellschaftliche Geschehen mitzugestalten. Für die politische Orientierung ist der Zusammenhang weniger intuitiv: Linke Parteien betonen, dass sie sich für die Schwachen und Benachteiligten in der Gesellschaft einsetzen. In diesem Sinne kann angenommen werden, dass politisch links orientierte Personen dieses Leitbild auch persönlich leben und sich freiwillig engagieren. Liberale und rechte Parteien appellieren an die Selbstverantwortung der Bürger und lehnen eine zu starke staatliche Einmischung in das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben ab. Vor diesem Hintergrund ist zu erwarten, dass politisch rechts stehende Personen ihre Eigenverantwortung wahrnehmen und sich für das Gemeinwohl einsetzen, dies insbesondere, weil sie nicht wollen, dass der Staat diese Aufgaben übernehmen muss.

#### **Einfluss im Modell:**

Je grösser das Politikinteresse einer Person, desto höher die Chance, dass sie Freiwilligenarbeit leistet.

Den Einfluss der politischen Orientierung gilt es explorativ zu untersuchen.

Die relativ unbestrittene Auffassung, dass sich Personen, die sich für das politische Geschehen interessieren, vermehrt freiwillig engagieren, lässt sich mit den Ergebnissen in Tabelle 2 untermauern. Insgesamt kann bestätigt werden, dass Personen mit einem hohen Politikinteresse eine 1.3-mal höhere Chance haben, Freiwilligenarbeit zu leisten, als diejenigen, die sich lediglich mittelmässig für die Politik begeistern können. Noch deutlicher zeigt sich dieser Befund bezüglich der formellen Freiwilligentätigkeit: Politikverdrossene leisten mit einer um das 1.3-fach reduzierten, Politikinteressierte mit einer 1.6-mal erhöhten Chance Freiwilligenarbeit im Vergleich zu denjenigen, die sich durchschnittlich für das politische Geschehen interessieren. Fürs informelle Engagement lassen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den verschiedenen Interessensstärken eruieren. Die Tatsache, dass das politische Interesse als starker Einflussfaktor auf die formelle Freiwilligenarbeit wirkt, rührt wohl daher, dass zahlreiche formelle Freiwilligenengagements im Kontext von Politik stehen. Gerade in der Schweiz mit einer halbdirekten Demokratie als Staatsform ist der Bedarf an Freiwilligen in der Politik gross, man denke dabei nur schon an die zahlreichen politischen Funktio-

nen, die auf Gemeinde- und Kantonsebene zu besetzen sind. Auch viele weitere formelle Engagements stehen im erweiterten Sinne in einem politischen Kontext; so ist anzunehmen, dass wer sich für soziale, karitative, kulturelle oder auch umweltbezogene Anliegen einsetzt, sich vielfach nicht nur mit den gesellschaftlichen Fragen in den jeweiligen Bereichen auseinander setzt, sondern auch insgesamt für die Politik im Land interessiert. In der informellen Freiwilligenarbeit hingegen kommt der politische Hintergrund viel weniger zum Tragen, weil die Hilfe häufig direkt von Person zu Person erfolgt.

Spannend wird es, wenn die Frage aufgeworfen wird, in welchem politischen Lager sich die Freiwilligen finden. Wird die Freiwilligenarbeit insgesamt betrachtet, schwingen die oben aus, die sich in der politischen Mitte positionieren. Im Vergleich zu ihnen haben Personen, die sich auf der Links-Rechts-Skala nicht einordnen können und links Eingestellte eine signifikant reduzierte Chance, Freiwilligenarbeit zu leisten. Am rechten Rand Politisierende unterscheiden sich knapp nicht signifikant von der Mitte, wobei auch ihre Chance kleiner wäre. Demnach sind es nicht die politischen Pole, die im gesamten Engagement oben aufschwimmen, sondern es ist die bürgerliche Mitte, die aktives Engagement zeigt. Dennoch muss an dieser Stelle aufgepasst werden, dass diese engagierte Mitte nicht „überschätzt“ wird, denn es ist davon auszugehen, dass sich in einer Befragung sehr viele Interviewte in der Tendenz der Mitte zuordnen, obschon sie rechts oder links von dieser stehen<sup>37</sup>.

Werden das formelle und informelle Engagement einzeln begutachtet, fördert dies ebenfalls interessante Resultate zu Tage. So haben diejenigen, die sich auf der Skala links einordnen, eine halb so grosse Chance ein formelles Freiwilligenengagement auszuüben wie die in der Mitte Positionierten. Auch die Rechten hätten im Vergleich zur Mitte eine reduzierte Chance, wenn auch der Effekt statistisch nicht signifikant ist. Dennoch lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass es offenbar die gemässigte, häufig kompromissbereite Mitte ist, die mittels formellen Engagements Verantwortung übernimmt und sich für das Gemeinwohl einsetzt. Ähnliches zeigt sich für informelle Freiwilligenarbeiten, wobei es hier die Rechten wie diejenigen, die sich nicht positionieren, sind, welche mit einer geringeren Chance informell engagiert sind; für links Politisierende resultiert kein signifikanter Effekt. Der negative Effekt derjenigen, die sich nicht einordnen, erstaunt insofern, als informelle Freiwilligenarbeit, man führe sich Beispiele wie Kinder hüten oder Nachbarschaftshilfe vor Augen, wohl in den wenigsten Fällen auf einer politischen Motivation beruht. Doch offenbar ist es selbst für das Ausüben dieser Engagementform von Bedeutung, dass sich jemand im politischen Spektrum positionieren kann. Erklärt werden kann dies so, als dass das politische Interesse als ein Interesse für das gesellschaftliche Geschehen ausgelegt werden kann. Folglich drückt sich dies möglicherweise in

---

<sup>37</sup> Zur Erinnerung, die Befragten wurden gebeten sich auf einer Skala von 0 (=links) bis 10 (=rechts) einzuordnen oder anzugeben, sie hätten keine politische Einstellung. Demnach basieren die hier verwendeten Kategorien Links, Mitte und Rechts nicht direkt auf den politischen Parteien.

einem verminderten informellen Engagement aus, obschon dieses häufig innerhalb des Familien- und Bekanntenkreises geleistet wird.

- **Vertrauen in andere Menschen**

Das Vertrauen in andere Menschen stellt eine wichtige Voraussetzung für das Leisten von Freiwilligenarbeit dar, wie in Kapitel 2.2.3 ausführlich aufgezeigt wird. Dazu Bühlmann und Freitag (2007b, S. 169): „Vertrauen fördert Normen, welche egoistische und eigennützige Verhaltensmuster einschränken und eine positive Einstellung gegenüber gemeinschaftsorientiertem Handeln fördern. Es wird vermutet, dass das Ausmass des gesellschaftlichen Vertrauensklimas mit der Wahrscheinlichkeit zum individuellen Vereinsengagement positiv korreliert“. Wer seinen Mitmenschen vertraut, ist viel eher bereit, sich freiwillig zu engagieren. Auch das Problem der Trittbrettfahrer (free rider problem) kann mit Vertrauen überwunden werden: Wer seinen Mitmenschen Vertrauen schenkt und davon ausgeht, dass diese ihre Verantwortung ebenso wahrnehmen, engagiert sich und denkt sich nicht, dass andere eigennützig von diesem Engagement profitieren, ohne ihren Beitrag zu leisten. Dazu kommt, dass man sich gegenüber Personen, denen man vertraut, verantwortlich fühlt und sich für diese engagiert (Musick & Wilson 2008, S. 44).

In Kapitel 2.2.3 wird ebenso erläutert, dass in Freiwilligenorganisationen generalisiertes Vertrauen gebildet und gefördert wird und Vereine als „Schulen des Vertrauens“ bezeichnet werden können (Freitag et al. 2009). Es stellt sich hierbei die Frage der Kausalität: Wird das Vertrauen durch das Engagement in den Vereinen verstärkt oder engagieren sich diejenigen Personen freiwillig, die ein hohes Vertrauen in ihre Mitmenschen haben? Freitag et al. (2009, S. 505), die sich mit der Frage des Kausalzusammenhangs beschäftigt haben, kommen zum Schluss, dass das Gros der theoretischen Literatur davon ausgeht, dass Vereine das Vertrauen fördern und nicht umgekehrt. Putnam (1995, S. 666), der sich ebenfalls damit auseinandersetzt, schreibt dazu: „[...] causation flows mainly from joining to trusting. Be that as it may, civic connections and social trust move together“. Die Kausalrichtung wird in dieser Arbeit nicht geklärt werden können. Da jedoch der Fokus auf den Determinanten liegt, welche die Freiwilligentätigkeit prägen, wird das Vertrauen als unabhängige Variable angesehen, ihr Einfluss jedoch mit Vorbehalt interpretiert.

<b>Einfluss im Modell:</b>
Ein grosses Vertrauen in die Mitmenschen begünstigt das Leisten von Freiwilligenarbeit.

Die Resultate zeigen, dass Personen, die ein hohes Vertrauen in ihre Mitmenschen haben, insgesamt eine leicht grössere Chance haben, freiwillig aktiv zu sein, im Vergleich zu denjenigen, deren Vertrauen ins gesellschaftliche Umfeld nur mittelmässig ist. Der Effekt resultiert bei der formellen Freiwilligenarbeit, nicht jedoch beim informellen Engagement. Diese Divergenz ergibt insofern Sinn, als dass bei der informellen Freiwilligenarbeit in erster Linie das Vertrauen zwischen Leistungserbringer und –bezüger von Bedeutung ist, während bei der formellen Freiwilligenarbeit die Leistungsempfänger als einzelne Personen häufig unbekannt sind und demnach das allgemeine Vertrauen in andere wichtig ist. Interessanterweise wirkt sich ein tiefes Vertrauen kaum auf das freiwillige Engagement aus, einzig in dem für die Frauen separat modellierten Regressionsmodell haben diejenigen mit einem tiefen Vertrauen in andere Menschen eine um das Dreifache reduzierte Chance für formelles Engagement im Vergleich zu jenen mit mittlerem Vertrauen.

Im Bewusstsein der Unklarheit der Kausalrichtung kann anhand der vorliegenden Daten dennoch die theoretische Annahme der positiven Korrelation von allgemeinem Vertrauen und formellem Engagement für die Schweiz bestätigt werden.

- **Spendentätigkeit**

In den beiden Publikationen des Freiwilligen-Monitors wird auch das Spenden von Geld und Naturalien an gemeinnützige Organisationen und bedürftige Personen als Bestandteil des freiwilligen Engagements betrachtet (Stadelmann-Steffen et al. 2010; Stadelmann-Steffen et al. 2007). In der vorliegenden Arbeit wird die Spendentätigkeit bewusst ausgeklammert und Freiwilligenarbeit als aktive Tätigkeit, welche der persönlichen Investition von Zeit bedarf, verstanden (Güntert et al. 2007, S. 77; siehe dazu auch Kapitel 2.1.1).

Aus der Perspektive der Rational-Choice-Theorie können Zeit und Geld als Substitute betrachtet werden, andere Sichtweisen sehen die beiden Formen der Gemeinnützigkeit als komplementär an (Musick & Wilson 2008, S. 133). Grundsätzlich handelt es sich bei beiden um einen freiwilligen Einsatz für die Allgemeinheit.

In der Empirie hat sich gezeigt, dass freiwillig Aktive und Spendende in ihren Profilen ähnlich sind<sup>38</sup>, was dafür sprechen würde, dass sie sich ergänzen und nicht substituieren (Musick & Wilson 2008, S. 133 – 134, Stadelmann-Steffen et al. 2010, S.101 – 114). Gemäss multivariaten Analysen wirkt sich die Tatsache, dass eine Person spendet, positiv auf die Ausübung von Freiwilligenarbeit aus. Dagegen hat die Höhe der monetären Zuwendung keinen signifikanten Effekt (Musick & Wilson 2008, S. 133 – 134). Dies ist wenig überraschend, zumal angenommen werden kann, dass Personen, die sich

---

<sup>38</sup> Mit dem einleuchtenden Unterschied, dass die Spendentätigkeit in zunehmendem Alter nicht abnimmt, sondern signifikant ansteigt (Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 101).

um das Gemeinwohl sorgen und kümmern dies sowohl in monetärer als auch nicht-monetärer Form tun.

**Einfluss im Modell:**

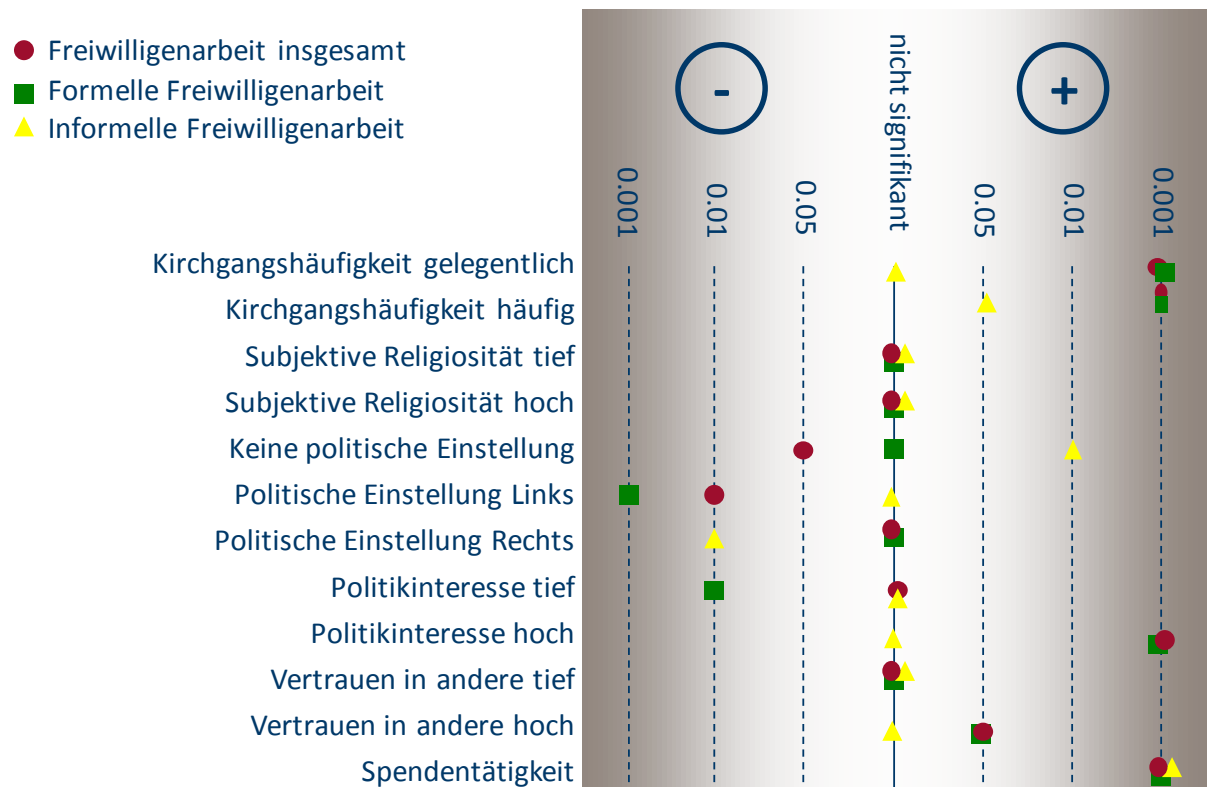
Wer Geld oder Naturalien spendet, leistet mit höherer Chance auch Freiwilligenarbeit.

Während in der theoretischen Auseinandersetzung Uneinigkeit darüber herrscht, ob die Spendentätigkeit und die Freiwilligenarbeit Substitute sind oder sich ergänzen, lässt sich für die Schweiz ein positiver Zusammenhang zwischen Spendentätigkeit und freiwilligem Engagement nachweisen. Eine Person, die in den letzten zwölf Monaten Geld oder Naturalien gespendet hat, übt mit einer 2.6-mal höheren Chance Freiwilligenarbeit aus, verglichen mit einer Person, die keine finanziellen Zuwendungen getätigt hat. Besonders deutlich fällt der Effekt für das formelle Engagement aus, hier weisen Spender eine um das 4.7-fache höhere Chance auf als Nicht-Spender, während die Chance für informelle Freiwilligenarbeit 1.7-mal höher liegt. Diese Divergenz verweist sogleich auf ein Interpretationsproblem: Der Kausalzusammenhang für die Spendentätigkeit ist nicht eindeutig klar. So ist sehr gut vorstellbar, dass Menschen, die in einer Organisation freiwillig engagiert sind, dieser auch Geld- oder Naturalspenden zukommen lassen, um sie weiter zu unterstützen. Demnach erhöht sehr wahrscheinlich freiwilliges Engagement auch die Spendentätigkeit.

Abschliessend ist in erster Linie die Erkenntnis wichtig, dass sich Freiwilligenarbeit und Spenden nicht substituieren; wer sich uneigennützig für die Gemeinschaft engagiert, verzichtet nicht auf das Spenden von Geld oder Naturalien und umgekehrt.

Wie bereits für die soziodemografischen Einflussfaktoren und die individuellen Ressourcen findet sich am Ende dieses Kapitels auch für die Werte und Einstellungen eine zusammenfassende Darstellung (Abbildung 10).



**Abbildung 10: Überblick über die Einflussfaktoren Werte und Einstellungen**

Quelle: Eigene Darstellung

### 6.3 Soziale Integration

Bereits zu Beginn dieser Arbeit wurde in Kapitel 2.2.3 aufgezeigt, dass über die Freiwilligenarbeit die Engagierten in die Gesellschaft integriert werden. Umgekehrt beeinflusst die soziale Integration auch die Aufnahme einer freiwilligen Tätigkeit. Wer in der Gesellschaft gut eingebunden ist, verspürt eher das Bedürfnis, sich für das Gemeinwohl zu engagieren und einer Freiwilligenarbeit nachzugehen.

Aus diesem Grund sollen im Modell auch Komponenten der sozialen Integration eines Individuums und deren Einfluss auf das Ausüben von freiwilligen Engagements untersucht werden. Die empirische Messung des Grads der Integration ist jedoch kein leichtes Unterfangen und kann mit den vorliegenden Daten nur über Proxyvariablen abgebildet werden. Als solche dienen die Tatsache, ob jemand in der Stadt oder auf dem Land lebt, die Verwurzelung am Wohnort, die Nationalität wie auch das soziale Netzwerk im Sinne, wie oft jemand Kontakt innerhalb seines sozialen Umfelds pflegt. Inwiefern von diesen Determinanten ein Einfluss auf die Ausübung von Freiwilligenarbeit erwartet wird, wird nachfolgend erörtert.

Die Schwierigkeit, soziale Integration zu messen, mag ein Grund dafür sein, dass insbesondere für die Schweiz kaum oder gar keine empirischen Untersuchungen existieren, die freiwilliges Engagement in Relation zur gesellschaftlichen Integrität analysieren. Obschon die in dieser Arbeit präsentierten Befunde dahingehend relativiert werden müssen, dass anhand der vorhandenen Determinanten die Messung der sozialen Integration eines Individuums nur bedingt möglich ist, scheint es dennoch evident, für die Erklärung von Freiwilligenarbeit Aspekte zu betrachten, die als Gradmesser der individuellen Eingebundenheit in die Gesellschaft angesehen werden können und sich auf gemeinnütziges Engagement auswirken.

- **Stadt / Land**

Bezüglich des Einflusses von ländlichen und städtischen Gebieten auf die Verbreitung von Freiwilligenarbeit lässt sich zweigleisig argumentieren. Einerseits kann davon ausgegangen werden, dass in Gemeinden mit ländlichem Charakter die Anonymität geringer und die Solidarität grösser ist, insbesondere auch deshalb, weil die soziale Erwünschtheit und die potentiellen Sanktionsmöglichkeiten stärker wirken (Bühlmann & Freitag 2007b, S. 167). Dies sollte sich positiv auf die Aufnahme eines freiwilligen Engagements auswirken. Inoguchi (2001, S. 282) eruiert für Japan, dass das politische Engagement in kleinen Wohnorten grösser ist. Andererseits profitieren die Städte von ihrer Heterogenität (siehe auch Kapitel 2.2.1): In dicht besiedelten Gebieten ist die Vielzahl an Möglichkeiten, sich nach seinen Bedürfnissen und Vorlieben zu engagieren, grösser (Bühlmann & Freitag 2007b, S. 167 und Inoguchi 2001, S. 282 wiederum für das politische Engagement in Japan). Auf dem Land spielt sich das Freizeitleben häufig in der unmittelbaren Wohngemeinde ab, die Städter hingegen können aus der Fülle der verschiedenen Angeboten wählen und sind sehr viel weniger auf ihre unmittelbare Wohngegend fixiert. Während sich auf dem Land die Nachbarn kennen, lebt es sich in Städten häufig Tür-an-Tür mit Unbekannten. Daher rührt die These, dass die soziale Integration von Landbewohnern in ihre Wohngemeinde höher ist als diejenige der Städter. Dies impliziert jedoch nicht, dass die Stadtbevölkerung grundsätzlich sozial schlechter integriert ist, sondern bezieht sich lediglich auf das unmittelbare Wohnumfeld, das für die formelle wie informelle Freiwilligenarbeit jedoch eine zentrale Rolle spielt.

Ein weiterer Faktor, der Divergenzen zwischen ländlichen und urbanen Gebieten hervorzurufen vermag, ist struktureller Natur: Einige Dienstleistungen sind in ländlichen Gemeinden im Vergleich zu den Städten und Agglomerationen weniger ausgebaut und professionalisiert, wodurch Opportunitäten für freiwilliges Engagement entstehen (Schmid 2000, S. 250). In seiner Untersuchung für die Schweiz kann Schmid (2000, S. 250) einen hoch signifikanten Zusammenhang zwischen der Zent-

rumsnähe des Wohnorts und des Freiwilligenengagements eruieren; das Leben auf dem Land erhöht die Wahrscheinlichkeit, freiwillig aktiv zu sein.

**Einfluss im Modell:**

Auf dem Land ist freiwilliges Engagement stärker verbreitet. Demnach sind Personen in urbanen Gebieten mit geringerer Chance freiwillig engagiert.

Die in Tabelle 2 präsentierten Ergebnisse zeigen sowohl Bekanntes als auch Neues auf. In Übereinstimmung mit früheren deskriptiven Auswertungen konnte multivariat nachgewiesen werden, dass die Bewohner von Städten und Agglomerationsgemeinden insgesamt mit einer geringeren Chance freiwillig engagiert sind als die Menschen in ländlichen Wohngegenden. In überzeugender Deutlichkeit wird dieser Befund für die formelle Freiwilligenarbeit ersichtlich. Die städtische Bevölkerung und jene der Agglomerationsgebiete haben eine um beinahe die Hälfte reduzierte Chance, sich in einer Organisation oder Institution zu engagieren. Obschon viele ländliche Kommunen für ihr weitentwickeltes Vereinsleben bekannt sind, mag dieses Ergebnis in seiner Klarheit doch zu überraschen. Den heterogenen Interessen in der Bevölkerung können Städte aufgrund ihrer Grösse sehr viel eher gerecht werden und es könnte davon ausgegangen werden, dass sich für jedermanns Geschmack eine Engagementmöglichkeit finden liesse. Doch die Ergebnisse vermitteln den Eindruck, dass die Städter lieber Freizeit konsumieren als sich aktiv zu engagieren, wobei hier der wahrscheinlich ausgeprägtere Solidaritätsgedanke auf dem Lande zum Tragen kommt: In den kleineren, ländlichen Gemeinden weiss jede Frau und jeder Mann, dass die Vereine verschwinden, wenn sich keine Bürger finden lassen, die sich dafür einsetzen. Im Wissen, dass diese auf Freiwilligenarbeit basierenden Organisationen und Institutionen das Gemeindeleben wesentlich prägen, engagiert und unterstützt man sich gegenseitig, es spielt der Solidaritätsgedanke. Städter neigen eher zur Passivität, da es noch genügend andere gibt, die sich engagieren könnten, und selbst wenn der eine oder andere Verein aufgelöst wird, bleibt die Qual der Wahl zwischen den unzähligen Angeboten erhalten.

Äusserst interessant und erfreulich ist jedoch, dass diese Divergenzen zwischen der städtischen und ländlichen Bevölkerung nur in der formellen Freiwilligenarbeit zum Vorschein kommen, nicht jedoch bezüglich des informellen Engagements. Bereits publizierte deskriptive Ergebnisse, welche Abweichungen zwischen der ländlichen und städtischen Bevölkerung aufzeigen (wobei diese im Vergleich zur formellen Freiwilligenarbeit ebenfalls geringer ausfallen), lassen sich in der vorliegenden multivariaten Analyse nicht bestätigen. Dies erstaunt in zweifacher Hinsicht: Einerseits deshalb, weil diverse Dienstleistungen in den Städten aufgrund der grösseren Nachfrage sehr viel ausgebauter und

entwickelter sind und zu vermuten wäre, dass diese auf dem Land durch informelle Freiwilligenarbeit abgedeckt würden (man denke hierbei beispielsweise an die Nachbarschaftshilfe). Andererseits liesse sich auch erwarten, dass man sich auf dem Land, wo man sich viel eher kennt, vermehrt informell gegenseitig zu Hilfe kommt. Diese Annahmen lassen sich offenbar empirisch nicht nachweisen. Die plausibelste Erklärung dafür liegt darin, dass ein grosser Teil der informellen Freiwilligenarbeit zwischen Personen, die einander kennen oder miteinander verwandt sind, geleistet wird. Da anzunehmen ist, dass die Städter nicht grundsätzlich ein kleineres soziales Umfeld haben oder weniger intensive Kontakte pflegen, kann der Schluss gezogen werden, dass der Solidaritätsgedanke innerhalb dieser Gemeinschaft ebenso spielt wie auf dem Land.

- **Verwurzelung am Wohnort**

Für die Aufnahme eines freiwilligen Engagements ist es von entscheidender Bedeutung, wie stark das Individuum an seinem Wohnort integriert und verankert ist. Es ist anzunehmen, dass Personen, die bereits seit längerer Zeit in einer Gemeinde wohnhaft sind, einerseits mehr Leute kennen, von denen sie möglicherweise für Freiwilligenarbeiten angefragt werden und andererseits aufgrund ihrer Verwurzelung eher bereit sind, sich lokal zu engagieren.

Bühlmann und Freitag (2007b, S. 167) postulieren, dass vor allem Wohneigentümer im Umkreis ihres Wohnorts stärker verwurzelt sind, sich dadurch vermehrt für das lokale Geschehen interessieren und mit grösserer Wahrscheinlichkeit in ein soziales Umfeld vor Ort eingebettet sind. Daraus folgend stellen sie die Hypothese auf, dass eine hohe kantonale Hauseigentümerquote die Aufnahme von Freiwilligenarbeit stimuliert. Diese These soll für die Individuen übernommen werden; von Wohneigentümern wird angenommen, dass sie sich stärker mit ihrer Gemeinde identifizieren und vermehrt bereit sind, sich freiwillig zu engagieren.

Als weiterer Indikator für die lokale Verankerung wird der Einfluss der Zeitdauer am jeweiligen Wohnort untersucht. Die Kausalität ist hier intuitiv, wer bereits viele Jahre in derselben Gemeinde wohnhaft ist, ist mit grosser Probabilität in der Kommune gut integriert und interessiert sich für das lokale Gesellschaftsgeschehen.

**Einfluss im Modell:**

Von Wohneigentümern wird angenommen, dass sie sich vermehrt einer Freiwilligenarbeit widmen.

Je länger jemand in derselben Gemeinde wohnhaft ist, desto höher ist seine Chance, freiwillig engagiert zu sein.

Für Wohneigentümer wird postuliert, dass sie die Absicht haben, längerfristig am jeweiligen Wohnort wohnen zu bleiben und sich daher verstärkt fürs örtliche Geschehen interessieren, weshalb sie sich ihrem eigenem Interesse vermehrt einbringen. Die vorliegenden Resultate in Tabelle 2 zeigen, dass die These nur auf das informelle Engagement zutrifft; Wohneigentümer haben im Vergleich zu Nicht-Eigentümern eine um das 1.2-fache grössere Chance, informelle Freiwilligenarbeit zu leisten. Dass die Chancen für formelles Engagement nicht ebenso erhöht sind, ist eher erstaunlich. Die Wohneigentümer haben aber offenbar nicht ein erhöhtes Bedürfnis, sich auf lokaler Ebene einzubringen, kennen jedoch sehr wahrscheinlich mehr Anwohner, was das verstärkte informelle Engagement zu erklären vermag.

Für die Wohndauer zeigt sich, dass die Personen, welche ein Jahr und länger am selben Wohnort leben, durchwegs eine bis um das Zweifache erhöhte Chance für freiwilliges Engagement haben gegenüber jenen, die erst seit sehr Kurzem in ihrer Gemeinde ansässig sind. Bemerkenswert ist hierbei auch, dass es offenbar ab einem Jahr und mehr keinen erheblichen Unterschied mehr macht, wie lange man ortsansässig ist, sprich, für Personen, die ein Jahrzehnt und länger in derselben Kommune leben, ist die Chance für freiwilliges Engagement nicht deutlich stärker erhöht. Bei der informellen Freiwilligenarbeit sind die Resultate hingegen inkonsistent, was etwas seltsam anmutet. So sind die Chancen für informelle Freiwilligenarbeit für diejenigen, die ein bis drei Jahre und über zehn Jahre in der Gemeinde wohnen, signifikant erhöht, während diejenigen, die zwischen drei und zehn Jahren und seit Geburt im selben Ort wohnhaft sind, nicht eine signifikant höhere Chance haben, freiwillig aktiv zu sein. Diese Divergenzen lassen sich theoretisch nicht befriedigend begründen.

Eine längere Wohndauer in der jeweiligen Gemeinde wirkt sich insbesondere für Frauen deutlich positiv auf die Chance für das Leisten von Freiwilligenarbeit aus. Im extremsten Fall leisten sie mit einer elfmal höheren Chance formelle Freiwilligenarbeit, wenn sie seit Geburt in derselben Wohngemeinde leben, als jene, die seit weniger als einem Jahr in der Gemeinde ansässig sind. Für Männer ist die Chance für Freiwilligenarbeit nur erhöht, wenn sie ein bis drei Jahre am selben Ort wohnen. Diese Unterschiede zwischen den Geschlechtern lassen darauf schliessen, dass die örtliche Verwurzelung bei Frauen sehr viel entscheidender dafür ist, ob sie sich freiwillig engagieren oder nicht. Möglicherweise finden Männer vermehrt über andere Kanäle, wie beispielsweise die Arbeitsstelle, den Zugang zu Freiwilligenarbeit, während es bei Frauen wichtig ist, dass sie in der Gemeinde verankert sind und den einen oder anderen kennen, der sie zu einem aktiven Engagement mobilisieren kann. Plausibel ist auch, dass Frauen sich sehr viel stärker als Männer mit ihrer Wohngemeinde identifizieren, möglicherweise, weil sie durch ihre Kinder oder aufgrund eines Teilzeitpensums mehr Zeit in der Gemeinde verbringen, mehr Anwohner kennen oder es gerade bei längerer Ortsansässigkeit als wichtiger erachten, sich auf Lokalebene einzubringen.

Insgesamt lässt sich zusammenfassen, dass sich die lokale Verwurzelung positiv auf das Ausüben von Freiwilligenarbeit auswirkt. Für das formelle Engagement übt die Wohndauer in einer Gemeinde einen deutlich stringenteren und stärkeren Einfluss aus als dies für die informelle Freiwilligenarbeit der Fall ist. Letztere wird jedoch im Vergleich zur formellen begünstigt, wenn jemand Wohneigentümer und nicht Mieter ist.

- **Nationalität**

Die Staatsangehörigkeit dient in der vorliegenden Untersuchung als ein Indikator für die soziale Integration und wird nicht als soziodemografischer Einflussfaktor betrachtet. Diese Zuordnung basiert auf der Annahme, dass der Freiwilligenarbeit ein nicht zu unterschätzendes Integrationspotenzial zugeschrieben wird, weil das Schweizerische Politsystem und die Gesellschaft dem freiwilligen Engagement eine hohe Bedeutung zumessen. Eine aktive Teilnahme kann als Zeichen einer gelungenen Integration in die Aufnahmegesellschaft ausgelegt werden (Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 138). In der Schweiz scheint es von besonderer Bedeutung, die Staatsangehörigkeit als Determinante zu erfassen, zumal das Land im europäischen Vergleich einen hohen Anteil an Migranten aufweist. Dennoch wird nicht ausgeschlossen, dass sich Divergenzen zwischen den unterschiedlichen Nationalitäten ergeben, die nicht auf die soziale Integration zurückzuführen sind, sondern schlicht auf der Staatszugehörigkeit beruhen.

Frühere in der Schweiz durchgeführte Studien zeigen, dass Ausländer signifikant weniger häufig freiwillig engagiert sind als Schweizer Staatsbürger (siehe beispielsweise Nollert & Huser 2009, S. 41; Schmid 2000, S. 250; Stadelmann-Steffen et al. 2010, S. 138 – 162). Mögliche Erklärungen für diese Divergenzen sind, dass die Eingewanderten die Freiwilligenarbeit und deren Bedeutung innerhalb der Gesellschaft seitens ihres Heimatlandes nicht kennen und ihnen dadurch das Bewusstsein für ein Engagement fehlt. Ein weiterer Aspekt kann sein, dass die Ausländer zu wenig in die hiesige Gesellschaft integriert sind und sich nicht mit dieser identifizieren können, wodurch ihnen die Bereitschaft und das Bedürfnis, sich zu engagieren, fehlen. Folglich spielt es eine Rolle, seit wie langer Zeit sich die Zugewanderten in der Schweiz aufhalten. Mit zunehmender Aufenthaltsdauer ist eine bessere Integration zu erwarten, was sich bei der Auswertung des deutschen Freiwilligen-Surveys bestätigt hat (Gensicke & Picot 2006, S. 305).

**Einfluss im Modell:**

Ausländer engagieren sich weniger häufig freiwillig.

Die Resultate in Tabelle 2 sprechen eine deutliche Sprache; in der Schweiz wohnhafte ausländische Staatsbürger leisten signifikant weniger Freiwilligenarbeit. Die getrennte Betrachtung des formellen und informellen Engagements zeigt, dass diese Divergenz besonders bei der formellen Freiwilligentätigkeit zum Vorschein tritt: Ausländische, im Vergleich zu Schweizer Staatsbürgern haben eine um das 6.4-fach reduzierte Chance, in eine formelle Freiwilligenarbeit eingebunden zu sein. Für das informelle Engagement fällt der Unterschied zwar geringer aus, ist aber dennoch markant: Ausländer sind mit einer 1.8-mal kleineren Chance informell freiwillig tätig. Wie lässt sich dieser drastische Unterschied zwischen formeller und informeller Freiwilligenarbeit erklären?

Eine Antwort findet sich darin, dass das freiwillige Engagement in der Schweiz, nicht zuletzt aufgrund des Politsystems der halbdirekten Demokratie, historisch wie auch gesellschaftlich, tief verwurzelt ist. Es bieten sich zahlreiche politische Partizipationsmöglichkeiten für formelles Engagement, ebenso hat das gelebte Subsidiaritätsprinzip gemeinnützige Organisationen und Institutionen schon früh in der Gesellschaft verankert. Die Schweizer Bürger werden in ein Land der Vereine hineingeboren und wachsen oftmals mit einer stark präsenten Vereinskultur auf. Im Vergleich dazu fehlen ausländischen Staatsbürgern häufig sowohl das Wissen wie auch das Bewusstsein für diese gesellschaftliche Organisationsform, ihnen ist diese ausgeprägte Vereinskultur aus ihrem Heimatland nicht vertraut. Als Gradmesser für die soziale Integration kann die Nationalität dahingehend betrachtet werden, dass ausländische Staatsbürger teilweise zu wenig gut in die hiesige Gesellschaft und Kultur integriert sind, als dass sie das Bedürfnis nach einem gemeinnützigen Engagement verspürten. Nicht zuletzt entfallen diverse politische Engagements aufgrund der Tatsache, dass sie keine Wahl- und Stimmberechtigung haben.

Die obigen Argumente lassen sich dadurch untermauern, dass die Chance für informelle Freiwilligenarbeit für Ausländer zwar immer noch kleiner ist als für Schweizer, aber nicht in dieser Ausprägtheit wie beim formellen Engagement. Die informelle Freiwilligenarbeit wird zu einem grossen Teil zwischen Personen, die sich kennen oder miteinander in verwandtschaftlicher Beziehung stehen, geleistet. Hier zeigen sich auch die Ausländer engagementwillig; demnach kann nicht grundsätzlich gesagt werden, Ausländer liessen sich nicht für Freiwilligenarbeit gewinnen. Es scheint sehr viel mehr so, dass ihnen der Zugang zur formellen Freiwilligenarbeit fehlt.

- **Soziales Netzwerk**

In einer grossen Zahl der Fälle werden die Freiwilligen in ihrem sozialen Umfeld „rekrutiert“; sie werden von losen oder engen Bekannten angesprochen, ob sie bereit wären, sich einem spezifischen Freiwilligenengagement zu widmen (siehe beispielsweise Gaskin et al. 1996, S. 86). Vor die-

sem Hintergrund ist es sinnvoll, das soziale Netzwerk als mögliche Einflusskomponente mit einzubeziehen.

Gemäss Musick und Wilson (2008, S. 268) ergeben sich aus informellen sozialen Netzwerken, sprich den persönlichen Kontakten, zwei mögliche Einflussarten; die eine ist struktureller, die andere kultureller Natur. Erste besagt, dass je mehr Kontakte man pflegt, desto höher die Wahrscheinlichkeit ist, dass sich in diesem Netzwerk Personen befinden, die Freiwilligenarbeit leisten oder zumindest über Informationen zu Freiwilligenarbeit verfügen. Die Probabilität, dass man für ein freiwilliges Engagement angefragt oder gar zu einem solchen aufgefordert wird, steigt somit (Musick & Wilson 2008, S. 268). Der kulturelle Einfluss zeigt sich insofern, als dass das soziale Netzwerk dahingehend prägend ist, wie man über freiwilliges Engagement denkt und welchen Stellenwert man diesem einräumt (Musick & Wilson 2008, S. 268).

Die höhere Probabilität für eine Anfrage zur Freiwilligenarbeit ist eine sehr plausible Erklärung für das vermehrte Engagement von interaktiven Personen. Ein weiterer Grund mag die Solidarität innerhalb des sozialen Netzes sein. Meist hat ein Individuum ähnliche Interessen und Werthaltungen wie die Menschen in seinem sozialen Umfeld, und es vertraut diesen Kontaktpersonen. Hierbei handelt es sich um Komponenten, die sich positiv auf die Solidarität zwischen den Netzwerkmitgliedern auswirken, was wiederum freiwilliges Engagement begünstigt (Wilson 2000, S. 223). In aller Regel hat man auch Vertrauen in sein nahes Kontaktumfeld, was sich, wie vorausgehend besprochen, ebenfalls fördernd auf die Freiwilligentätigkeit auswirkt.

Ein weiterer Effekt, welcher mit dem sozialen Netzwerk einhergeht, ist, dass Personen mit einem grösseren sozialen Netzwerk kontaktfreudig sind und leicht auf andere Menschen zugehen können. Empathie ist eine Charaktereigenschaft, die schwierig zu messen ist, von der jedoch anzunehmen ist, dass sie eine nicht zu unterschätzende Rolle dafür spielt, ob sich Menschen für Freiwilligenarbeit eignen, dazu angefragt werden und dann das Engagement auch aufnehmen. (Wilson 2000, S. 223).

Wilson und Musick (1997a, S. 708) eruierten in ihrer Untersuchung einen interessanten Effekt; die informelle soziale Interaktion wirkte sich positiv auf die formelle Freiwilligenarbeit aus, hatte jedoch keinen signifikanten Effekt auf die informelle Freiwilligentätigkeit.

Zumal im Datensatz des Freiwilligen-Monitors die Grösse des sozialen Netzwerks nicht erfasst wird, sondern gefragt wird, wie häufig sich jemand mit Freunden, Verwandten und Arbeitskollegen trifft, wird diese Kontakthäufigkeit und deren Einfluss auf das freiwillige Engagement evaluiert. Es ist davon auszugehen, dass die Kontakthäufigkeit zumindest ansatzweise mit der Netzwerkgrösse einhergeht; wer angibt, sich mehrmals pro Woche mit Freunden zu treffen, sieht mit hoher Probabilität nicht immer denselben Freund, sondern hat ein ausgebautes Beziehungsnetz. In einem gewissen Masse kann die Kontakthäufigkeit auch als Indikator dafür angesehen werden, wie extrovertiert und



empathisch eine Person ist. Die Interpretation der Determinante ist dahingehend erschwert, als dass die Kausalrichtung zweiseitig ist: Personen, die rege Kontakte pflegen, sind häufiger freiwillig tätig, während das freiwillige Engagement wiederum die Kontakthäufigkeit fördert.

**Einfluss im Modell:**

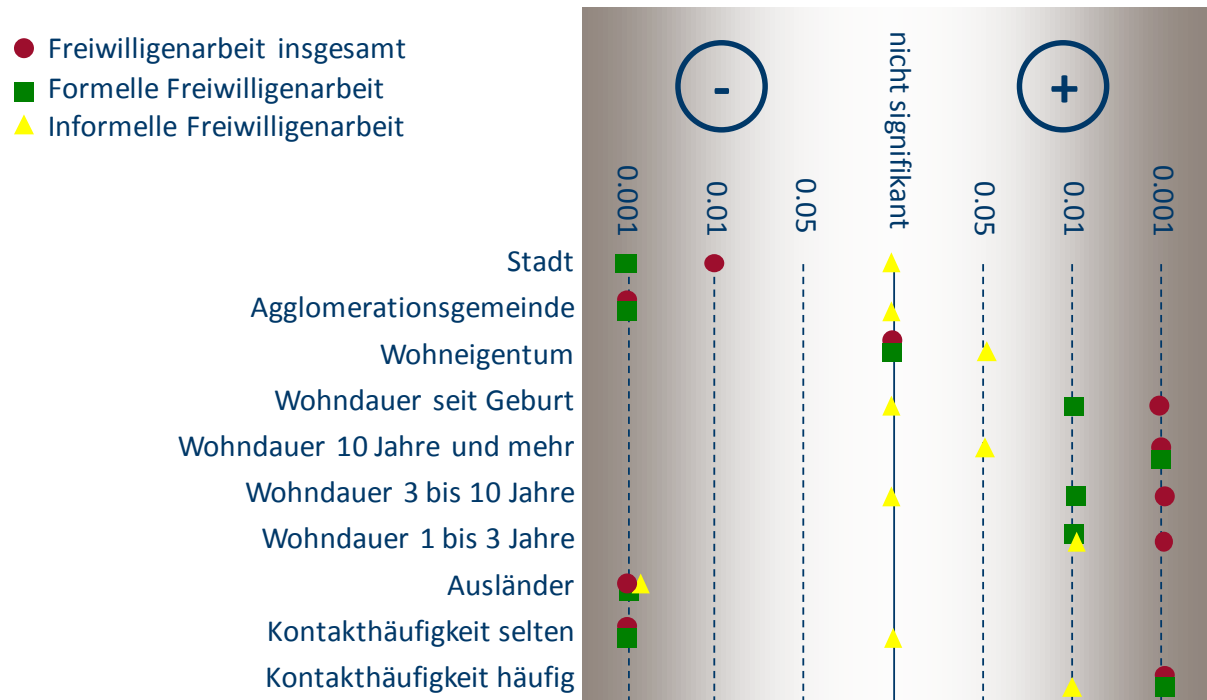
Ein reger Kontakt im Beziehungsnetz wirkt sich positiv auf das Leisten von Freiwilligenarbeit aus.

Die Resultate sind, wie in Tabelle 2 ersichtlich wird, durchwegs stringent. Personen, die häufigen Kontakt pflegen, haben im Vergleich zu denjenigen, die sich mittelmässig oft mit anderen Menschen treffen, eine signifikant erhöhte Chance, freiwillig engagiert zu sein. Hingegen weisen jene, die selten mit Personen aus ihrem Umfeld zusammen kommen, eine signifikant reduzierte Chance auf. Der Einfluss ist für die formelle wie informelle Freiwilligenarbeit eruierbar, mit der Ausnahme, dass sich eine seltene Kontakthäufigkeit für informelles Engagement nicht statistisch signifikant auswirkt, die Einflussrichtung aber ebenfalls negativ wäre. Dieser Befund deckt sich mit einer früheren amerikanischen Studie (Wilson & Musick 1997a, S. 708), welche für das soziale Netzwerk einen Einfluss auf die formelle, nicht aber informelle Freiwilligenarbeit aufzeigt. Auch im separaten Regressionsmodell für die Frauen zeigt eine geringe Kontakthäufigkeit im Vergleich zu einer gelegentlichen keine Effekte auf das freiwillige Engagement. Hingegen haben Männer, die eher selten soziale Kontakte pflegen sowohl für die formelle wie auch die informelle Freiwilligenarbeit eine reduzierte Chance. Offenbar wirkt das soziale Netzwerk bei den Geschlechtern unterschiedlich auf die Ausübung einer Freiwilligentätigkeit.

Wie so oft bei der sozialen Integration weisen die aufgezeigten Ergebnisse in einem gewissen Sinn auf einen Teufelskreis hin: Wer ein ausgebautes Kontaktnetz hat, ist vermehrt freiwillig engagiert und wer sein Beziehungsnetz weniger häufig pflegt, ist auch seltener in Freiwilligenarbeiten zu finden und verschliesst sich so einer zusätzlichen Integrationsmöglichkeit.

Wiederum werden sämtliche Einflussfaktoren der sozialen Integration zusammenfassend in Abbildung 11 dargestellt.

**Abbildung 11: Überblick über die Determinanten der sozialen Integration**



Quelle: Eigene Darstellung

## 7 INTENSITÄT DER FREIWILLIGENARBEIT

Neben dem im vorgängigen Kapitel thematisierten Einfluss von individuellen Determinanten auf das freiwillige Engagement, interessiert auch, ob unter den freiwillig Aktiven Unterschiede bezüglich der Intensität des Engagements eruiert werden können: Wer leistet wie viele Stunden Freiwilligenarbeit? Wirken dieselben Einflussfaktoren, welche die Ausübung eines freiwilligen Engagements begünstigen, auch positiv auf das Ausmass des geleisteten Engagements und umgekehrt? Für die USA kommen Musick und Wilson (2008, S. 27) zum Schluss, dass die Gesellschaftsgruppen, die eine hohe Rate an freiwillig Engagierten aufweisen, nicht zwingenderweise auch eine hohe Rate an für Freiwilligenarbeit geleistete Stunden vorweisen können. Doch empirische Untersuchungen wie auch theoretische Ansätze, die sich dieser Frage annehmen, sind dünn gesät und so weiss man auch in der Schweiz nur wenig darüber, welche Personenkreise sich in welchem zeitlichen Umfang freiwillig betätigen. Diese Forschungslücke soll anhand der nachfolgenden Auswertungen fürs Erste teilweise geschlossen werden. Die im Freiwilligen-Monitor solide Erfassung des zeitlichen Einsatzes für freiwillige Arbeiten ermöglicht es, sowohl das formelle wie auch das informelle Engagement in seiner Intensität zu untersuchen<sup>39</sup>.

In Anlehnung an eine niederländische Untersuchung (van Ingen & Dekker 2009) wurden in einem ersten Schritt die Determinanten aus dem logistischen Regressionsmodell für eine lineare Regression mit der abhängigen Variable der Anzahl Stunden geleisteter Freiwilligenarbeit übernommen. Doch die Ergebnisse waren enttäuschend. Nur sehr wenige Einflussfaktoren erreichten das erforderliche Signifikanzniveau und die Erklärungskraft des Modells als Ganzes war ebenfalls äusserst niedrig; dazu kam, dass die Modellanforderungen der linearen Regressionsanalyse nur unzureichend erfüllt werden konnten. Wie bereits die in den Niederlanden durchgeführte Studie aufzeigte, ist es sehr viel schwieriger, die Intensität der geleisteten Freiwilligenarbeit anhand der individuellen Determinanten zu erklären, als Aussagen darüber zutreffen, was ein freiwilliges Engagement begünstigt oder nicht.

Obschon die multivariate Analyse unbefriedigende Resultate zu Tage förderte, ist es nichtsdestotrotz interessant und aufschlussreich zu untersuchen, welche Personengruppen sich in welchem Umfang einem freiwilligen Engagement widmen. Die Analyse beschränkt sich auf eine deskriptive Auswertung, es werden nachfolgend die bereits bekannten Determinanten deskriptiv erfasst, indem aufgezeigt wird, wie viele Stunden durchschnittlich je nach Untergruppe für ein freiwilliges Engagement aufgewendet werden. Wie bereits im vorgängigen Kapitel wird wiederum zwischen formellem und informellem Engagement differenziert und interessante Divergenzen werden diskutiert.

---

<sup>39</sup> Für die Fragestellung zur Erhebung der Variable sei auf das Kapitel 5.2 verwiesen.

**Zu den Daten:**

Wiederum werden, um ein adäquates Abbild der Schweizerischen Wohnbevölkerung zu erhalten, gewichtete Daten betrachtet. Im Unterschied zu den vorausgehenden Analysen werden in diesem Kapitel lediglich die freiwillig engagierten Personen analysiert. Zumal einige Befragte eine extrem hohe Anzahl Stunden nannten (bis zu 600 Stunden), die sie angeblich während des letzten Monats einer Freiwilligenarbeit gewidmet haben, werden, um Verzerrungen zu vermeiden, nur Fälle in die Analyse einbezogen, die weniger als 180 Stunden freiwillig tätig waren. 180 Stunden entsprechen in etwa einem Vollzeit-Pensum. Einige Kategorien sind mit weniger als 30 Personen besetzt; dies wird in der grafischen Darstellung vermerkt, da diese Ergebnisse nur eingeschränkt interpretierbar sind.

Die 50 Prozent der Schweizerischen Wohnbevölkerung, die sich freiwillig engagieren, widmen sich im Durchschnitt während 17 Stunden pro Monat einer Freiwilligenarbeit. Dies entspricht in etwa einem halben Arbeitstag pro Woche. Bei der separaten Betrachtung von formellen und informellen Engagements offenbart sich, dass mehr Zeit für letzteres aufgewendet wird: Informell Freiwillige sind während gut 15 Stunden pro Monat engagiert, formelle Freiwilligenarbeiten beanspruchen während derselben Zeitspanne knapp 14 Stunden Einsatz. Diese Werte sind vergleichbar mit denjenigen in den deutschsprachigen Nachbarländern Österreich und Deutschland (Behringer 2010, S. 58; Gensicke & Geiss 2010, S. 32).

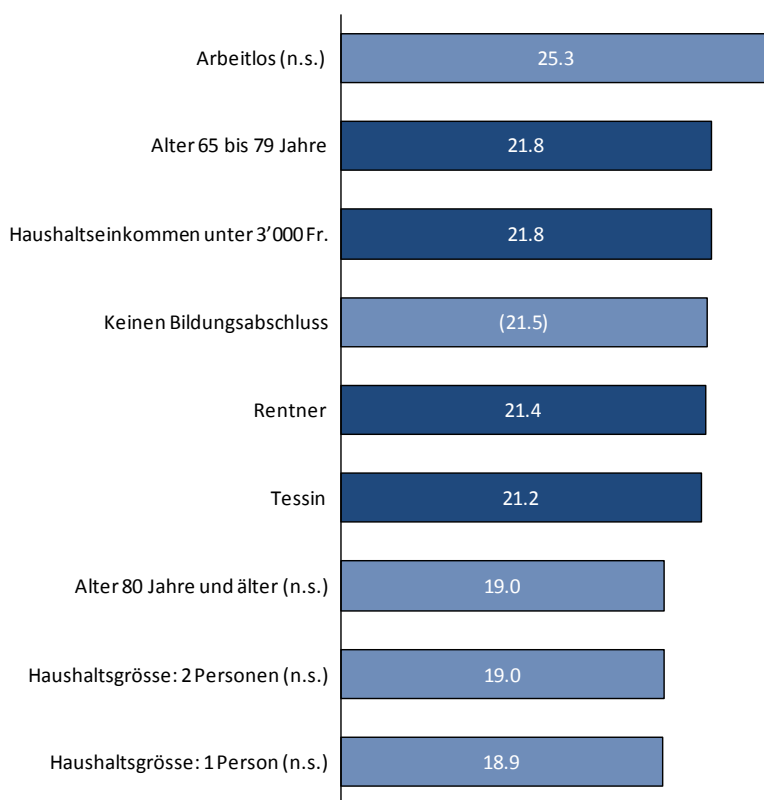
Frauen sind mit einem Engagement von gut 18 Stunden etwas länger freiwillig tätig als die Männer mit 15.5 Stunden. Die beinahe 20 Prozent der Bevölkerung, die sowohl in eine formelle wie auch in eine informelle Freiwilligenarbeit involviert sind, leisten einen überdurchschnittlich hohen Zeiteinsatz von fast 27 Stunden pro Monat. Diese in zweifacher Weise Engagierten investieren mit nahezu einem ganzen Arbeitstag pro Woche annähernd doppelt so viel Zeit in ihre Freiwilligentätigkeiten wie diejenigen, die sich entweder auf eine formelle oder informelle Freiwilligenarbeit fokussieren. Mit einem Anteil von 56 Prozent sind die Frauen in der Gruppe dieser „Doppelt-Engagierten“ leicht übervertreten. Unter diesen äusserst aktiven Freiwilligen finden sich 34 Prozent Vollzeit arbeitende Personen, 30 Prozent, die in einem Teilzeitpensum tätig sind, 20 Prozent Rentner und zehn Prozent Frauen, die sich vollumfänglich der Haushaltstätigkeit widmen. Aus diesen Statistiken geht hervor, dass es sich bei dieser Gruppe doch vorwiegend um Freiwillige handelt, die mehr freie Zeit zur Verfügung haben als zu 100 Prozent im Berufsleben Stehende. Dennoch ist es äusserst bemerkenswert, dass sich unter diesen formell und zugleich informell Engagierten zu einem Drittel Vollzeit Erwerbende finden, die einen erheblichen Anteil ihrer Freizeit für das Leisten von Freiwilligenarbeit investieren. Sie sind mit 24 Stunden pro Monat zeitlich zwar etwas weniger stark involviert wie die anderen dieser „Doppelt-Engagierten“, nichtsdestotrotz sind sie überdurchschnittlich aktiv.

Nachfolgend wird untersucht, welche Einflussfaktoren mit einem überdurchschnittlichen beziehungsweise unterdurchschnittlichen zeitlichen Engagement einhergehen. Als überdurchschnittlich beziehungsweise unterdurchschnittlich wird ein Engagement bezeichnet, welches zu mehr beziehungsweise weniger als zehn Prozent des durchschnittlichen Zeiteinsatzes für freiwillige Tätigkeiten hinausgeht. Der Fokus liegt dabei auf der Intensität der geleisteten Freiwilligenarbeit insgesamt, sprich die Summe des formellen und informellen Einsatzes. Sofern sich interessante Differenzen zwischen den beiden Engagementformen ergeben, werden diese fortlaufend in die Diskussion aufgenommen. Eine detaillierte Betrachtung äquivalent zur Abbildung 12 und Abbildung 13 findet sich sowohl für die formelle wie auch die informelle Freiwilligentätigkeit im Anhang (vgl. Kapitel V im Anhang, Abbildung 15 bis Abbildung 18). Ebenso können dort die Mittelwerte für sämtliche Einflussfaktoren nachgesehen werden (vgl. Kapitel V im Anhang, Tabelle 15, Tabelle 16 und Tabelle 17).

Es soll an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen werden, dass im ganzen Kapitel nur noch die Personen analysiert werden, die sich freiwillig engagieren. Sämtliche Mittelwerte gelten demnach lediglich für die freiwillig Engagierten innerhalb der Schweizer Bevölkerung und sind nicht Durchschnittswerte für die beinahe acht Millionen Bewohner der Schweiz.

## **7.1 Überdurchschnittlich Engagierte**

In Abbildung 12 wird ersichtlich, welche Personengruppen sich in einem erhöhten zeitlichen Ausmass freiwillig engagieren. Zur Erinnerung: Als ein überdurchschnittliches Engagement wird ein solches angesehen, in welchem über zehn Prozent mehr Zeit aufgewendet wird, als dies im Gesamtdurchschnitt der Fall ist. Der Mittelwert für die geleistete Freiwilligenarbeit, welche sowohl die formelle wie die informelle umfasst, beträgt knapp 17 Stunden pro Monat. Sofern nicht darauf hingewiesen wird, handelt es sich bei den präsentierten Befunden um statistisch signifikante Divergenzen.

**Abbildung 12: Überdurchschnittliches zeitliches Engagement (in Stunden)**

Bemerkung: n.s.= Unterschied statistisch nicht signifikant. Werte in Klammern: Die Gruppen enthalten weniger als 30 Befragte. Helle Balken: Statistisch nicht signifikant oder aufgrund der kleinen Fallzahl unter Vorbehalt zu interpretieren.

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

Deutlich ins Auge sticht in Abbildung 12 das übermässige Engagement von Arbeitslosen, auch wenn dieses statistisch nicht signifikant ist. Mit einem monatlichen Engagement von etwas mehr als 25 Stunden dürfen sie als die zeitlich am stärksten engagierte Gruppe angesehen werden. Dieser Befund ist insofern äusserst erfreulich, als dass in Kapitel 6 bedauert wurde, dass sich Arbeitslose nicht mit einer erhöhten Chance freiwillig engagieren. Offenbar legen aber diejenigen, die sich für die Ausübung einer Freiwilligentätigkeit entschieden haben, eine grosse Einsatzbereitschaft an den Tag. Eine plausible Erklärung für diese ausgeprägte Intensität unter den Arbeitslosen ist sicherlich, dass sie mehr Zeit zur Verfügung haben und diese auch flexibler einteilen können als Erwerbstätige. Dazu kommt, dass wer die Arbeitsstelle verliert auch eine wichtige Integrationsmöglichkeit in die Gesellschaft einbüsst – eine Freiwilligenarbeit kann hier Ersatz bieten. Gut möglich, dass die Arbeitslosen, die sich für eine Freiwilligentätigkeit übermässig engagieren, sehr gezielt den Kontakt zu anderen Menschen suchen. Zudem kann das Engagement eine wichtige Stütze im Alltag der Erwerbslosen sein, eine Aufgabe, die ihnen einerseits eine Struktur gibt, andererseits aber auch das Gefühl der Wertschätzung vermittelt, leiden Arbeitslose doch häufig unter dem Eindruck, sie würden gesell-

schaftlich nicht mehr gebraucht. Diese deskriptiven Resultate für Arbeitslose sind aber dahingehend zu relativieren, als dass es sich lediglich um 45 Fälle handelt und statistische Zufälligkeit nicht ausgeschlossen werden kann.

Wenn die erhöhte und flexible Zeitverfügbarkeit als wichtiges Kriterium für die Intensität des freiwilligen Engagements angesehen wird, überrascht es wenig, dass Personen im Alter zwischen 65 und 79 Jahren mit einem Einsatz von 21.8 Stunden pro Monat an zweiter Stelle rangieren, mit etwas Abstand gefolgt von den Rentnern, die monatlich mit 21.4 Stunden freiwillig engagiert sind. Es ist einleuchtend, dass diese beiden Personenkreise eine ähnlich hohe Intensität aufweisen, da Personen zwischen 65 und 79 Jahren in der Regel pensioniert sind beziehungsweise Rentner normalerweise 65 Jahre und älter sind, es handelt sich also grundsätzlich um dieselbe Personengruppe. Offenbar nutzen ältere Freiwillige im Ruhestand die freie Zeit intensiv für freiwilliges Engagement und sind etwas mehr als einen halben Tag pro Woche im Dienst der Gemeinnützigkeit tätig. Ähnlich wie bei den Arbeitslosen kann auch für sie angenommen werden, dass die Freiwilligenarbeit für sie eine sinnvolle Aufgabe darstellt, dank der sie mit anderen Menschen in Kontakt bleiben. Nebst der bereichernden Beschäftigung, die eine Freiwilligenarbeit bietet, ist davon auszugehen, dass die Freiwilligenarbeit ältere Menschen physisch wie psychisch fit hält – sind doch unter den Freiwilligen auch die über 80 Jährigen mit 19 Stunden pro Monat noch überdurchschnittlich engagiert, wobei es sich hier aber um wenige Fälle handelt und der Effekt statistisch nicht signifikant ist. Es scheint, als dass die älteren Freiwilligen ihr Engagement schätzen und dafür erhebliche Zeit investieren – ein Aspekt, der gerade für die Zukunft angesichts der demografischen Entwicklung der Gesellschaft eine wichtige Erkenntnis darstellt. Können ältere, pensionierte Menschen vermehrt zu freiwilligem Engagement bewegt werden, gewinnt die Gesellschaft unzählige äusserst wertvolle Stunden für die Gemeinnützigkeit, wobei gleichzeitig mit vielen Engagements der Generationenaustausch gefördert werden kann, was in Anbetracht der alternden Gesellschaft ebenfalls von Bedeutung ist. Auch in den USA hat sich gezeigt, dass für ältere Menschen die Chance, Freiwilligenarbeit zu leisten, mit zunehmendem Alter sinkt, doch wenn sie sich für ein Engagement gewinnen lassen, dies mit grossem zeitlichem Einsatz tun (Musick & Wilson 2008, S. 253). Es ist demnach zentral, ältere Altersgruppen für Freiwilligenarbeiten zu motivieren beziehungsweise dafür zu sorgen, dass sie motiviert bleiben und das Engagement fortführen, denn die Bereitschaft für einen grossen zeitlichen Einsatz bringen sie offenbar mit.

In Abbildung 12 wird weiter ersichtlich, dass die untere Einkommensschicht mit einem Haushaltseinkommen von weniger als 3'000 Franken pro Monat überdurchschnittlich viel Zeit in die Freiwilligentätigkeit investiert. Die weitere Analyse zeigt, dass beinahe die Hälfte der Personen mit einem Einkommen unter 3'000 Franken Rentner sind, was den hohen Zeiteinsatz für Freiwilligenarbeit erklärt. Augenfällig ist, dass auch Personen, die über keinen Bildungsabschluss verfügen, mit 21.5

Stunden Freiwilligenarbeit pro Monat stark in ihr Engagement eingebunden sind. Es handelt sich hierbei aber um eine sehr kleine Gruppe, die lediglich 13 Personen umfasst, die Divergenz ist statistisch nicht signifikant. Es liegt die Vermutung nahe, dass diese beiden Bevölkerungsgruppen in einer grossen Zahl der Fälle kongruent sind. Diese Annahme findet jedoch keine Bestätigung: Nur eine Person, die über keinen Bildungsabschluss verfügt, gehört auch der tiefsten Einkommensklasse an.

Während in der multivariaten Analyse in Kapitel 6 für die Tessiner im Vergleich zu den Deutschschweizern eine geringere Chance resultierte, Freiwilligenarbeit zu leisten, zeigt sich nun anhand der zeitlichen Auswertung, dass sie, wenn sie sich engagieren, dies mit grossem zeitlichen Einsatz tun. Mit mehr als fünf Stunden pro Woche leistet der Tessiner im Durchschnitt länger Freiwilligenarbeit als der Deutschschweizer mit vier Stunden wöchentlich. Es muss jedoch erwähnt werden, dass diese Divergenzen zwischen der Deutschschweiz und dem Südkanton lediglich auf einem etwas grosszügig gewählten Signifikanzniveau von acht Prozent als statistisch relevant bezeichnet werden können. Interessant wird es zudem, wenn das formelle und informelle Engagement gesondert betrachtet werden. Bereits im vorgängigen Kapitel wurde festgestellt, dass die Tessiner im Vergleich zu den Deutschschweizern für das Leisten von informeller Freiwilligenarbeit keine verminderte Chance ausweisen. Für die informelle Tätigkeiten setzt sich der Tessiner etwas mehr als 22 Stunden ein, für die formelle Freiwilligenarbeit dagegen gut 14 Stunden monatlich. Offenbar besteht eine deutliche Differenz zwischen dem Zeiteinsatz für formelle und informelle Freiwilligenarbeiten, wobei zu vermerken ist, dass auch die 14 Stunden, welche die Tessiner für formelles Engagement aufwenden, über dem schweizerischen Mittelwert liegen – allerdings kann hier statistische Zufälligkeit nicht ausgeschlossen werden.

Die letzten beiden Personengruppen, die bei der deskriptiven Betrachtung überdurchschnittlich viel Zeit für Freiwilligenarbeit aufwenden, sind die Ein- und Zwei-Personen-Haushalte. Doch auch diese Unterschiede können statistisch nicht als signifikant bezeichnet werden. Die eruierte Tendenz ist aber insofern interessant, als dass die Chance, freiwillig engagiert zu sein, mit jeder zusätzlich im Haushalt lebenden Person um das 1.3-fache steigt und demnach kleine Haushalte im Vergleich zu grösseren (Familien-)Haushalten eine geringere Chance aufweisen. Doch offenbar investieren Personen aus kleinen Haushalten mehr Zeit in die Freiwilligentätigkeit. Der Befund ergibt insofern Sinn, als dass die Grösse eines Haushalts massgeblich durch die Anzahl Kinder geprägt wird und mehr Kinder mehr (Haus-)Arbeit implizieren, wodurch weniger Zeit für Freiwilligenarbeit übrig bleibt. Des Weiteren kann davon ausgegangen werden, dass Menschen, die alleine wohnen oder sich einen Haushalt zu zweit teilen, vermehrt den Austausch mit anderen Menschen ausserhalb der eigenen vier Wände suchen und sich intensiver freiwillig betätigen. Nichtsdestotrotz müssen diese Interpretationen mit Vorsicht genossen werden.



Ein Blick auf die getrennte Auswertung der Intensität für die formelle und informelle Freiwilligenarbeit weist einige Besonderheiten auf, die hier kurz aufgegriffen werden sollen. Eigentlich wenig überraschend ist, dass Frauen, die eine höhere Chance für das Erbringen von informellen Freiwilligentätigkeiten haben, dies auch überdurchschnittlich intensiv tun. Mit beinahe 17 Stunden monatlich sind sie deutlich stärker eingebunden als die Männer, welche während 12.4 Stunden informell engagiert sind. Die informelle Freiwilligenarbeit ist demnach eine klare Frauenangelegenheit. Die Annahme, dass die Männer dieses deutlich geringere Engagement in der formellen Freiwilligenarbeit kompensieren, muss leider verworfen werden. Sie investieren monatlich gut 14 Stunden in ein formelles Engagement, womit sie die Frauen nur leicht übertreffen, die mit 13.3 Stunden formell eingebunden sind. Generell werden im Schnitt 1.3 Stunden mehr für informelle Freiwilligenarbeiten aufgewendet als für formelle, da Frauen deutlich häufiger informell engagiert sind; es erstaunt also nicht, dass sie auch in der Intensität höhere Werte aufweisen.

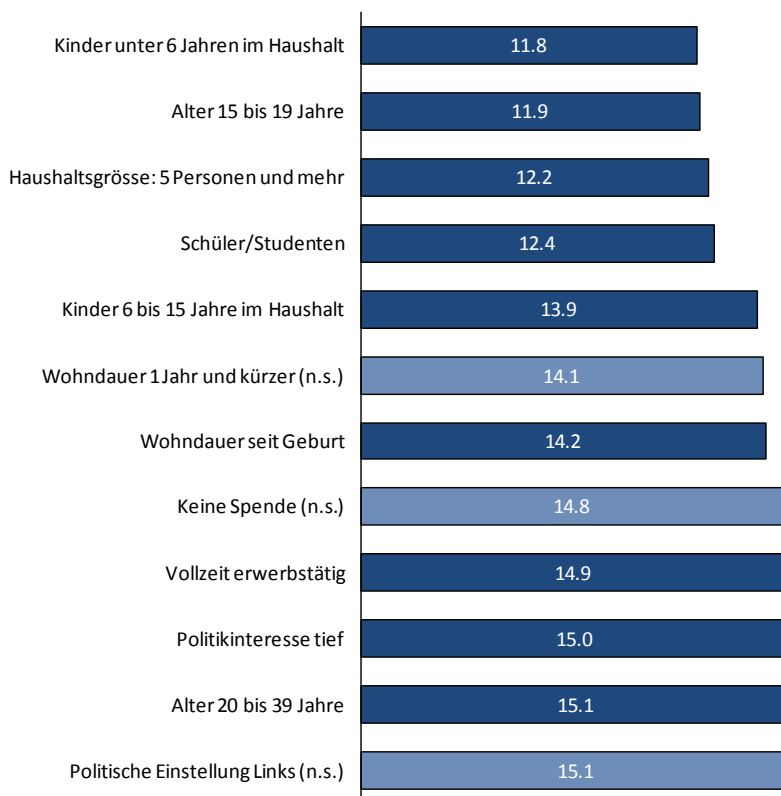
Bei der separaten Analyse für die formelle wie informelle Freiwilligenarbeit offenbart sich ein „Röstigraben“ der anderen Art. Während die Romands im Vergleich zu den Deutschschweizern eine deutlich geringere Chance haben, informell freiwillig engagiert zu sein, investieren sie, vorausgesetzt sie engagieren sich, deutlich mehr Zeit. Ein Welschschweizer leistet monatlich im Durchschnitt 17.4 Stunden informelle Freiwilligenarbeit und übertrumpft damit den Deutschschweizer um mehr als drei Stunden, ist aber wiederum deutlich weniger engagiert als der Tessiner mit über 22 Stunden. Die Westschweizer widmen sich zwar seltener einer informellen Freiwilligenarbeit, doch wenn sie sich engagieren, sind sie bereit, mehr Zeit zu investieren. Es scheint fast, als ob die gleiche Arbeit einfach auf weniger Köpfe verteilt wird. Bei der formellen Freiwilligenarbeit zeigt sich ein ähnliches Bild, Westschweizer engagieren sich durchschnittlich 16 Stunden pro Monat, was fast drei Stunden mehr sind als in der Deutschschweiz üblich.

Ein letzter Personenkreis, der sich überdurchschnittlich in die formelle Freiwilligenarbeit einbringt, sind interessanterweise diejenigen, die nie eine Kirche besuchen und jene, welche von sich sagen, sie seien nicht sehr religiös. Erstere leisten über vier Stunden mehr formelle Freiwilligenarbeit als der gesamtschweizerische Mittelwert, Letztere sind zwei Stunden länger formell freiwillig. Warum sind diese Ergebnisse so beachtenswert? Deshalb, weil in der logistischen Regressionsanalyse in Kapitel 6.2 ein deutlicher Effekt resultierte, der aufzeigte, dass Menschen, die oft einen Gottesdienst besuchen, eine signifikant höhere Chance für formelles Engagement haben, wobei bestimmt ein beachtlicher Teil in der kirchlichen Freiwilligenarbeit engagiert ist. Hinsichtlich des zeitlichen Freiwilligeneinsatzes zeigt sich nun aber unter den Engagierten, dass gerade jene, die nie in die Kirche gehen und sich als kaum religiös einstufen, überdurchschnittlich eingebunden sind.

## 7.2 Unterdurchschnittlich Engagierte

In diesem Unterkapitel konzentriert sich die Analyse auf diejenigen Personengruppen, die mindestens zehn Prozent weniger Stunden Freiwilligenarbeit leisten als der Schweizerische Mittelwert. In Zahlen bedeutet dies, dass diese Freiwilligen nicht mehr als 15.2 Stunden pro Monat freiwillig engagiert sind. In Abbildung 13 werden die Determinanten, welche mit einem unterdurchschnittlichen Zeiteinsatz einhergehen, deskriptiv dargestellt und nachfolgend diskutiert.

**Abbildung 13: Unterdurchschnittliches zeitliches Engagement (in Stunden)**



Bemerkung: n.s.= Unterschied statistisch nicht signifikant. Helle Balken: Statistisch nicht signifikant.

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

Am wenigsten Zeit in Freiwilligenarbeit investieren diejenigen Freiwilligen, die mit Kindern unter sechs Jahren im Haushalt leben. Nicht ganz so deutlich mindern Kinder im Alter zwischen sechs und 15 Jahren das zeitliche Engagement, dennoch sind die (mutmasslichen) Eltern dieser Kinder, unterdurchschnittlich intensiv engagiert. Während gerade die Kinder der älteren Altersgruppe einen positiven Effekt darauf hatten, dass ihre Eltern freiwillig engagiert sind (siehe Kapitel 6), ist ihr Einfluss hinsichtlich des Zeiteinsatzes offensichtlich negativ. Das leuchtet insofern ein, als dass Kinder ihre

Eltern in neue Netzwerke einführen und sich im Rahmen der Kinderbetreuung oder der Schule Möglichkeiten für Freiwilligenarbeiten ergeben, was ein Engagement der Eltern begünstigt. Hingegen sind Personen mit Kindern im Schulalter oft der Doppelbelastung von Berufs- und Familienbeziehungsweise Hausarbeit ausgesetzt, was dazu führt, dass ihnen nicht mehr sehr viel Zeit für die Freiwilligenarbeit bleibt. Unterstützt wird diese Begründung auch dadurch, dass Personen, die in einem Haushalt mit fünf oder mehr Personen leben, weniger Zeit in freiwillige Engagements investieren. Es ist davon auszugehen, dass es sich bei diesen Haushalten um Eltern mit drei und mehr Kindern handelt, die Familien- und Haushaltsarbeit beansprucht deutlich mehr Zeit und schmälert die Ressourcen für freiwillige Tätigkeiten.

Mit einem freiwilligen Engagement von monatlich knapp zwölf Stunden sind auch Jugendliche im Alter zwischen 15 und 19 weniger stark engagiert als der Durchschnitts-Schweizer. In dieser Altersgruppe geht die Hälfte noch zur Schule oder absolviert ein Studium, wie die Abbildung 13 zeigt, weisen auch Schüler und Studenten im Quervergleich ein tieferes Engagement auf. Für Letztere kann angenommen werden, dass sie durch ihre Ausbildung, die sie allenfalls gar nebenberuflich absolvieren, zeitlich stark absorbiert sind und darum für die Freiwilligenarbeit nur beschränkt Zeit einsetzen können. Doch könnte gerade von Studenten, die oftmals in ihrer Zeiteinteilung recht flexibel sind angenommen werden, dass sie sich verstärkt freiwillig engagieren. Das reduzierte Engagement der Jugendlichen kann nebst der Tatsache, dass die Ausbildung viel Zeit in Anspruch nimmt, möglicherweise auch damit erklärt werden, dass in dieser Lebensspanne der Freundeskreis beziehungsweise die Gleichaltrigen eine wichtige Rolle spielen. Demnach verbringen die 15- bis 19-Jährigen viel Freizeit mit ihren Altersgenossen und so fehlt ihnen der zeitliche Raum für freiwilliges Engagement – idealerweise liessen sich die beiden Bereiche kombinieren.

Für die Altersgruppe der 20- bis 39-Jährigen nimmt der zeitliche Einsatz um drei Stunden pro Monat zu, doch auch sie liegen mit gut 15 Stunden monatlichem Engagement unter dem Mittelwert. Die grosse Mehrheit dieser Altersgruppe steht mitten im Berufsleben, häufig wird den Erwerbstätigen in diesem Lebensabschnitt ein hoher Arbeitseinsatz abverlangt. Zudem fällt für viele auch die Familiengründung in diese Altersspanne. Neben dem Beruf beansprucht die Familie viel Zeit und Einsatz. Da erstaunt es wenig, dass sich viele nicht in der Lage sehen, viel Zeit in die Freiwilligenarbeit zu investieren. Zumal unter den 20- bis 39-Jährigen die Hälfte der Bevölkerung freiwillig engagiert ist und dieser Anteil für die nächste Altersgruppe zwischen 40 und 64 Jahren noch leicht ansteigt, spielt es eine untergeordnete Rolle, dass der Zeiteinsatz der Jüngeren geringer ausfällt. Viel wichtiger ist, dass sie auch mit zunehmendem Alter engagiert bleiben, denn dann investieren sie auch wieder mehr Zeit in die Freiwilligenarbeit – die 40- bis 64-Jährigen sind monatlich mit 17 Stunden freiwillig engagiert.

Im Zusammenhang mit dem stark fordernden Berufsalltag der 20- bis 39-Jährigen ist es denn auch nicht allzu überraschend, dass Vollzeit Erwerbstätige stundenmässig unterdurchschnittlich engagiert sind, was sich relativ klar auf knappe Zeitressourcen zurückführen lässt. Dennoch, auch sie widmen beinahe einen halben Arbeitstag pro Woche zusätzlich zu ihrem Vollzeitpensum im Beruf einer gemeinnützigen Tätigkeit, was estimiert werden soll.

Ambivalente Befunde ergeben sich für die Wohndauer in der jeweiligen Gemeinde; so sind einerseits diejenigen, welche weniger als ein Jahr in ihrem aktuellen Wohnort leben, wenn auch statistisch nicht signifikant, und andererseits jene, die seit ihrer Geburt in derselbe Kommune leben, zeitlich unterdurchschnittlich engagiert. Wie lässt sich das interpretieren? Bereits aus der Analyse in Kapitel 6 resultierte der Effekt, dass Neuzuzüger eine geringere Chance haben, freiwillig engagiert zu sein als jene, die bereits länger ortsansässig sind. Erklärt wird dies damit, dass sehr viele Freiwilligentätigkeiten lokal ausgeübt werden und die neuen Anwohner noch nicht genügend integriert sind. Ähnliches kann auch für den Zeiteinsatz gelten; obschon sich die Zuzüger zwar engagieren, tun sie dies noch nicht in dem Ausmass wie jene, die schon länger im Wohnort leben. Warum sich Freiwillige, die seit ihrer Geburt in derselben Ortschaft leben, zeitlich weniger stark in die Freiwilligenarbeit einbringen, ist hingegen unklar.

Interessant ist die Analyse der Einflussfaktoren Politikinteresse und politische Positionierung. Menschen, die sich nur wenig für das politische Geschehen interessieren, engagieren sich unterdurchschnittlich stark freiwillig, wobei sich dies insbesondere in der informellen Freiwilligenarbeit manifestiert. Hinsichtlich des formellen Engagements haben gar die mit einem mittleren politischen Interesse eine tiefere stundenmässige Beteiligung an Freiwilligenarbeit als der Schweizerische Durchschnitt. Personen, die sich politisch links verordnen, liegen mit einem Freiwilligeneinsatz von 15 Stunden pro Monat unter dem Mittelwert, wobei sie vor allem in der informellen Tätigkeit mit drei Stunden pro Woche zurückliegen. Für das unterdurchschnittliche Engagement insgesamt kann zwar statistische Zufälligkeit nicht ausgeschlossen werden, für die informelle Freiwilligenarbeit ist die Divergenz aber statistisch überzufällig. Eine mögliche Erklärung wäre, dass sie sich weniger intensiv engagieren, weil sie vermehrt der Auffassung sind, dass es die Aufgabe des Staates wäre, die freiwillig verrichteten Arbeiten zu übernehmen.

Bereits im vorausgehenden Kapitel wurde aufgezeigt, dass sich Frauen überdurchschnittlich stark informeller Freiwilligenarbeit widmen, folglich weisen die Männer hingegen ein unterdurchschnittliches Engagement auf. Sie sind mit 12.4 Stunden pro Monat (Frauen 16.9) deutlich weniger in informelle Freiwilligenarbeiten involviert. Um Wiederholungen zu vermeiden wird diese Divergenz nicht nochmals diskutiert, sondern auf das vorgängige Kapitel verwiesen.

## 8 REKRUTIERUNGSWEGE

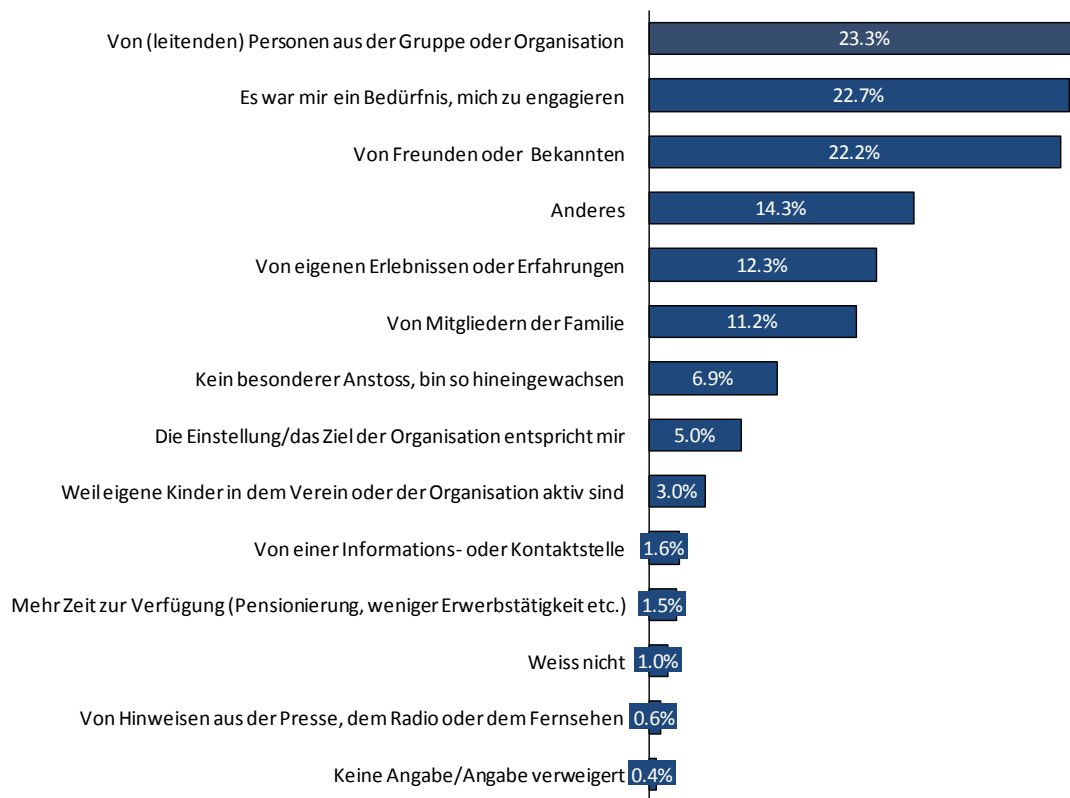
Die beiden vorausgehenden Kapitel boten einen breiten Einblick in die Charakteristika von freiwillig Engagierten beziehungsweise Nicht-Engagierten, wer sie sind und wie stark sie sich engagieren. In diesem Kapitel soll der Frage nachgegangen werden, über welche Wege die freiwillig Aktiven für ihr Engagement rekrutiert werden und, darauf basierend, wo noch Handlungsbedarf hinsichtlich der Rekrutierung besteht. Dabei soll der Fokus primär auf denjenigen Menschen liegen, welche heute eine geringere Chance aufweisen, eine Freiwilligenarbeit auszuführen.

Bei der Erhebung der Freiwilligen-Monitor-Daten wurden leider lediglich formell Freiwillige dazu befragt, auf welchem Weg sie zu ihrem gemeinnützigen Engagement gelangten. Aus diesem Grund basieren sämtliche der nachfolgenden Auswertungen auf den Angaben formell Freiwilligen. Es ist aber in zahlreichen Aspekten davon auszugehen, dass die Rekrutierung bei informellen Engagements gleichermassen oder zumindest ähnlich abläuft.

Zur Rekapitulation, gemäss dem Modell in Kapitel 6 ist der typische formell Freiwillige männlich, im Alter zwischen 20 und 39 Jahren, verfügt über einen tertiären Bildungsabschluss und hält eine Vorgesetztenposition inne. Er lebt kinderlos, wohnt seit mehreren Jahren in derselben ländlichen Wohngemeinde ausserhalb des Kantons Tessin und pflegt in seiner Freizeit regen Kontakt mit Freunden, Verwandten und Arbeitskollegen, interessiert sich sehr für das politische Geschehen und besucht mehrmals pro Jahr einen kirchlichen Gottesdienst. Des Weiteren ist sich der Schweizer Staatsbürger seiner privilegierten Situation bewusst und vergisst nicht, gemeinnützige Organisationen und Institutionen mit einer Spende zu unterstützen.

Diese modellhafte Beschreibung lässt erahnen, dass in ähnlicher Art und Weise auch der Nicht-Freiwillige modelliert werden könnte, hat sich doch in Kapitel 6 gezeigt, dass diverse Determinanten die Chancen für die Ausführung einer formellen Freiwilligenarbeit vermindern. Für diese soll nachfolgend eruiert werden, wie geeignete Rekrutierungsmassnahmen Abhilfe schaffen könnten.

Die beinahe 2'000 im Freiwilligen-Monitor befragten Personen, die sich zu einer formellen Freiwilligenarbeit verpflichten, wurden danach gefragt, was sie zu ihrem freiwilligen Engagement bewogen hat. Die Abbildung 14 gibt eine Übersicht über die verschiedenen Rekrutierungswege und darüber, wie verbreitet sie sind. Es ist darauf hinzuweisen, dass die Befragten Mehrfachnennungen machen konnten und sich daher die Prozente nicht auf 100 addieren.

**Abbildung 14: Rekrutierungswege in die formelle Freiwilligenarbeit**

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

Wie die obige Darstellung deutlich aufzeigt, werden die formell Freiwilligen hauptsächlich über drei Kanäle für ein Engagement gewonnen. Diese drei werden alle zu über 20 Prozent genannt und stehen in klarem Abstand zu anderen Möglichkeiten der Rekrutierung.

Eine tragende Rolle kommt den Organisationen und Institutionen selbst zu. Eine Mehrheit der Befragten gibt an, von Personen der jeweiligen Organisation direkt angesprochen worden zu sein. Demnach zeichnet es sich als effektiv ab, wenn die Vereine und Organisationen aktiv agieren und gezielt Personen für mögliche Engagements ansprechen. Das bietet den Vorteil, dass die Organisationsvertreter selber am besten wissen, welche Anforderungen die zu besetzende Freiwilligenarbeit stellt und welche Personen diesen gerecht werden. Zudem können sie beurteilen, ob die potentiell Freiwilligen in die Organisation, passen.

An zweiter Stelle rangiert das Bedürfnis der Freiwilligen, sich zu engagieren. Dieses Bedürfnis kann einerseits als sehr individuell und persönlich angesehen werden, andererseits ist davon auszugehen, dass je mehr in der Öffentlichkeit über Freiwilligenarbeit gesprochen und aufgezeigt wird, wie gesellschaftlich wertvoll ein solches Engagement ist, desto stärker die Bevölkerungsmitglieder einen Drang verspüren, sich gemeinnützig in die Gesellschaft einzubringen.

Weiter verdeutlicht die graphische Auswertung, dass Freunde und Bekannte eine zentrale Funktion einnehmen, ihr Umfeld für freiwilliges Engagement zu begeistern. Die Rekrutierung über das soziale Netzwerk hat den Vorteil, dass die Angefragten ungezwungen Fragen zur potentiellen Freiwilligenarbeit stellen können. Sie dürfen davon ausgehen, dass sie von ihrem persönlichen Umfeld zuverlässige Antworten auf Fragen bezüglich der jeweiligen Arbeitsaufgabe wie aber auch des Arbeitsumfangs sowie den Arbeitskollegen innerhalb des freiwilligen Engagements erhalten. Nicht nur das Wissen, dass das eigene Kontaktumfeld einem sicherlich etwas Gutes empfiehlt, sondern auch begeisternde Erzählungen der bereits Engagierten dürften als Motivationsspritze wirken und zu einer Freiwilligenarbeit bewegen. Interessanterweise kommt der Familie, ebenfalls Bestandteil des sozialen Netzwerks, eine geringere Bedeutung zu, elf Prozent der Befragten geben an, sich aufgrund von Familienmitgliedern freiwillig zu betätigen. Eine noch kleinere Rolle spielt, ob ein eigenes Kind in dem jeweiligen Verein oder Organisation aktiv ist, was ebenfalls eher überraschend ist. Es ist jedoch gut möglich, dass Kinder bei der informellen Freiwilligenarbeit einen anderen Effekt auslösen und sich Eltern aufgrund ihrer Kinder engagieren.

In einer vergleichbaren Art wie das Bedürfnis, sich zu engagieren, dürften eigene Erlebnisse und Erfahrungen wirken, bei gut zwölf Prozent geben diese den Ausschlag, sich einem freiwilligen Engagement zu widmen. Zumal die eigene Vergangenheit ein Bedürfnis wecken kann, ist davon auszugehen, dass die beiden Kategorien sehr ähnliche Aspekte erfassen und Mehrfachnennungen zur Folge haben.

Etwas überraschend ist, dass die Einstellung beziehungsweise die Ziele einer Organisation nur in wenigen Fällen darüber entscheiden, ob sich jemand formell freiwillig engagiert. Sicherlich ist davon auszugehen, dass in der Mehrheit der Fälle, die Freiwilligen hinter den Zielen des Vereins oder der Organisation, in der sie engagiert sind, stehen. Dennoch erstaunt es, dass diese als Entscheidungskriterium für die Aufnahme einer Freiwilligentätigkeit von untergeordneter Bedeutung sind. Eine Erklärung kann darin liegen, dass die Organisationen womöglich ihre Ziele zu wenig klar definieren oder sich zu viele Zielsetzungen vornehmen anstatt sich auf einige wenige zu beschränken und diese zu fokussieren.

Eine marginale Bedeutung kommt auch den eher formalen Rekrutierungswegen wie Informations- und Kontaktstellen, aber auch der Presse, dem Radio und Fernsehen zu. Offenbar wird freiwilliges Engagement sehr viel mehr durch das private Umfeld vermittelt. Insbesondere bezüglich der Informations- und Anlaufstellen gibt es sicherlich noch Verbesserungs- beziehungsweise Ausbaupotential, dies insbesondere dann, wenn es darum geht, gezielt einzelne Personengruppen mit weiterem Potential wie beispielsweise Rentner, Arbeitslose oder auch Ausländer für ein Engagement zu gewinnen. Es ist davon auszugehen, dass viele Menschen sich gar nicht bewusst sind, wo überall Op-

portunitäten für freiwilliges Engagement bestehen. Im Idealfall legen Organisationen in den Gemeindeverwaltungen und kommunalen Lokalen Broschüren auf, in denen sie über die verschiedenen Freiwilligenarbeiten informieren; so kann sich der potentielle Freiwillige unverbindlich damit auseinandersetzen. In Anbetracht dessen, dass nicht alle Vereine und Institutionen in der Lage sind, professionelles Informationsmaterial zur Verfügung zu stellen, ist es bestimmt bereits hilfreich, wenn die Gemeinden auf ihren Homepages die verschiedenen Organisationen und die jeweilige Kontaktadresse auflisten. Ein zentral positionierter Link auf der Internetseite kann die gesamte Breite des Spektrums an freiwilligen Tätigkeiten aufzeigen

Die fünf Rekrutierungskanäle, welche eine Zustimmungsrate von über zehn Prozent erhalten haben, werden nun einer vertieften Analyse unterzogen<sup>40</sup>. Dabei liegt das Augenmerk auf der Frage, wie Personengruppen, die eine reduzierte Chance haben, formell freiwillig engagiert zu sein, rekrutiert werden könnten. Dazu findet sich im Anhang (Kapitel VI, Tabelle 18, Tabelle 19 und Tabelle 20) eine detaillierte Auswertung nach den unterschiedlichen Einflussfaktoren, wie sie in Kapitel 6 für die logistische Regressionsanalyse verwendet wurden. Anhand der deskriptiven Erfassung werden die Minder-Engagierten in Vergleich gesetzt und Handlungsbedarf wie auch potentielle Massnahmen aufgezeigt, um dieses brachliegende Potential gezielt zu nutzen.

Zwischen den Geschlechtern unterscheiden sich die Rekrutierungswege für die formelle Freiwilligenarbeit kaum. So kommt der Anstoss für ein freiwilliges Engagement bei Frauen häufiger seitens der Familie, während Männer öfters von Freunden und Bekannten angefragt werden. Letzterer Befund kann damit erklärt werden, dass das formelle Engagement unter Männern verbreiteter ist und sie daher einerseits öfters von ihren männlichen Freunden und Bekannten dazu motiviert werden, andererseits in den Köpfen der Menschen möglicherweise noch immer das Bild vorherrscht, Männer seien für zahlreiche formelle Engagements besser qualifiziert. Die Auswertungen legen dar, dass bezüglich der Gewinnung von formell Freiwilligen bei den Frauen im Freundes- und Bekanntenkreises noch Nachholbedarf besteht.

Wie in Kapitel 6 eruiert, haben Menschen ab 40 Jahren eine im Vergleich zu den 20- bis 39-Jährigen geringere Chance, formelle Freiwilligenarbeit zu verrichten<sup>41</sup>. Die deskriptiven Auswertungen zeigen, dass sich die Rekrutierungswege von älteren formell Freiwilligen in Relation zu den durchschnittlichen Zugängen zur Freiwilligenarbeit nicht gravierend unterscheiden. Dennoch wird ersichtlich, dass sie im Gegensatz zu den Jüngeren seltener von Vertretern der Freiwilligenorganisationen

---

<sup>40</sup> Die Kategorie „anderes“ wird nicht analysiert, zumal der Begriff sehr weit gefasst ist und sich nicht sinnvoll interpretieren lässt.

<sup>41</sup> Auf die Diskussion der über 80-Jährigen soll verzichtet werden, da sie einerseits eine kleine Zahl darstellen, andererseits nicht als zentrale Zielgruppe für die Rekrutierung von Freiwilligen angesehen werden.



angesprochen und zu einem Engagement motiviert werden. Das ist insofern erstaunlich, als dass davon ausgegangen werden kann, dass mit zunehmendem Alter die Menschen wieder etwas mehr freie Zeit zur Verfügung haben und wie bereits erwähnt, häufig über die erforderlichen Kompetenzen verfügen. So suchen beispielsweise Mütter, die während den (zeit-)intensiven Jahre der Kindererziehung gar nicht oder Teilzeit gearbeitet haben, eine neue, ergänzende Beschäftigung, wenn die Kinder älter sind. Ähnliches gilt auch für ältere Menschen und zwar insbesondere für Rentner, bei welchen eine Freiwilligentätigkeit als Alternative zur einstigen Erwerbsarbeit gesehen werden kann. Zumal in vielen Wohngemeinden bereits Anlaufstellen für Senioren existieren, wäre dies der ideale Ort, auf formelle wie auch informelle Engagementmöglichkeiten aufmerksam zu machen und den Austausch mit bereits Engagierten zu fördern. Das ist als Appell an die Organisationen auszulegen: Wer Freiwillige braucht, muss diese (pro)aktiv suchen und sich um sie bemühen. Gerade Menschen ab dem mittleren Lebensalter sollen gezielt für freiwillige Engagements angefragt werden. Bislang werden sie sehr viel häufiger aufgrund eigener Erfahrungen und damit einhergehenden individuellen Bedürfnissen freiwillig aktiv – einem Bedürfnis kann auch ein bisschen nachgeholfen oder es kann ein solches geweckt werden. Lohnen tut es sich allemal, investieren doch insbesondere die über 65-Jährigen, falls sie sich für ein freiwilliges Engagement entscheiden, überdurchschnittlich viel Zeit in ihre Freiwilligentätigkeit. Auch von Freunden und Bekannten werden Menschen im Alter zwischen 40 und 64 seltener auf formelle Engagements hingewiesen, eine Aufgabe, die sämtlichen Gesellschaftsmitgliedern zukommt. Wer selber Freiwilligenarbeit leistet, tut gut daran, andere für sein Engagement zu begeistern, doch auch wer selber nicht freiwillig aktiv ist, kann Freunde und Bekannte auf potentielle Engagementmöglichkeiten aufmerksam machen. Ebenso spielt die Familie für die Menschen im Rentenalter eine untergeordnete Rolle. Es wäre jedoch begrüßenswert, wenn Kinder ihre Eltern im Ruhestand zu Freiwilligenarbeiten antrieben, die Beweggründe können dabei sehr unterschiedlich sein: Einerseits kann davon ausgegangen werden, dass ältere Menschen, die sich freiwillig engagieren, in die Gesellschaft eingebunden bleiben und länger physisch wie psychisch fit bleiben; andererseits ist es aus gesamtgesellschaftlicher beziehungsweise volkswirtschaftlicher Sicht begrüßenswert, dass die zahlenmässig zunehmende Bevölkerungsgruppe der Rentner sich gemeinnützig betätigt und eine aktive Rolle in der Gesellschaft wahrnimmt. Das Potential der älteren Personen in der Freiwilligenarbeit sollte unbedingt genutzt werden und nicht brach liegen.

Ein interessantes Resultat zeigt sich, wenn die Rekrutierungskanäle unter Berücksichtigung des Bildungsstands begutachtet werden. Personen mit einem tertiären Bildungsabschluss haben eine vergleichsweise höhere Chance, formell freiwillig zu sein als jene, welche die obligatorische Schule als höchsten Abschluss vorweisen können. Begründet wird dies unter anderem damit, dass Personen auf dem höchsten Bildungsniveau aufgrund den ihnen zugeschriebenen Fähigkeiten und Kompetenzen häufiger für Freiwilligenarbeiten angefragt werden. Die vorliegende Auswertung zeigt jedoch,

dass genau der Umkehrfall eintritt: Die besser Gebildeten werden nur zu gut 21 Prozent von Personen aus Organisationen und Institutionen angefragt. Ebenso erfolgt die Rekrutierung – im Vergleich zu anderen Bildungsgruppen – weniger häufig über Freunde und Bekannte sowie die Familie. Die Mehrheit der tertiär Ausgebildeten gibt an, sich aufgrund eigener Bedürfnisse für das freiwillige Engagement entschieden zu haben. Ein anderes Bild hingegen zeigt sich bei den Personen, die über einen obligatorischen Schulabschluss verfügen. Mit beinahe 33 Prozent haben sie überdurchschnittlich häufig den Anstoss direkt von der jeweiligen Organisation erhalten und sich deshalb für den freiwilligen Einsatz entschieden. Das innere Bedürfnis wie auch individuelle Erlebnisse und Erfahrungen spielen für diese Bildungsgruppe eine untergeordnete Rolle. Ebenso werden sie mit knapp 16 Prozent vergleichsweise selten durch Freunde und Bekannte zum formellen Engagement bewogen. Möglichweise rührt dies daher, dass gemäss dem Homophilie-Prinzip Leute mit einem tieferen Bildungsabschluss sich in einem eher, wenn auch der Ausdruck etwas überspitzt sein mag, bildungsfernen Umfeld bewegen und in diesem das Bewusstsein für Freiwilligenarbeit minder ausgeprägt ist. Wichtig ist daher, dass die Organisationen dies erkennen und die potentiell Freiwilligen direkt ansprechen; sicherlich besteht auch hier noch Verbesserungspotential.

Eltern, die Kinder im Vorschulalter haben, weisen für die formelle Freiwilligenarbeit eine reduzierte Chance auf. Diejenigen, die dennoch freiwillig engagiert sind, tun dies vor allem aufgrund eines inneren Bedürfnisses. Sie werden im Vergleich weniger oft von ihrem sozialen Umfeld zu einer Freiwilligentätigkeit bewogen, gleichermassen werden sie seltene direkt von den Organisationen mit Engagementmöglichkeiten konfrontiert. Da die Zeitspanne, in denen die Kinder klein sind, temporär ist, scheint kein dringender Handlungsbedarf vorzuliegen, gezielt Eltern mit Kindern im Vorschulalter für formelle Freiwilligenarbeit zu gewinnen.

Die vorgenommenen Analysen bringen auch Divergenzen zwischen den drei Sprach- und Kulturräumen der Schweiz zum Vorschein. Ins Auge sticht, dass die Deutschschweizer mit über 27 Prozent sehr viel häufiger von Organisationen zu formeller Freiwilligenarbeit bewegt werden, als dies bei ihren Landesgenossen in der Romandie (10.2%) und dem Tessin (16.7%) der Fall ist. Die Romands engagieren sich hauptsächlich aufgrund intrinsischer Motivation. Wichtig ist, zu analysieren, woher der Anstoss fürs Engagement im südlichen Kanton kommt, zumal die Tessiner eine im Vergleich zu den Deutschschweizern signifikant kleinere Chance haben, sich formell zu engagieren. Für den italienischsprachigen Teil der Schweiz gilt, dass formelle Freiwilligenarbeit primär durch Freunde und Bekannte vermittelt wird, nicht aber durch die Familie. Die Fälle, in denen sich das Engagement aus einem inneren Bedürfnis begründet, sind mit 8.5 Prozent eher rar, hingegen können es durchaus Erlebnisse und Erfahrungen sein, die zu freiwilligem Engagement bewegen. Um im Tessin wie auch in der Romandie gezielt an formell Freiwillige zu gelangen, scheint es zentral, die Eigeninitiative der

Vereine und Organisationen zu erhöhen. Es liegt an ihnen, die potentiell Freiwilligen (pro)aktiv zu kontaktieren und für ihre Institution zu begeistern.

Die Tatsache, dass Bewohner der ländlichen Schweiz im Vergleich zu denjenigen der Städte und Agglomerationen eine erhöhte Chance für formelles Engagement haben, bedarf ebenfalls einer genaueren Analyse der Rekrutierungswege. Auf dem Land wie in der Stadt kommt der Anstoss für eine Freiwilligentätigkeit in der Überzahl der Fälle durch die Organisationen, welche die Freiwilligen ansprechen. Einzig die Agglomerationsgemeinden fallen hier interessanterweise aus dem Rahmen. Ebenso zeigt sich, dass in der Stadt die Gewinnung von Freiwilligen über die sozialen Netzwerke vergleichsweise verbreitet ist und sich zudem zahlreiche Städter aufgrund einer intrinsischen Motivation wie auch Erfahrungen und Erlebnissen engagieren. Hinsichtlich der Rekrutierungskanäle lassen sich zwischen der ruralen und urbanen Bevölkerung keine bedeutenden Divergenzen eruieren, deren Behebung der tieferen Beteiligung der Städter am formellen Engagement Abhilfe schaffen könnte.

Die logistische Regressionsanalyse in Kapitel 6 hat deutlich aufgezeigt, dass ein geringes Interesse für die Politik nachteilig und ein hohes vorteilhaft auf die Ausübung eines formellen Freiwilligenamtes wirkt. Hinsichtlich der Rekrutierungswege offenbart sich jedoch, dass diejenigen mit einer geringen Affinität zur Politik überdurchschnittlich oft von Organisationen und Institutionen kontaktiert werden, was bei denjenigen mit einem ausgeprägten Interesse für das politische Geschehen nur in 20 Prozent der Fälle zutrifft. Sie hingegen engagieren sich etwas häufiger als im Mittelwert aufgrund eines persönlichen Bedürfnisses oder individueller Erfahrungen und Erlebnisse. Eine Erklärung findet sich darin, dass politisch Interessierte häufiger durch ihre Eigeninitiative freiwillig aktiv werden, während die eher Politik Desinteressierten einen Anstoss von aussen brauchen – seitens der Organisationen, aber auch von Freunden und Bekannten. Dieses Wissen ist von Bedeutung: Einerseits dahingehend, dass also politisch minder Interessierte gezielt rekrutiert werden müssen. Andererseits, dass die Politikbegeisterten zwar häufig eigeninitiativ tätig werden, hier aber in der Rekrutierung seitens der Organisationen noch einiges Potential besteht.

Ebenfalls Verbesserungspotential haben die Organisationen und Institutionen hinsichtlich der Rekrutierung von Einwohnern mit ausländischer Staatsbürgerschaft. Ausländer, die formell freiwillig tätig sind, werden lediglich zu 18.5 Prozent durch die Institutionen akquiriert. Gerade aus der Perspektive, dass Freiwilligenarbeit der sozialen Integration förderlich ist, wäre es sehr wünschenswert, dass Ausländer gezielt auf Engagementmöglichkeiten aufmerksam gemacht würden. Dies insbesondere auch im Wissen darum, dass in anderen Ländern die Freiwilligenarbeit nicht derart stark im gesellschaftlichen Bewusstsein verankert ist wie in der Schweiz. Eine Möglichkeit bestünde bei-

spielsweise darin, dass die Gemeinden Broschüren an ihre ausländischen Bewohner verteilen, die auf die vielfältigen Möglichkeiten von freiwilligem Engagement hinweisen.

Auf demselben Weg können sich die unterschiedlichen Organisationen an die Neuzuzüger einer Ortschaft richten. Der Gang auf das Gemeindeamt bleibt keinem Zuzüger erspart, in der Regel erhält er zudem eine umfassende Informationsmappe über das örtliche Geschehen – ein ideales Gefäss für Vereine sowie Organisationen, um auf ihre Aktivitäten aufmerksam zu machen. Je nach Gemeindegrösse könnten, wie das teilweise bereits praktiziert wird, Willkommensveranstaltungen durchgeführt werden, die ebenfalls Gelegenheit bieten, die lokalen Institutionen und Engagementmöglichkeiten zu präsentieren.

Doch nicht nur die Vereine und Organisationen sind im Hinblick auf die Gewinnung von Freiwilligen gefordert, sondern auch die Freiwilligen selber. Sie können dazu beitragen, die verschiedenen Aktivitäten bekannt zu machen. Für einmal gilt: Tue Gutes und sprich darüber! Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die Menschen sich vor allem dann freiwillig engagieren, wenn sie danach gefragt werden, sei dies von den Organisationen und Vereinen oder dem sozialen Umfeld. Untersuchungen in den USA haben gezeigt, dass viele Interviewte angaben, sie leisten keine Freiwilligenarbeit, weil sie nicht danach gefragt wurden (Musick & Wilson 2008, S. 288). Wer auf ein mögliches Engagement angesprochen wird, fühlt sich einerseits geschmeichelt, andererseits werden allfällige Zweifel, man sei der Freiwilligentätigkeit nicht gewachsen, zerstreut (Musick & Wilson 2008, S. 289). Der letzte Aspekt kann vor allem bei Personen, die noch keine Erfahrung mit Freiwilligenarbeit haben, entscheidend sein. Für sämtliche Rekrutierungskanäle ist essentiell, dass, gerade in Zeiten, in denen es schwieriger ist, Freiwillige zu finden, in der Bevölkerung ein Bewusstsein für die Wichtigkeit des freiwilligen Engagements geschaffen und den Freiwilligen gebührende Wertschätzung entgegengebracht wird.

## 9 FAZIT UND AUSBLICK

In diesem letzten Kapitel sollen in einem ersten Teil die wichtigsten Erkenntnisse der vorliegenden Dissertation präsentiert werden. Die auf das Ausüben von Freiwilligenarbeit einflussreichen Determinanten werden zusammengefasst und die wichtigsten Aspekte nochmals diskutiert. Gleiches gilt für die Intensität der geleisteten Freiwilligenarbeit, es soll abschliessend aufgezeigt werden, welche Personen sich über- beziehungsweise unterdurchschnittlich engagieren. Die Aufarbeitung dieser empirischen Ergebnisse, welche für die vorliegende Arbeit essentiell sind, soll des Weiteren verdeutlichen, dass die Einflussfaktoren bezüglich dem freiwilligen Engagement und der Anzahl geleisteten Stunden divergieren: Eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, sich freiwillig zu engagieren, impliziert noch nicht, dass dieser freiwillige Einsatz überdurchschnittlich intensiv ausfällt. Demnach gilt es zwischen den Personengruppen zu differenzieren, die sich über- beziehungsweise unterdurchschnittlich häufig engagieren und jenen, die einen über oder unter dem Schweizerischen Mittelwert liegenden Zeiteinsatz leisten.

Im letzten Unterkapitel wird die gesellschaftliche Bedeutung der Freiwilligenarbeit nochmals untermauert, wie auch ein Ausblick in die Zukunft gegeben. Hierbei sollen unter anderem nochmals die Rekrutierungswege im Fokus stehen, denn es genügt nicht, die potentiell Freiwilligen zu erkennen, sondern sie müssen mittels geeigneter Massnahmen auch akquiriert werden können.

### 9.1 Engagierte und Potentiale erkennen

Die regressionsanalytische Untersuchung der Determinanten, die beeinflussen, ob jemand Freiwilligenarbeit leistet oder nicht, hat klar aufgezeigt, dass die Freiwilligen nicht eine willkürliche Gruppe an Engagierten darstellen. Im Gegenteil, es lassen sich Prädiktoren eruieren, die ein freiwilliges Engagement fördern oder behindern. In diesem Sinne ist es gerade für die Rekrutierung von Freiwilligen wichtig, die Charakteristika der Engagierten beziehungsweise Nicht-Engagierten zu kennen.

Wie grundsätzlich zu erwarten war, engagieren sich die **Geschlechter** in unterschiedlichen Bereichen der Freiwilligenarbeit. Frauen sind vermehrt in der informellen Freiwilligenarbeit tätig, während sich Männer mit einer erhöhten Chance einer formellen Freiwilligentätigkeit widmen. Wird nicht zwischen den beiden Engagementformen differenziert, weisen Frauen eine leicht höhere Chance auf, freiwillig aktiv zu sein. Eine Erklärung für das verstärkte Engagement der Männer im formellen Freiwilligenbereich findet sich darin, dass das formelle Engagement oftmals Fähigkeiten und Wissen erfordert, die man sich im Berufsalltag aneignet; möglicherweise werden solche For-

men der Freiwilligenarbeit deshalb von Männern als interessanter und lukrativer angesehen. Dazu kommt, dass sich das formelle Engagement gut im Lebenslauf ausweisen lässt und so womöglich der beruflichen Entwicklungslaufbahn dient. Nach wie vor ist das Karrierebewusstsein beim männlichen Geschlecht ausgeprägter und es überrascht insofern nicht, dass sie sich verstärkt in formellen Bereichen engagieren, dies im Bewusstsein, dass ein solches Engagement sichtbar ist oder wie erwähnt, im Lebenslauf ausgewiesen werden kann. Obschon auch die Frauen heute eine hohe Erwerbsquote aufweisen, zeigt sich die traditionelle Geschlechtersegregation in der Freiwilligenarbeit noch immer deutlich. Die informelle Freiwilligenarbeit, die häufig im Kreise der (erweiterten) Familie oder der Nachbarschaft geleistet wird und Parallelen zur Haus- und Familienarbeit aufweist, hat bei den Frauen eine längere Tradition. Während Jahrzehnten haben sie sich auf die Arbeit in Haushalt und Familie fokussiert, welche nicht nur die Sorge um die Kernfamilie beinhaltet, sondern auch den erweiterten familialen Kreis. Daher rührt, dass Frauen noch heute häufig ihre betagten Eltern pflegen oder diese im Alltag massgeblich unterstützen, wie Letztere auch oftmals ihre Enkelkinder betreuen. Diese familiäre Fürsorge ist häufig charakteristisch für die informelle Freiwilligenarbeit und wird deutlich vom weiblichen Geschlecht geprägt. Es wäre in zweierlei Hinsicht wünschenswert, dass sich auch Männer verstärkt informellen Engagements widmen würden: Einerseits wird der interpersonelle Austausch sowohl von den Freiwilligen als auch von den Betreuten als sehr bereichernd empfunden. Andererseits stellt das informelle Engagement, besonders wenn es sich um die Pflege älterer Menschen handelt, teilweise eine erhebliche zeitliche wie psychische Belastung dar. Mit vermehrtem informellem Einsatz könnten Männer (ihre) Frauen entlasten und in der häufig generationenübergreifenden Unterstützung wichtige Aufgaben übernehmen.

Doch es existieren nicht nur Geschlechterdifferenzen in der Engagementform, auch in den für Frauen und Männern separat durchgeführten Regressionsanalysen offenbaren sich Divergenzen hinsichtlich anderer Determinanten wie beispielsweise der Erwerbstätigkeit, dem Alter oder dem Einkommen. Demnach wird die Tatsache, dass eine Frau Freiwilligenarbeit leistet, teilweise von anderen Prädiktoren geprägt als bei Männern. Diese Unterschiede sollen in der nachfolgenden Diskussion, wo angebracht, nochmals aufgegriffen und besprochen werden.

Freiwilliges Engagement scheint eine **Altersfrage** zu sein: Mit zunehmender Anzahl Lebensjahre sinkt die Chance, freiwillig tätig zu sein. Während die jungen Menschen zwischen 15 und 19 Jahren eine höhere Chance haben, sich freiwillig zu engagieren als die 20- bis 39-Jährigen, weisen sämtliche ältere Altersgruppen im Vergleich zur letztgenannten Gruppe eine reduzierte Chance auf. Gerade in Anbetracht der demografischen Entwicklung ist dies ein bedauernswerter Umstand, stellen doch die über 40-Jährigen einen Bevölkerungsanteil von über 50 Prozent. Der Befund erstaunt insofern, als dass heutzutage gerne moniert wird, die Jungen seien nicht mehr bereit, sich unentgeltlich zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen – die Älteren sind es offenbar auch nicht in höherem

Mass, wenn auch mit einer höheren Intensität. Gut möglich, dass das freiwillige Engagement der Jungen über die Jahre gesunken ist; das lässt sich anhand der Querschnittdaten nicht eruieren, doch Gleiches scheint auch für die älteren Generationen zuzutreffen. Dies ist insofern bedenklich, da heute viele Menschen im Pensionsalter nach wie vor in bester gesundheitlicher<sup>42</sup> und geistiger Verfassung sind. Folglich wäre es wünschenswert, dass sie sich verstärkt in die Gesellschaft einbrächten und gemeinnützige Aufgaben übernehmen. Gerne wird auf den Generationenvertrag verwiesen, die junge, erwerbstätige Generation finanziert die AHV-Bezüger im Umlageverfahren – doch beinhaltet ein Vertrag in aller Regel nicht auch eine Gegenleistung? Freiwilligenarbeit im Alter wäre eine solche.

Internationale Untersuchungen liessen es erahnen und nun kann auch für die Schweiz bestätigt werden, dass vor allem Personen mit einer höheren **Bildung** sich freiwillig engagieren. Ein sekundärer oder tertiärer Bildungsabschluss erhöht im Vergleich zum obligatorischen Schulabschluss die Chance für freiwilliges Engagement markant. Bei einer geschlechtergetrennte Betrachtung kann der Effekt ebenfalls nachgewiesen werden und zwar haben Frauen, die eher informell freiwillig sind, mit zunehmender Bildung eine erhöhte Chance für die Ausübung von formellen Freiwilligenarbeiten, wohingegen bei Männern die Chance des informell freiwillig Seins steigt. Das Bewusstsein und die Estimierung von Freiwilligenarbeit gehen offensichtlich deutlich mit einer höheren Ausbildung einher, die Gebildeten setzen sich mit der Gesellschaft auseinander und übernehmen mit höherer Chance eine Rolle in eben dieser. In der Rekrutierung neuer Freiwilliger gilt es demnach insbesondere, auch die unteren Bildungsschichten gezielt anzusprechen, erbioten sich für diese doch auch zahlreiche Möglichkeiten für freiwilliges Engagement. Sicherlich erfordern einige Freiwilligenarbeiten ein bestimmtes Mass an Wissen und Fähigkeiten, allerdings sind in aller Regel die gut Ausgebildeten für ihre Freiwilligenarbeiten überqualifiziert. Dies bedeutet, dass ihre Tätigkeiten ebenso gut von einer Person ohne sekundärem oder tertiärem Bildungsabschluss ausgeführt werden könnten. Der Einbezug der eher bildungsfernen Gesellschaftsschicht in die Freiwilligenarbeit würde auch der sozialen Durchmischung dienen und gleichzeitig die Aneignung von weiteren Kompetenzen fördern.

Das Faktum, dass die oberen Bildungsschichten mit einer höheren Chance Freiwilligenarbeit leisten, leitet über zu einem Effekt, der in eine ähnliche Richtung zielt: Personen, die im Beruf eine **Führungsposition** inne haben, sind vermehrt freiwillig engagiert. Daraus folgt, dass sich die Verantwortung und der Einfluss sowohl im Erwerbsleben als auch in der Freiwilligenarbeit auf immer weniger und die gleichen Köpfe verteilen. Dieselben, die sich in ihrem Beruf überdurchschnittlich engagieren, tun dies auch ausserhalb ihrer Arbeitsstelle. Das ist insofern problematisch, als dass die gesellschaftliche Verantwortungsübernahme in- und ausserhalb des Berufslebens von einem beschränkten Personenkreis getragen wird. Hier stellt sich die Frage, ob zum einen diese Doppelbelastung für

---

<sup>42</sup> Leider gibt es im Freiwilligen-Monitor keinerlei Informationen zum Gesundheitszustand der Befragten.

die Freiwilligen sinnvoll ist, zum anderen, ob die Gesellschaft die Entscheidungsträger nicht diversifizieren möchte, um zu verhindern, dass die gesellschaftliche Verantwortung von einigen wenigen geschultert wird.

Ebenfalls aufschlussreich ist der Einbezug des **Erwerbsstatus**. Teilzeit Erwerbende haben durchwegs eine höhere Chance, Freiwilligenarbeit zu leisten, als Personen mit einem Vollzeitpensum. Dieser Effekt ist in sämtlichen Modellen, mit einer Ausnahme, stringent; Männer, die Teilzeit arbeiten, haben eine signifikant kleinere Chance für formelles Freiwilligenengagement. Dasselbe Bild zeigt sich für die Personen, die nicht erwerbend sondern im Haushalt tätig sind; ihre Chancen für freiwilliges Engagement sind durchwegs erhöht, ausser bei der formellen Freiwilligenarbeit und bei Männern sowohl für formelles wie informelles Engagement. So kann angenommen werden, dass im Haushalt Engagierte und Teilzeit Tätige ihre grössere Zeitautonomie und –flexibilität durchaus in Freiwilligenarbeit investieren. Nicht eruiert werden kann dabei, ob allenfalls eine Teilzeit Erwerbstätigkeit aufgrund des freiwilligen Engagements gewählt wird. Unter diesem Aspekt erstaunt doch eher, dass Rentner nicht eine erhöhte Chance für das Leisten von Freiwilligenarbeit haben wie die Vollzeit Erwerbstätigen; einzig für die informelle Freiwilligenarbeit stehen ihre Chancen höher, wobei sich in der geschlechterspezifischen Analyse der Effekt nur für Männer bestätigt. Dieser Befund geht einher mit der bereits diskutierten Tatsache, dass Menschen ab dem Rentenalter nicht vermehrt freiwillig aktiv sind. Gleiches gilt für Arbeitslose. Obschon es sich bei Arbeitslosigkeit um einen in der Regel vorübergehenden Zustand handelt, wäre es durchwegs sinnvoll, die Erwerbslosen mittels Freiwilligenarbeit in die Gesellschaft einzubinden, zumal mit der Erwerbsarbeit eine wichtige Integrationsfunktion entfällt, welche die Freiwilligenarbeit übernehmen könnte.

Entgegen anderer Studien wird in der Schweiz das freiwillige Engagement nur sehr marginal durch die **Finanzlage** des Haushalts geprägt. Einzig die höchste Einkommensgruppe mit einem Haushaltseinkommen von monatlich 15'000 Franken und mehr hat im Vergleich zur Referenzgruppe mit einem monatlichen Haushaltseinkommen von unter 3'000 Franken eine signifikant reduzierte Chance, Freiwilligenarbeit zu leisten. Es scheint demnach kaum finanzielle Beweggründe zu geben, welche die Menschen von Freiwilligenengagements abhalten; es ist jedoch auch keine förderliche Komponente auszumachen. Einerseits wäre es durchaus wünschenswert, dass sich Personen mit einem guten pekuniären Polster in die Freiwilligenarbeit einbringen würden, weil sie es sich leisten könnten, die Erwerbs- zugunsten von Freiwilligenarbeit zu reduzieren. Andererseits würde dadurch die bereits diskutierte Konzentration der Freiwilligenarbeit auf einen selektiven Personenkreis weiter verschärft. Interessanterweise zeigen sich divergierende Resultate in den für Frauen und Männer getrennten Regressionen. Bei Männern wirkt sich ein Haushaltseinkommen bis zu 9'000 Franken im Vergleich zu einem unter 3'000 Franken sehr positiv auf das Erbringen von informeller Freiwilligenarbeit aus. Bei den Frauen taucht dieser Effekt nicht auf, einzig diejenigen, die in einem



Haushalt mit monatlichem Einkommen zwischen 5'001 und 7'000 Franken leben, haben eine etwas erhöhte Chance für formelle Freiwilligenarbeit. Der klassischen Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern zufolge, wäre eher zu erwarten gewesen, dass sich ein höheres Haushaltseinkommen bei Frauen positiv auf das Leisten von Freiwilligenarbeit auswirkt, weil sie auf Erwerbsarbeit (zumindest teilweise) verzichten könnten.

Wie die vorliegenden Auswertungen zeigen, handelt es sich bei den Schweizer Freiwilligen häufig um Familienväter und –mütter; **Kinder** im Alter zwischen sechs und 15 Jahren erhöhen die Chance für freiwilliges Engagement erheblich, sowohl für die Frauen als auch für die Männer. Sofern Kinder der genannten Alterskategorie im selben Haushalt leben, erhöht sich besonders die Chance für informelles Engagement. Gut möglich, dass sich Eltern untereinander hinsichtlich informeller Dienstleistungen organisieren. Kinder sind häufig gute Vermittler zwischen unterschiedlichen Netzwerken und ermöglichen ihren Eltern Kontakte mit neuen Bekannten. Für jüngere Kinder unter sechs Jahren zeigt sich der Effekt interessanterweise noch nicht, der Schuleintritt ist demnach entscheidend. So haben auch Männer, in deren Haushalt Kinder unter sechs Jahren leben, eine geringere Chance, sich formell zu engagieren; möglicherweise fehlt ihnen durch die familiäre Auslastung schlicht die Zeit dazu.

Grundsätzlich sind Menschen in Ein-Personen-Haushalten signifikant weniger oft freiwillig engagiert als Personen, die in grösseren Haushalten leben, was gerade in Anbetracht des stetig zunehmenden Anteils an Single-Haushalten zu bedauern ist. Zu einem grossen Teil wird die **Haushaltsgrösse** durch die Anzahl Kinder definiert, wobei hier auch Kinder über 15 Jahren mit eingeschlossen werden. Mit jeder zusätzlich im Haushalt lebenden Person erhöht sich die Chance für freiwilliges Engagement. Einzig für die informelle Freiwilligenarbeit zeigt sich, dass mit zunehmender Haushaltsgrösse die Chance fürs Engagement leicht zurückgeht. Interessant ist, dass Kinder bis 15 Jahre sich nicht bedeutsam auf die formelle Freiwilligenarbeit auswirken, die steigende Haushaltsgrösse hingegen schon. Daraus lässt sich schliessen, dass einerseits Personen, die mit einem Partner einen Haushalt führen und Kinder beziehungsweise Mitbewohner über 15 Jahren haben, eine signifikant erhöhte Chance für formelle Freiwilligenarbeit aufweisen. Plausibel ist, dass Personen, die in der Kindererziehung nicht mehr so stark beansprucht werden, sich vermehrt einem freiwilligen Engagement mit bindendem Charakter widmen. Dies kann auch für Paare angenommen werden, sie verpflichten sich eher für formelles Engagement.

Die Untersuchung der verschiedenen **Sprachregionen** in der Schweiz deckt interessante Unterschiede auf. Der im Volksmund gebräuchliche „Röstigraben“ zwischen der Deutsch- und Welschschweiz zeigt sich auch in der Freiwilligenarbeit, es lässt sich gar ein „Polentagraben“ zwischen dem Tessin und den deutschsprachigen Kantonen eruieren. Interessanterweise zeichnen sich

aber Divergenzen zwischen der formellen und informellen Freiwilligenarbeit ab. Während die Bewohner des Kantons Tessin im Vergleich zu den Deutschschweizern eine signifikant kleinere Chance für formelle Freiwilligenarbeit haben, sind sie nicht weniger häufig informell tätig. Erklärt wird dies damit, dass der Familien- und Freundeskreis südlich des Gotthards eine sehr wichtige Rolle spielt und die Tessiner sich offenbar innerhalb dieses Umfelds engagieren. Weniger Bedeutung wird, wie die Resultate zeigen, dem Engagement in Organisationen und Institutionen beigemessen. Gut möglich, dass die Bewohner des Südkantons ein etwas anderes Staatsverständnis haben und diverse Freiwilligenarbeiten an den Staat oder Private auf wirtschaftlicher Basis delegieren. Es kann aber auch sehr wohl sein, dass das Tessin aufgrund seiner eher kleinen Kantonsgrösse ein beschränkteres Angebot an Vereinen und Organisationen hat, in denen sich ein formelles Engagement anbietet. Ein umgekehrtes Bild zeigt sich für die französischsprachige Schweiz. Hinsichtlich der formellen Freiwilligenarbeit existiert kein „Röstigraben“ zur Deutschschweiz, hingegen haben die Romands eine bedeutend kleinere Chance, informell freiwillig tätig zu sein. Wiederum kann hier mit einem unterschiedlichen Staatsverständnis argumentiert werden, weitere Erklärungen liegen soweit nicht auf der Hand. Hingegen ist klar, dass hier ein Aufholpotential der welschen Kantone besteht. Eine Förderung scheint insofern von Wichtigkeit zu sein, als dass die informelle Freiwilligenarbeit in der Zukunft höchst wahrscheinlich eine zunehmende Bedeutung erfährt. Einerseits wird die immer älter werdende Gesellschaft auf informelle Freiwilligenarbeit angewiesen sein, zumal die Pflege und Betreuung der Betagten stetig teurer wird und es Ziel sein muss, die älteren Menschen in ihrem Alltag dahingehend zu unterstützen, dass sie möglichst lange einen eigenen Haushalt führen können. Andererseits erfordert auch die zunehmende (Teilzeit-) Erwerbstätigkeit von Müttern flexible Arrangements für die Kinderbetreuung, die sich oftmals in Form von informeller Freiwilligenarbeit finden.

Freiwilligenarbeit ist häufig eine Frage der persönlichen Werte und Einstellungen, die vorliegend anhand der Religiosität, der politischen Einstellung, des Vertrauens in andere Menschen und der Spendentätigkeit analysiert wurden.

Bezüglich der **Religiosität** zeigt sich, dass nicht die subjektive Einstufung, das heisst, als wie religiös man sich selber erachtet, von Bedeutung ist, sondern viel mehr, wie oft man einen Gottesdienst besucht. Sobald jemand häufiger wie nie in die Kirche geht, erhöhen sich die Chancen für freiwilliges Engagement. Offenbar wirkt sich nicht der Glaube an sich positiv auf das Leisten von Freiwilligenarbeit aus, sondern die Einbettung in die Kirche als Institution. Erklärt werden kann dies zum einen damit, dass Freiwilligenarbeit in kirchlichen Institutionen verbreitet ist und sich engagiert, wer die Kirche als Institution schätzt. Zum anderen sorgt sich, wer regelmässig die Kirche besucht, höchst

wahrscheinlich um seine Mitmenschen. Weiter tritt man an kirchlichen Anlässen auch in Kontakt mit anderen Menschen, die einen möglicherweise für ein freiwilliges Engagement anfragen und motivieren. Interessanterweise zeigt sich auch hier eine Geschlechterdivergenz; der Gottesdienstbesuch erhöht bei den Männern die Chance für informelles Engagement, nicht aber bei den Frauen. In früheren internationalen Studien hat sich gezeigt, dass die Religiosität und die Wertvorstellungen, welche mit dieser einhergehen, einen zentralen Erklärungsfaktor für freiwilliges Engagement darstellen. Einzelne Autoren wiesen aber bereits darauf hin, dass im Besonderen in Europa der Trend zur Säkularisierung die Religiosität als Treiber geschwächt hat und religiöse Werthaltungen bei der jüngeren Generation nicht mehr die zentralen Motivationsfaktoren für freiwilliges Engagement darstellen. Gerade unter dem Aspekt, dass die Kirche als Institution für die Freiwilligenarbeit wichtig ist, kann es langfristig auch für das freiwillige Engagement negative Auswirkungen haben, wenn immer weniger Menschen einer Kirchgemeinde angehören.

Bezüglich des **politischen Interesses** wird mit beachtlicher Deutlichkeit nachgewiesen, dass Personen, die sich politisch als sehr interessiert einstufen, mit einer signifikant höheren Chance formelle Freiwilligenarbeit leisten. Dies ist insofern nicht ganz überraschend, als dass doch einige formelle Freiwilligentätigkeiten mit politischem Engagement einhergehen, während die informelle Freiwilligenarbeit in aller Regel ausserhalb eines politischen Umfelds erbracht wird. Der positive Effekt eines hohen Politikinteresses wirkt bei Frauen und Männern gleichermassen, was ebenfalls zu erstaunen vermag, weil die Frauen in der Politik nach wie vor in einigen Bereichen untervertreten sind. Auch die politische Orientierung einer Person beeinflusst das freiwillige Engagement. Insgesamt haben die, die sich auf der Links-Rechts-Skala nicht einordnen können oder wollen und am linken Rand Politisierende im Vergleich zu den in der Mitte Stehenden, eine tiefere Chance freiwillig aktiv zu sein. Die zunehmende Polarisierung des politischen Diskurses beeinträchtigt auf langfristige Sicht möglicherweise das freiwillige Engagement, was doch eine bedenkliche Entwicklung darstellt. Werden die formelle und informelle Freiwilligenarbeit getrennt betrachtet, zeigt sich bei der formellen Freiwilligenarbeit, dass Menschen mit einer linken politischen Einstellung eine signifikant geringere Chance haben engagiert zu sein wie diejenigen, die sich der Mitte zuordnen. Hingegen offenbart sich bei informellen Engagements, dass am rechten Flügel Stehende mit signifikant kleinerer Chance aktiv sind, ebenso diejenigen, welche sich nicht einordnen. Offensichtlich ist es die breit abgestützte Mitte, die bereit ist, sich für die Gemeinnützigkeit zu engagieren.

Für das **allgemeine Vertrauen** in seine Mitmenschen lässt sich schliessen, dass ein hohes Vertrauen dem freiwilligen Engagement förderlich ist, wobei die Kausalrichtung des Effekts unklar bleibt: Engagieren sich die Menschen, weil sie ein hohes Vertrauen in ihre Mitbürger haben, oder haben diejenigen, die sich engagieren ein hohes Vertrauen, weil sie sich engagieren? Der Kausalzusammenhang lässt sich mit der vorliegenden Untersuchung nicht eruieren. Dennoch kann davon ausgegan-

gen werden, dass sich nur engagiert, wer darauf vertraut, dass dieses Engagement nicht ausgenützt wird und auch die anderen Gesellschaftsmitglieder nicht ausschliesslich egoistisch agieren.

Auch für die **Spendentätigkeit** gilt, dass die Kausalrichtung nicht erschliessbar ist: Spendet, wer sich engagiert oder engagiert sich, wer spendet? Wie auch immer der Wirkungszusammenhang ausfällt, wichtig ist, dass Spenden und Freiwilligenarbeit keine Substitute sind, sondern miteinander einhergehen. Stringent durch alle Regressionsmodelle verdeutlichte sich, dass, Spender mit einer höheren Chance freiwillig aktiv sind.

Der Aspekt der sozialen Integration ist für das Leisten von Freiwilligenarbeit zentral, lässt sich aber leider empirisch nicht leicht messen. In den Untersuchungsmodellen werden diverse Prädiktoren analysiert, die unter dem Oberbegriff soziale Integration zusammengefasst werden können. Diese werden nachfolgend nochmals aufgegriffen und in ihrer Wirkung diskutiert.

Für die formelle Freiwilligenarbeit lassen sich im Gegensatz zur informellen deutliche Unterschiede zwischen den **ruralen** und **urbanen Gebieten** der Schweiz aufzeigen. Das formelle Engagement ist auf dem Land verbreiteter als in Städten, und auch die Agglomerationsgemeinden können nicht mit den ländlichen Gemeinden mithalten: Wer in der Stadt oder der Agglomeration wohnt, ist mit einer halb so grossen Chance in einer Organisation freiwillig engagiert wie jemand, der auf dem Land lebt. Wie bereits deskriptive Auswertungen ergeben haben, ist das Vereinsleben in den ländlichen Gebieten der Schweiz sehr viel ausgeprägter. In den Städten hingegen scheint es, dass in der Fülle des Angebots sich viele nicht mehr dazu aufgefordert sehen, sich uneigennützig in einem institutionalisierten Rahmen zu engagieren und in die Gesellschaft einzubringen. Die Divergenzen zwischen den ruralen und urbanen Gemeinden lassen sich mit der höheren Anonymität in Städten zumindest ansatzweise erklären; das städtische Leben spielt sich in einem breiteren Umkreis ab wie auf dem Land. Erfreulich ist hingegen, dass sowohl in den Agglomerations- wie auch den städtischen Gemeinden die informelle Freiwilligenarbeit gleichermassen Anklang findet wie auf dem Land, im persönlichen Umfeld sind die (Vor-)Städter demnach nicht seltener engagiert.

Als Indikator dafür, wie verwurzelt und integriert jemand in seiner Wohngemeinde ist, wird analysiert, seit wie vielen Jahren er an seinem Wohnort lebt und ob er Mieter oder Eigentümer ist. Für letzteren Aspekt kann konkludiert werden, dass **Wohneigentümer** eine höhere Chance haben als Mieter, informelle Freiwilligenarbeit zu leisten. Für das formelle Engagement findet sich keinen Unterschied. Plausibel ist, dass sich Wohneigentümer in der Nachbarschaft vermehrt vernetzen, weil mit dem Erwerb eines Wohnobjekts in der Regel der Entschluss einhergeht, für eine längere Zeitspanne in diesem Wohnort zu leben. Das kann Ansporn sein, lokale Kontakte zu knüpfen, aus denen informelle Engagements resultieren. Die informelle Freiwilligenarbeit hat sehr häufig, aber

nicht nur, einen lokalen Bezug. Für die **Wohndauer** kann zusammengefasst werden, dass wer länger wie ein Jahr am selben Wohnort lebt, eine erhöhte Chance für freiwilliges Engagement hat, sei dieses formeller oder informeller Natur. In der geschlechtergetrennten Regressionsanalysen zeigen sich überraschende Divergenzen: Während für Männer sich die Wohndauer kaum signifikant auf freiwilliges Engagement auswirkt, ist der Effekt für Frauen von erstaunlicher Stärke. Frauen, die seit Geburt in derselben Kommune leben, haben eine elfmal höhere Chance für formelle Freiwilligenarbeit als Frauen, die weniger als ein Jahr vor Ort leben. Die Verankerung im Wohnort ist also insbesondere für das freiwillige Engagement von Frauen von essentieller Bedeutsamkeit. Offenbar gibt die Einbettung in ein gewohntes Umfeld bei den Frauen verstärkt den Ausschlag, sich freiwillig zu engagieren.

Für in der Schweiz lebende Personen, die nicht im Besitz der hiesigen **Staatsbürgerschaft** sind, bringen die Regressionsmodelle ein einheitliches Bild zum Vorschein. Ausländer haben eine durchwegs kleinere Chance, freiwillig engagiert zu sein, als Schweizer. Erklärt werden kann diese deutliche Divergenz in zweifacher Hinsicht. So ist davon auszugehen, dass Ausländer teils weniger gut in die Gesellschaft integriert sind als Schweizer und so den Zugang sowohl zur formellen als auch informellen Freiwilligenarbeit nicht finden. Dies ist insofern sehr zu bedauern, als dass gerade Freiwilligenarbeit eine gute Möglichkeit darstellt, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten, was auch der Integration förderlich wäre. Ein zweiter Aspekt ist sicherlich auch, dass viele Zuwanderer den Stellenwert, den die Freiwilligenarbeit in der Schweiz hat, aus ihrem Heimatland nicht kennen. In vielen anderen Ländern bieten sich nicht derart viele Partizipationsmöglichkeiten an und die Freiwilligenarbeit kann nicht auf eine so lange Tradition wie in der Schweiz zurückblicken. Doch auch hier gilt es selbstverständlich zu differenzieren, so titelte unlängst die Neue Zürcher Zeitung „Die ‚guten‘ Deutschen sind da. Freiwilligenarbeit im Kanton Zürich dank Zuwanderung im Aufschwung“ (Strebel 2011, S. 23). Einerseits ist dieser „neuen Einwanderungsgruppe“ die Freiwilligenarbeit aus ihrem Heimatland bestens bekannt, andererseits sind sich viele Deutsche bewusst, dass freiwilliges Engagement eine gute Gelegenheit darstellt, sich in die hiesige Gesellschaft zu integrieren. Hier gilt es anzuknüpfen. Im Hinblick auf die soziale Integration wäre es sinnvoll, die ausländischen Staatsbürger gezielt auf die verschiedenen in der Schweiz verbreiteten Freiwilligenarbeiten und Mitgestaltungsmöglichkeiten aufmerksam zu machen.

Als letzter Indikator für die soziale Integration wird untersucht, wie oft sich jemand mit Verwandten, Freunden und Bekannten trifft. Hier lässt sich ein gewisser Teufelskreis eruieren; wer häufigen **Kontakt** pflegt, hat eine grössere Chance freiwillig, engagiert zu sein als jemand, der nur mittelmässig oft in Interaktion mit seinem Umfeld steht. Ebenso wirkt sich ein seltener Kontakt negativ auf die Chance aus, freiwillig aktiv zu sein. Die Freiwilligenarbeit, die eine Möglichkeit wäre, Kontakte zu knüpfen, wird demnach häufig von Personen ausgeführt, die ohnehin einen ausgeprägten Aus-

tausch mit ihrem sozialen Umfeld pflegen. Wiederum bleibt aber die Frage der Kausalität ungeklärt. Es kann also keine Aussage darüber vorgenommen werden, ob wer regen Kontakt pflegt häufiger freiwillig ist oder wer öfter freiwillig tätig ist, durch dieses Engagement mehr Kontakte pflegt.

## **9.2 Freiwillige sind nicht gleich Freiwillige**

Sowohl in der Schweiz als auch international weiss man noch nicht sehr viel darüber, welche individuellen Determinanten beeinflussen, zu wie vielen Stunden sich die Freiwilligen engagieren. Während die logistische Regressionsanalyse für die Teilnahme beziehungsweise Nicht-Teilnahme an freiwilligen Tätigkeiten zuverlässige Resultate liefert, gelingt es sehr viel schlechter, anhand derselben Einflussfaktoren die geleisteten Arbeitsstunden in einem multivariaten linearen Regressionsmodell abzubilden. Aus diesem Grund beschränkt sich das Kapitel 7 auf eine deskriptive Auswertung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Es ist zu bedauern, dass eine multivariate Analyse unbefriedigende Resultate lieferte, doch da die Untersuchung einen stark explorativen Charakter aufweist, vermag diese deskriptive Betrachtung Ausgangslage für weitere Forschungsvorhaben zu sein.

Die Resultate zeigen stringent für diverse Determinanten, dass die verfügbare Zeit ein äusserst wichtiges Kriterium dafür ist, wie viele Stunden Freiwilligenarbeit geleistet werden. Dies ist insofern logisch, als dass freiwilliges Engagement stets den persönlichen Zeiteinsatz für eine gemeinnützige Arbeit bedingt; wer keine Zeit frei hat, kann keine Freiwilligenarbeit leisten. So sind unter den Freiwilligen ältere Personen zwischen 65 und 79 Jahren wie auch Rentner (in der Mehrheit der Fälle handelt es sich um dieselbe Personengruppe) überdurchschnittlich aktiv und leisten über fünf Stunden pro Woche Freiwilligenarbeit. Bei Pensionierten kann die Freiwilligenarbeit als Substitut für die Erwerbsarbeit angesehen werden; mit der Aufgabe der Erwerbsarbeit haben sie viel freie Zeit zur Verfügung, die sie offensichtlich gerne in freiwillige Engagements investieren. Nebst dem Vorhandensein von mehr freier Zeit ist diese zudem flexibler zu gestalten, was das freiwillige Engagement zusätzlich erleichtert.

Weiter zeigt sich, dass Vollzeit Erwerbende mit knapp 15 Stunden pro Monat zwei Stunden weniger für ihr freiwilliges Engagement aufwenden als der Durchschnitt, dies wohl aufgrund der zeitlich beschränkten Ressourcen. Dennoch gilt es zu honorieren, dass sich selbst zu 100 Prozent arbeitende Freiwillige durchschnittlich während beinahe vier Stunden pro Woche einer Freiwilligenarbeit widmen. Entsprechend haben Arbeitslose durch den Wegfall einer Erwerbsarbeit besonders viel Zeit, die sie einer Freiwilligenarbeit widmen können. Die deskriptive Auswertung zeigt für sie denn auch

ein überdurchschnittliches Engagement, besonders für informelle Tätigkeiten, wobei aber diese Ergebnisse die Voraussetzungen für eine statistische Signifikanz nicht erfüllen.

Nicht nur die Vollzeit Erwerbenden können sich stundenmässig weniger für freiwillige Tätigkeiten einsetzen, auch Menschen mit Kindern, ganz besonders wenn diese das schulpflichtigen Alter noch nicht erreicht haben, sind weniger intensiv freiwillig engagiert als der schweizweite Durchschnitt. Das mag daher rühren, dass Kinder viel Zeit für sich beanspruchen und viele Eltern der Doppelbelastung von Erwerbs- und Familien- und Hausarbeit ausgesetzt sind. Bei Eltern mit Kindern zwischen sechs und 15 Jahren steigt das Engagement bereits wieder etwas an.

Wie zuvor angesprochen wirkt sich auch das Alter auf den stundenmässigen Einsatz für das freiwillige Engagement aus. Während Freiwillige ab 65 Jahren überdurchschnittlich intensiv Freiwilligenarbeit leisten, stehen die 15- bis 19-jährigen freiwillig Engagierten mit monatlich knapp zwölf Stunden am anderen Ende der Skala. Ebenso können die Menschen im Alter zwischen 20 und 39 Jahren lediglich ein unter dem Durchschnitt liegendes Engagement vorweisen. Für letztere Altersgruppe ist anzunehmen, dass sie sowohl beruflich als auch familiär stark gefordert ist; in diese Altersspanne fällt in der Regel einerseits die Familiengründung, andererseits ist sie auch für die berufliche Karriere häufig äusserst zentral. Das erklärt, dass für das Leisten von Freiwilligenarbeit zeitliche Abstriche gemacht werden (müssen). Bei den Jugendlichen besteht eine mögliche Erklärung für das verminderte Engagement darin, dass in diesem Alter der Freundeskreis sehr wichtig ist und die jungen Menschen sehr viel Zeit mit ihren Altersgenossen verbringen. Freiwillige Arbeiten zu leisten ist da möglicherweise weniger attraktiv, obschon sich im Idealfall die beiden Aspekte verbinden liessen, wodurch die Bedeutung der Freiwilligenarbeit bereits im jungen Alter erlebt würde.

Für die Schweiz mit ihren verschiedenen Sprach- und Kulturräumen ist es selbstverständlich auch unerlässlich zu untersuchen, ob sich das zeitliche Engagement zwischen den verschiedenen Regionen unterscheidet – tatsächlich zeichnen sich auch da Divergenzen ab. Insgesamt betrachtet arbeiten die Romands zwar nicht länger freiwillig als die Deutschschweizer, doch wenn das formelle und informelle Engagement separat betrachtet werden, überflügeln sie ihre deutschsprachigen Landesgenossen. Mit beinahe 16 Stunden formellem und 17.5 Stunden informellem Einsatz arbeiten sie je Kategorie gut zwei Stunden länger freiwillig wie in der Deutschschweiz üblich. Ähnliches zeigt sich für den Südkanton: Mit 22 Stunden pro Monat investieren die Tessiner am meisten Zeit in die informelle Freiwilligenarbeit und übertreffen damit die restliche Schweiz äusserst deutlich. Im formalen Engagement liegen sie mit gut 14 Stunden im Mittelfeld. Die Romands und Tessiner sind zwar weniger oft freiwillig aktiv, doch wenn sie sich dazu entschliessen, tun sie dies mit grossem Einsatz – es scheint, dass sich die Freiwilligenarbeit auf weniger Köpfe verteilt als bei den Deutschschweizern: Wer sich engagiert, leistet mehr Stunden Freiwilligenarbeit. Dennoch kann gesamthaft auch mit

diesem intensiveren Einsatz der lateinischen Schweiz nicht das Niveau der in der Deutschschweiz geleisteten Freiwilligenarbeit erreicht werden.

Hinsichtlich des zeitlichen Engagements für informelle Freiwilligenarbeit lässt sich eine sehr deutliche Divergenz zwischen den Geschlechtern eruieren. Obschon Frauen bereits in Kapitel 6 eine höhere Chance für das Erbringen von informellen Arbeiten vorweisen konnten, sind sie unter den Engagierten auch zeitlich stärker eingebunden. Während das weibliche Geschlecht pro Monat im Durchschnitt beinahe 17 Stunden formelle Freiwilligenarbeit leistet, betätigen sich Männer lediglich während 12.4 Stunden informell. Plausibel ist, dass Frauen, die häufiger einem Teilzeit-Erwerb nachgehen als Männer, die informelle Freiwilligenarbeit, welche sehr oft persönliche Hilfe- und Pflegeleistungen umfasst, stärker in ihren Alltag integrieren und deshalb mehr Zeit dafür aufwenden. Gerade die Betreuung und Pflege von Angehörigen ist auch heute vielfach vorwiegend eine Frauenangelegenheit.

Nicht zuletzt wirkt sich das Interesse für Politik auf den Zeiteinsatz für die Freiwilligenarbeit aus. Menschen, deren Interesse für das politische Geschehen tief ist, leisten insgesamt weniger Stunden Freiwilligenarbeit als der Schweizerische Durchschnitt. Das ist insofern wenig überraschend, als dass viele Engagements im Rahmen von politischen Themengebieten geleistet werden. Wer sich nicht dafür interessiert, investiert in diese Bereiche folglich auch keine Zeit. Hinsichtlich der politischen Positionierung zeigen sich für das informelle Engagement zwei Befunde: Personen, die sich auf der Links-Rechts-Skala nicht einordnen können oder wollen, weisen zwar eine reduzierte Chance auf, informelle Freiwilligenarbeit zu leisten, doch diejenigen, die sich engagieren, sind zeitlich überdurchschnittlich stark eingebunden. Hingegen sind links Politisierende mit monatlich zwölf Stunden stundenmässig unterdurchschnittlich engagiert. Das erstaunt, da die politische Linke stets betont, dass die Gesellschaft sich um die sozial Schwachen und Benachteiligten kümmern soll – die informelle Freiwilligenarbeit käme häufig gerade diesen zu Gute. Dabei ist es wichtig, dass die Sorge um die weniger Privilegierten im Land nicht ausschliesslich dem Staat zugeschrieben wird, sondern die Bürger Verantwortung wahrnehmen und sich für das Gemeinwohl einsetzen.

### **9.3 Freiwillige braucht das Land**

Die basisdemokratische Organisation wie auch der Milizgedanke stellen für die Schweiz zentrale Grundpfeiler dar. Diese können aber nur erhalten bleiben, wenn das Land auch weiterhin auf das freiwillige Engagement seiner Bürger zählen kann. Wie in der Einleitung erwähnt, begründeten die von vielen Seiten verlauteten Klagen, es sei immer schwieriger, Freiwillige für ein Engagement zu



gewinnen, das Interesse, in der vorliegenden Dissertation zu untersuchen, wer Freiwilligenarbeit leistet und in welchem Umfang dieses Engagement erfolgt. Diese Profile von freiwillig Tätigen, aber auch den „freiwillig Untätigen“, geben Aufschluss darüber, welche individuellen Faktoren sich begünstigend oder nachteilig auf die Aufnahme eines freiwilligen Engagements auswirken. Wichtig ist zudem die Erkenntnis, dass wer eine höhere Chance aufweist, Freiwilligenarbeit zu leisten, nicht unbedingt auch bei der Anzahl für die Freiwilligentätigkeit geleisteten Stunden Spitzenwerte erzielt. Die Tatsache, ob man sich freiwillig engagiert oder nicht, wird von anderen Prädiktoren geprägt, wie die Entscheidung, in welchem zeitlichen Umfang man bereit ist, sich für das Gemeinwohl einzusetzen. Zumal diese Forschungslücke für die Schweiz etwas geschlossen werden konnte, stellt sich nun die Frage, wie weiter?

Der Umstand, dass offenbar spezifische Bevölkerungskreise, wie beispielsweise gut Gebildete oder Führungskräfte, in der Freiwilligenarbeit überdurchschnittlich engagiert sind und andere hingegen, exemplarisch Stadtbewohner, deutlich untervertreten sind, sollte sowohl die Freiwilligenorganisationen wie auch die Bürger aufrütteln. Will unsere Gesellschaft, dass sich die Freiwilligenarbeit auf die Schultern einiger spezifischer Bevölkerungsmitglieder verteilt, während andere es vernachlässigen, gemeinnützige Aufgaben wahrzunehmen? Die Freiwilligenarbeit lebt davon, dass sie von einer breiten Bevölkerungsschicht getragen und estimiert wird. Das gesellschaftliche Bewusstsein wie auch eine gebührende Wertschätzung sind wichtige Voraussetzungen, damit auch in Zukunft im Dienst der Gemeinnützigkeit gearbeitet wird. Die Bereiche, in denen Freiwilligenarbeit geleistet wird, sind so mannigfaltig wie die Freiwilligen selber und so manches würde fehlen ohne das ehrenamtliche Engagement – man denke hier beispielsweise an die vielen Sport- und Freizeitvereine, die sich ohne den Einsatz der Freiwilligen nicht aufrecht erhalten könnten. Des Weiteren ist die Schweizerische Demokratie auf das freiwillige Engagement ihrer Bürger angewiesen, werden doch zahlreiche politische Ämter von Ehrenamtlichen besetzt. Ebenso lässt sich hinsichtlich der demografischen Entwicklung für das informelle Engagement erwarten, dass die Nachfrage keineswegs zurückgehen wird. Eine immer älter werdende Gesellschaft braucht auch immer mehr Pflege und Unterstützung. Diese ausschliesslich professionellen Berufsleuten zu überlassen, wird schlicht nicht finanzierbar sein, sondern die informelle Freiwilligenarbeit erfordern. Doch nicht nur die älteste, sondern auch die jüngste Generation ist auf informelles Engagement angewiesen. Nach wie vor sind in der Schweiz noch nicht ausreichende Infrastrukturen für die Betreuung von Kindern berufstätiger Müttern beziehungsweise Eltern vorhanden – in die Bresche springen Grosseltern, Nachbarn und Bekannte. Dieses Angebotsdefizit wird sich nicht ohne Weiteres demnächst schliessen. Weiter bringen oftmals finanzielle Überlegungen die Eltern dazu, ihren Nachwuchs nicht von einer Betreuungsstätte, sondern von ihrem sozialen Umfeld beaufsichtigen zu lassen. Ohne das freiwillige Engagement dieses Umfelds würden sich wohl so manche Mütter und Väter in einer misslichen Lage wiederfin-

den. Es gilt an dieser Stelle aber ergänzend anzumerken, dass informelle Engagements für die Freiwilligen auch eine Belastung darstellen können. Diese individuelle Betrachtungsweise ist jedoch nicht Fokus der vorliegenden Arbeit.

Wie aber lassen sich die Freiwilligen finden? Wer sich engagiert, leistet einen wichtigen Beitrag an die Gesellschaft, muss aber nicht selbstloser Altruist sein, sondern kann sehr wohl auch von seinem Engagement profitieren, sei dies in Form von Spass bei der Tätigkeit, bereichernden Begegnungen, aber auch die Aneignung von Kompetenzen und fachlichem Wissen. Bereits Goethe war der Auffassung: „Das ist ewig wahr: Wer nichts für andere tut, tut nichts für sich selbst.“ Dies gilt es vermehrt aufzuzeigen. So hat auch die Analyse der Rekrutierungswege gezeigt, dass es von entscheidender Bedeutung ist, dass die Menschen für freiwillige Engagements angefragt werden. Es ist wichtig, Möglichkeiten für freiwillige Tätigkeiten aufzuzeigen und somit auch das Bewusstsein für diese zu fördern. Dazu kommt, dass sich, wer angefragt wird, häufig geschmeichelt fühlt und allfällige Zweifel, er sei der Freiwilligenarbeit nicht gewachsen, von vornweg aus dem Weg geräumt sind. Demnach steht einerseits den Vereinen und Organisationen eine zentrale Rolle zu, indem sie sich (pro)aktiv um die Freiwilligen bemühen. Die in den vorausgehenden Kapiteln gelieferten Informationen darüber, wer sich bereits übermässig engagiert und welche Bevölkerungsmitglieder besonderer Beachtung und allenfalls auch besonderen Bemühungen bedürfen, sollten es etwas erleichtern, nach „neuen“ Freiwilligen zu suchen. So ist sicherlich auch die Mehrheit der Gemeinden daran interessiert, die Bevölkerung mittels Verweisen auf ihren Homepages oder in lokalen Broschüren auf die Vereine und Institutionen aufmerksam zu machen. Es liegt aber ebenso an den Freiwilligen selber wie auch an Freunden und Bekannten, dass sie für freiwillige Engagements werben und neue Freiwillige rekrutieren – für ein Mal nach dem Motto „Tue Gutes und sprich darüber!“ Dann sind jedoch auch zahlreiche Arbeitgeber gefordert, mittels flexibler Arbeitszeiten ihren Angestellten das freiwillige Engagement zu ermöglichen beziehungsweise zu erleichtern und sie im besten Fall gar dazu zu ermuntern.

Die vorliegende Dissertation nimmt für sich in Anspruch, wesentliche Aspekte der Freiwilligenarbeit in der Schweiz aufgezeigt und neu beleuchtet zu haben. Insbesondere die multivariate Analyse hat durch den Einbezug noch unerforschter Determinanten zu neuen Erkenntnissen geführt. Ebenso erwies sich die geschlechtsspezifische Untersuchung für diverse Einflussfaktoren als sehr sinnvoll, zumal das freiwillige Engagement bei Frauen und Männern von unterschiedlichen Komponenten abhängt. Interessante Befunde konnten auch für den Umfang der geleisteten Freiwilligenarbeit aufgezeigt werden: Die Prädiktoren, welche darüber entscheiden, ob sich eine Person freiwillig en-

gagiert oder nicht, wirken nicht in gleicher Weise auf die Intensität des Engagements. Für die Freiwilligenarbeit kann es in Zukunft von Nutzen sein zu wissen, wer Freiwilligenarbeit leistet und in welchem Umfang. Diese Forschungslücke konnte mit der vorliegenden Arbeit sicherlich weiter geschlossen werden. Die erweiterte Betrachtung der Rekrutierungswege, welche die Engagierten in ihre formelle Freiwilligenarbeit geführt haben, leistet ebenfalls einen Aufklärungsbeitrag. Bis anhin kannte man zwar die verbreiteten Rekrutierungsmöglichkeiten, wusste aber nichts darüber, welche Bevölkerungsgruppen mit diesen erreicht werden. Diese Analyse hat für die Gewinnung von Freiwilligen neue Erkenntnisse aufgezeigt, welche eine gezieltere Rekrutierung ermöglichen. Doch wie immer in der Sozialforschung ermuntern neue empirische Untersuchungen ihrerseits zu weiteren Forschungsprojekten. Dies besonders auch im Wissen darum, dass unser Land, unsere Gesellschaft in naher und ferner Zukunft auf das freiwillige Engagement seiner Bürger angewiesen sein wird. In diesem Sinne soll die Arbeit mit einem Zitat des Schriftstellers Kurt Martin Magiera, welches auch als Appell verstanden werden darf, abgerundet werden:

„Wer hindert uns eigentlich daran, das zu tun, was wir von anderen erwarten?“

## LITERATURVERZEICHNIS

---

- Ammann, Herbert (2008): Begrifflichkeiten und deren Auswirkungen auf die Forschung am Beispiel des Freiwilligen-Monitors. In: Ammann, Herbert, Raimund Hasse, Monika Jakobs, Gabriela Riemer-Kafka (Hrsg.): *Freiwilligkeit – Ursprünge, Erscheinungsformen, Perspektiven*. Zürich: Seismo Verlag: 19-35.
- Ammann, Herbert (2006): Der Prozess der zunehmenden Monetarisierung und seine Auswirkungen auf die Freiwilligenarbeit. In: Farago, Peter, Herbert Ammann (Hrsg.): *Monetarisierung der Freiwilligkeit*. Referate und Zusammenfassungen der 5. Tagung der Freiwilligenuniversität vom 30. – 31.5.2005 in Luzern. Zürich: Seismo Verlag: 17 – 28.
- Ammann, Herbert (2004a): Einleitung. In: Ammann, Herbert, Ruth Bachmann, Riccarda Schaller (Hrsg.): *Unternehmen unterstützen Freiwilligkeit*. Zürich: Seismo Verlag: 9-20.
- Ammann, Herbert (2004b): Freiwilligkeit, Gemeinnützigkeit und Sozialstaat. In: Ammann, Herbert (Hrsg.): *Freiwilligkeit zwischen liberaler und sozialer Demokratie*. Zürich: Seismo Verlag: 11-25.
- Ammann, Herbert, Ruth Bachmann, Riccarda Schaller (2004): *Unternehmen unterstützen Freiwilligkeit*. Zürich: Seismo Verlag.
- Anheier, Helmut K., Stefan Toepler (2002): Bürgerschaftliches Engagement in Europa. Überblick und gesellschaftspolitische Einordnung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte, B 9*: 31 – 38.
- Anheier, Helmut K., Lester M. Salamon (1999): Volunteering in Cross-National Perspective: Initial Comparisons. In: *Law and Contemporary Problems*, 62, 4: 43 – 65.
- Arpagaus, Jürg H., Marc Höglinger (2006): *Freiwilliges Engagement, Sozialkapital und Alterspflege in der Schweiz*. Zürich: Kalaidos Fachhochschule Schweiz.
- Bachmann, Ruth, Oliver Bieri (2000): *Neue Freiwillige finden. Bereitschaft, Motive, Erwartungen*. Diskussionspapier 8. Luzern: Caritas-Verlag.
- Backes, Gertrud M. (2005): Arbeit nach der Arbeit: Ehrenamtlichkeit und Freiwilligenarbeit älterer Menschen – Möglichkeiten und Illusionen. In: Clemens, Wolfgang, François Höpflinger, Ruedi Winkler (Hrsg.): *Arbeit in späteren Lebensphasen. Sackgassen, Perspektiven, Visionen*. Bern: Haupt Verlag: 155 – 184.
- Backhaus, Klaus, Bernd Erichson, Wulff Plinke; Rolf Weiber (2011): *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung* (13., überarb. Aufl.) Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.

- Badelt, Christoph (2004): Freiwilligkeit aus Sicht der Ökonomie. In: Ammann, Herbert (Hrsg.): *Freiwilligkeit zwischen liberaler und sozialer Demokratie*. Zürich: Seismo Verlag: 44–53.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Behringer, Jeannette (2010): Engagementpolitik in Österreich und der Schweiz. In: *Forschungsjournal NSB*, 23, 4: 51 – 62.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2*. Göttingen: Verlag Otto Schwarz & Co.: 183-198.
- Bovay, Claude, Jean-Pierre Tabin (1998): *(Un)freiwillig effizient. Freiwilligenarbeit, Erwerbsarbeit und gesellschaftliche Solidarität* (=Studien und Berichte 58 aus dem Institut für Sozialethik des SEK). Bern: ISE-Verlag.
- Braun, Sebastian (2001): Bürgerschaftliches Engagement – Konjunktur und Ambivalenz einer gesellschaftspolitischen Debatte. In: *Leviathan*, 29, 1: 83 – 109.
- Braun, Joachim, Helmut Klages (2000): *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement*. Band 2: Zugangswege zum freiwilligen Engagement und Engagementpotenzial in den neuen und alten Bundesländern. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Bühlmann, Marc, Markus Freitag (2007a): Freiwilligkeit als soziales Kapital der Gesellschaft. Ein Vergleich der Schweizer Kantone. In: Farago, Peter (Hrsg.): *Freiwilliges Engagement in der Schweiz*. Zürich: Seismo Verlag: 56 – 107.
- Bühlmann, Marc, Markus Freitag (2007b): Freiwilligentätigkeit als Sozialkapital. Eine empirische Analyse zu den Rahmenbedingungen bürgerschaftlichen Vereinsengagement. In: Franzen, Axel, Markus Freitag (Hrsg.): *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 163 – 182.
- Bühlmann, Marc, Markus Freitag (2004): Individuelle und kontextuelle Determinanten der Teilhabe an Sozialkapital. Eine Mehrebenenanalyse zu den Bedingungen des Engagements in Freiwilligenorganisationen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 56, 2: 326 – 349.
- Bühlmann, Jacqueline, Beat Schmid (1999): *Unbezahlt – aber trotzdem Arbeit. Zeitaufwand für Haus- und Familienarbeit, Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Nachbarschaftshilfe*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

- Cattacin, Sandro (2006): Wandel der traditionellen Freiwilligenarbeit. In: Farago, Peter, Herbert Ammann (Hrsg.): *Monetarisierung der Freiwilligkeit*. Referate und Zusammenfassungen der 5. Tagung der Freiwilligenuniversität vom 30. – 31.5.2005 in Luzern. Zürich: Seismo Verlag: 217 – 220.
- Coleman, James S. (1990): *Foundations of Social Theory*. Cambridge, Massachusetts and London: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Curtis, James E., Douglas E. Baer, Edward G. Grabb (2001): Nations of Joiners: Explaining Voluntary Association Membership in Democratic Societies. In: *American Sociological Review*, 66: 783 – 805.
- Degen, Bernhard (2010): Zwischen Staat, Wirtschaft und Privatsphäre. Organisierte Gemeinnützigkeit als Teil des Non-Profit-Sektors. In: Schumacher, Beatrice (Hrsg.): *Freiwillig verpflichtet. Gemeinnütziges denken und Handeln in der Schweiz seit 1800*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung: 123 – 146.
- Diekmann, Andreas (2005): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Erlinghagen, Marcel (2003): Die individuellen Erträge ehrenamtlicher Arbeit. Zur sozioökonomischen Theorie unentgeltlicher, haushaltsextern organisierter Produktion. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 55, 4: 537 – 757.
- Erlinghagen, Marcel (2000): Informelle Arbeit. Ein Überblick über einen schillernden Begriff. In: *Schmollers Jahrbuch 120*. Berlin: Drucker & Humblot: 239-274.
- Esser, Hartmut (2008): The Two Meanings of Social Capital. In: Castiglione, Dario, Jan W. van Deth, Guglielmo Wolleb: *The Handbook of Social Capital*. New York: Oxford University Press: 22 – 49.
- Evers, Adalbert (1999): Verschiedene Konzeptionalisierungen von Engagement. Ihre Bedeutung für Analyse und Politik. In: Kistler, Ernst, Heinz-Herbert Noll, Eckhard Priller (Hrsg.): *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Messkonzepte*. Berlin: Edition Sigma, Rainer Bohn Verlag: 53 – 65.
- Fenner, Martin, Rudolf Hadorn, Rudolf H. Strahm (2000): *Politszene Schweiz. Politik und Wirtschaft heute* (4., stark überarbeitete und aktualisierte Aufl.). Basel: Lehrmittelverlag des Kantons Basel-Stadt.
- Freeman, Richard B. (1997): Working for Nothing: The Supply of Volunteer Labor. In: *Journal of Labor Economics*, 15, 1: S140-S166.

- Freitag, Markus (2004): Schweizer Welten des Sozialkapitals. Empirische Untersuchungen zum sozialen Leben in Regionen und Kantonen. In: *Swiss Political Science Review*, 10, 2: 87 – 118.
- Freitag, Markus (2000): Soziales Kapital und Arbeitslosigkeit. Eine empirische Analyse zu den Schweizer Kantonen. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 29, 3: 186 – 201.
- Freitag, Markus, Nicolas Griesshaber, Nicolas Traunmüller (2009): Vereine als Schulen des Vertrauens? Eine empirische Analyse zur Zivilgesellschaft in der Schweiz. In: *Swiss Political Science Review*, 15, 3: 495 – 727.
- Freitag, Markus, Isabelle Stadelmann-Steffen (2009): Welten der Freiwilligkeit – das freiwillige Engagement in der Schweiz im sprachregionalen Kontext. In: Suter, Christian, Silvia Perrenoud, René Levy, Ursina Kuhn, Dominique Joye, Pascale Gazareth (Hrsg.): *Sozialbericht 2008: Die Schweiz vermessen und verglichen*. Zürich: Seismo Verlag: 170 – 190.
- Fromm, Sabine (2010): *Datenanalyse mit SPSS für Fortgeschrittene 2: Multivariate Verfahren für Querschnittsdaten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gaskin, Katharine, Justin Davis Smith, Irmtraut Paulwitz (1996): *Ein neues bürgerschaftliches Europa. Eine Untersuchung zur Verbreitung und Rolle von Volunteering in zehn Ländern*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Gensicke, Thomas, Sabine Geiss (2010): Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Gefunden am 15. November 2011 unter <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/publikationen.html>
- Gensicke, Thomas, Sibylle Picot, Sabine Geiss (2006): *Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftliches Engagement*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gensicke, Thomas, Sibylle Picot (2006): Freiwilliges Engagement von Migrantinnen und Migranten. In: Gensicke, Thomas, Sibylle Picot, Sabine Geiss (Hrsg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftliches Engagement*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 302 – 370.
- Gerstel, Naomi (2000): The Third Shift: Gender and Care Work Outside the Home: In: *Qualitative Sociology*, 23, 4: 467 – 483.
- Granovetter, Mark S. (1995): *Getting a Job. A Study of Contacts and Careers*. Chicago: The University of Chicago Press.

- Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties. In: *The American Journal Of Sociology*, 78, 6: 1360-1380.
- Güntert, Stefan T., Gian-Claudio Gentile, Theo Wehner (2007): Kein Corporate Volunteering ohne die individuelle Bereitschaft zum Volunteering: Freigemeinnütziges Engagement, was ist das? In: *Wirtschaftspsychologie*, 1: 76 – 85.
- Güntert, Stefan T., Theo Wehner (2006): Ist Freiwilligenarbeit mehr als unbezahlte Arbeit? Wird diese Qualität durch monetäre Anreize gefährdet? In: Farago, Peter, Herbert Ammann (Hrsg.): *Monetarisierung der Freiwilligkeit*. Referate und Zusammenfassungen der 5. Tagung der Freiwilligenuniversität vom 30. – 31.5.2005 in Luzern. Zürich: Seismo Verlag: 139 – 148.
- Hank, Karsten, Marcel Erlinghagen, Anja Lemke (2006): Ehrenamtliches Engagement in Europa: Eine vergleichende Untersuchung am Beispiel von Senioren. In: *Sozialer Fortschritt*, 1: 6-12.
- Hansmann, Henry B. (1980): The Role of Nonprofit Enterprise. In: *The Yale Law Journal*, 89, 5: 835 – 901.
- Heinze, Rolf G., Thomas Olk (1999): Vom Ehrenamt zum bürgerschaftlichen Engagement. Trends des begrifflichen und gesellschaftlichen Strukturwandels. In: Kistler, Ernst, Heinz-Herbert Noll, Eckhard Priller (Hrsg.): *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Messkonzepte*. Berlin: Edition Sigma, Rainer Bohn Verlag: 77 – 100.
- Heller, Andreas (2010, Februar): Das Ehrenamt. In: *NZZ Folio. Die Zeitschrift der Neuen Zürcher Zeitung*: 16 – 20.
- Helmig, Bernd, Christoph Bärlocher, Georg von Schnurbein (2009): Defining the Nonprofit Sector: Switzerland. *Working Papers of the Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector Project*, Nr. 46: Baltimore: The Johns Hopkins Center for Civil Society Studies.
- Höpflinger, François (2010): Die „späte Freiheit“ nicht durch Bürokratie beschneiden. Zur Zukunft des zivilgesellschaftlichen Engagements älterer Menschen. In: Bühlmann, Beat (Hrsg.): *Die andere Karriere. Gesellschaftliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte – am Beispiel von Innovage*. Luzern: Interact: 166 – 174.
- Immerfall, Stefan (1999): Sozialkapital in der Bundesrepublik. Thesen zu Konzept und Größenordnung. In: Kistler, Ernst, Heinz-Herbert Noll, Eckhard Priller (Hrsg.): *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Messkonzepte*. Berlin: Edition Sigma, Rainer Bohn Verlag: 121 – 128.



- Inoguchi, Takashi (2001): Sozialkapital in Japan. In: Putnam, Robert D. (Hrsg.): *Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung: 255 – 326.
- Jakob, Gisela (1993): *Zwischen Dienst und Selbstbezug. Eine biografieanalytische Untersuchung ehrenamtlichen Engagements*. Opladen: Leske + Budrich.
- Klages, Helmut (1999): Individualisierung als Triebkraft bürgerschaftlichen Engagements. Empirische Fakten und Folgerungen. In: Kistler, Ernst, Heinz-Herbert Noll, Eckhard Priller (Hrsg.): *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Messkonzepte*. Berlin: Edition Sigma, Rainer Bohn Verlag: 101 – 112.
- Klages, Helmut, Thomas Gensicke (1999): Bürgerschaftliches Engagement im Ost-West-Vergleich. In: Klages, Helmut, Thomas Gensicke (Hrsg.): *Wertewandel und bürgerschaftliches Engagement an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*. Speyer: Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung: 53 – 98.
- Kost, Andreas (2008): *Direkte Demokratie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kriesi, Hanspeter (2004): Freiwilligkeit aus Sicht der Politikwissenschaft. In: Ammann, Herbert (Hrsg.): *Freiwilligkeit zwischen liberaler und sozialer Demokratie*. Zürich: Seismo Verlag: 72-85.
- Lee, Young-joo, Jeffrey L. Brudney (2009): Rational volunteering: a benefit-cost approach. In: *International Journal of Sociology and Social Policy*, 29, 9/10: 512 – 530.
- Lengwiler, Martin (2010): Fürsorge, Selbsthilfe oder Sozialversicherungen? Die Entwicklung des Sozialstaats aus Sicht der organisierten Gemeinnützigkeit, 1800 – 1950. In: Schumacher, Beatrice (Hrsg.): *Freiwillig verpflichtet. Gemeinnütziges denken und Handeln in der Schweiz seit 1800*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung: 255 – 276.
- Linder, Wolf (2005): *Schweizerische Demokratie. Institutionen, Prozesse, Perspektive* (2. Aufl.). Bern: Haupt Verlag.
- Markwalder Bär, Christa (2006): Freiwilligenarbeit kennt andere Marktgesetze –Trends der gesellschaftlichen Förderung der Freiwilligenarbeit. In: Farago, Peter, Herbert Ammann (Hrsg.): *Monetarisierung der Freiwilligkeit*. Referate und Zusammenfassungen der 5. Tagung der Freiwilligenuniversität vom 30. – 31. 5.2005 in Luzern. Zürich: Seismo Verlag: 96 – 102.
- Münzel, Guido (2004): Einleitung. In: Münzel, Guido (Hrsg.): *Studie zum Bericht zur Freiwilligenarbeit in der Schweiz*. Expertenbericht im Auftrag des Bundesamtes für Statistik. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik: 7-15.

- Musick, Marc A., John Wilson (2008): *Volunteers. A Social Profile*. Bloomington: Indiana University Press.
- Nadai, Eva (2004): Begrifflichkeit im Themenfeld der Freiwilligenarbeit. In: Münzel, Guido (Hrsg.): *Studie zum Bericht zur Freiwilligenarbeit in der Schweiz*. Expertenbericht im Auftrag des Bundesamtes für Statistik. . Neuchâtel: Bundesamt für Statistik: 16-34.
- Nadai, Eva (1996): *Gemeinsinn und Eigennutz. Freiwilliges Engagement im Sozialbereich*. Bern: Haupt Verlag.
- Nadai, Eva, Peter Sommerfeld, Felix Bühlmann, Barbara Krattiger (2005): *Fürsorgliche Verstrickung. Soziale Arbeit zwischen Profession und Freiwilligenarbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nollert, Michael, Monica Budowski (2009): Government Policy and the Nonprofit Sector: Switzerland. *Working Papers of the Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector Project*, Nr. 48. Baltimore: The Johns Hopkins Institute for Policy Studies.
- Nollert, Michael, Christian Huser (2009): Freiwilligenmarkt Schweiz: Chancen und Potenziale. In: *Verbands-Management*, 35, 1: 38 – 49.
- Nollert, Michael, Christian Huser (2007): Freiwillig Aktive in der Schweiz: Einflussfaktoren und typische Profile. In: Farago, Peter (Hrsg.): *Freiwilliges Engagement in der Schweiz*. Zürich: Seismo Verlag: 14-55.
- Offe, Claus (1999): „Sozialkapital“. Begriffliche Probleme und Wirkungsweise. In: Kistler, Ernst, Heinz-Herbert Noll, Eckhard Priller (Hrsg.): *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Messkonzepte*. Berlin: Edition Sigma, Rainer Bohn Verlag: 113 – 120.
- Offe, Claus, Susanne Fuchs (2001): Schwund des Sozialkapitals? Der Fall Deutschland. In: Putnam, Robert D. (Hrsg.): *Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung: 417-511.
- Olk, Thomas (2004): Freiwilligkeit aus Sicht der Soziologie. In: Ammann, Herbert (Hrsg.): *Freiwilligkeit zwischen liberaler und sozialer Demokratie*. Zürich: Seismo Verlag: 26 – 43.
- Olk, Thomas (2001): Sozialstaat und Bürgergesellschaft. In: Heinze, Rolf G., Thomas Olk (Hrsg.): *Bürgerengagement in Deutschland. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Opladen: Leske + Budrich: 29 – 68.
- Perrig-Chiello, Pasqualina, François Höpflinger, Brigitte Schnegg (2010): *Pflegende Angehörige von älteren Menschen in der Schweiz*. Schlussbericht. SwissAgeCare-2010. Forschungsprojekt im

- Auftrag von Spitex-Schweiz. Gefunden am 22. November 2011 unter:  
<http://www.spitex.ch/index.cfm/46F8024D-B356-3FA3-67EE330685A69245/>
- Perrig-Chiello, Pasqualina (2004): Soziale Integration im Spiegelbild lebenszyklischer Übergänge. In: Suter, Christian, Isabelle Renschler, Dominique Joye (Hrsg.): *Sozialbericht 2004*. Zürich: Seismo Verlag: 129 – 153.
- Peter, Colette (2010): Der Kitt unserer Gesellschaft. Innovage als Kooperationspartnerin der Zivilgesellschaft. In: Bühlmann, Beat (Hrsg.): *Die andere Karriere. Gesellschaftliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte – am Beispiel von Innovage*. Luzern: Interact: 140 – 156.
- Plagnol, Anke C., Felicia A. Huppert (2010): Happy to Help? Exploring the Factors Associated with Variations in Rates of Volunteering Across Europe. In: *Social Indicators Research*, 97, 2: 157-176.
- Priller, Eckhard (2008): Zivilgesellschaftliches Engagement im europäischen Vergleich. In: Ammann, Herbert, Raimund Hasse, Monika Jakobs, Gabriela Riemer-Kafka (Hrsg.): *Freiwilligkeit – Ursprünge, Erscheinungsformen, Perspektiven*. Zürich: Seismo Verlag: 51 – 70.
- Putnam, Robert D. (1995): Tuning In, Tuning Out: The Strange Disappearance of Social Capital in America. In: *Political Science and Politics*, 28: 664-683.
- Putnam, Robert D., Kristin A. Goss (2001): Einleitung. In: Putnam, Robert D. (Hrsg.): *Gesellschaft und Gemeinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung: 15-43.
- Reimann, Werner, Andrea Büchi (2010): *Schweizer Freiwilligensurvey 2009 – Methodenbericht*. Adligenswil: demoSCOPE AG.
- Salamon, Lester M., S. Wojciech Sokolowski, Helmut K. Anheier (2000): Social Origins of Civil Society. An Overview. *Working Papers of the Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector Project*, Nr. 38. Baltimore: The Johns Hopkins Institute for Civil Society Studies.
- Schendera, Christian FG (2008): *Regressionsanalyse mit SPSS*. Oldenbourg: Wissenschaftsverlag GmbH.
- Schmid, Beat (2000): Determinanten der Freiwilligenarbeit – Eine Analyse anhand der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung 1997, Modul *Unbezahlte Arbeit*. In: Schauer, Reinbert, Ernst-Bernd Blümle, Dieter Witt, Helmut K. Anheier (Hrsg.): *Nonprofit-Organisationen im Wandel. Herausforderungen, gesellschaftliche Verantwortung, Perspektiven*. 4. Colloquium der NPO-Forscher im deutschsprachigen Raum Universität Freiburg/Schweiz, 16. – 17. März 2000. Linz: Universitätsverlag Rudolf Trauner: 233-258.

- Schüll, Peter (2006): Motive und Erwartungen von Freiwilligen. Eine Ernüchterung für Monetarisierungsbefürworter? In: Farago, Peter, Herbert Ammann (Hrsg.): *Monetarisierung der Freiwilligkeit*. Referate und Zusammenfassungen der 5. Tagung der Freiwilligenuniversität vom 30. – 31.5.2005 in Luzern. Zürich: Seismo Verlag: 310 – 325.
- Schüll, Peter (2004): *Motive Ehrenamtlicher. Eine soziologische Studie zum freiwilligen Engagement in ausgewählten Ehrenamtsbereichen*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag (wvb).
- Schulz, Tobias, Ursula Häfliger Musgrove (2007): Ein Füreinander im doppelten Sinn – Folgen sozialpolitischer Veränderungen für die Freiwilligenarbeit im internationalen und schweizerischen Vergleich. In: Farago, Peter (Hrsg.): *Freiwilliges Engagement in der Schweiz*. Zürich: Seismo Verlag: 108 – 132.
- Schumacher, Beatrice (2010): Einleitung. In: Schumacher, Beatrice: *Freiwillig verpflichtet. Gemeinnütziges Denken und Handeln in der Schweiz seit 1800*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung: 10-26.
- Schumacher, Ulrike (2003): *Lohn und Sinn. Individuelle Kombination von Erwerbsarbeit und freiwilligem Engagement*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schwarz, Norbert (1996): Ehrenamtliches Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Zeitbudgeterhebung 1991/1992. In: *Wirtschaft und Statistik*, 4: 259-266.
- Smith, David Horton (1994): Determinants of Voluntary Association Participation and Volunteering: A Literature Review. In: *Nonprofit and Volunteering Sector Quarterly*, 23: 243 – 263.
- Stadelmann-Steffen, Isabelle, Richard Traunmüller, Birte Gundelach, Markus Freitag (2010): *Freiwilligen-Monitor Schweiz 2010*. Zürich: Seismo Verlag.
- Stadelmann-Steffen, Isabelle, Markus Freitag, Marc Bühlmann (2007): *Freiwilligen-Monitor Schweiz 2007*. Zürich: Seismo Verlag.
- Stolle, Dietlind (1998): Bowling Together, Bowling Alone: The Development of Generalized Trust in Voluntary Associations. In: *Political Psychology*, 19, 3: 497-525.
- Strebel, Jeannette (2011, 8. Oktober): Die „guten“ Deutschen sind da. Freiwilligenarbeit im Kanton Zürich dank Zuwanderung im Aufschwung. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 235, S. 23.
- Urban, Dieter, Jochen Mayerl (2011): *Regressionsanalyse: Theorie, Technik und Anwendung* (4., überarb. und erweiterte Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Van Ingen, Erik, Paul Dekker (2009): *Changes in Determinants of Volunteering between 1975 and 2005*. Conference Paper presented at the Annual Meeting of the American Sociological Association, San Francisco.
- Vogt-Holliger, Barbara (2004): Freiwilligenarbeit aus Sicht der liberalen Wirtschaft. In: Ammann, Herbert (Hrsg.): *Freiwilligkeit zwischen liberaler und sozialer Demokratie*. Zürich: Seismo Verlag: 102-106.
- Von Cranach, Mario (2008): Freiwilligkeit, Altruismus oder Egoismus? Zur Sozialpsychologie der individuellen und gesellschaftlichen Bedeutung der Freiwilligkeit. In: Farago, Peter, Herbert Ammann (Hrsg.): *Monetarisierung der Freiwilligkeit*. Referate und Zusammenfassungen der 5. Tagung der Freiwilligenuniversität vom 30. – 31.5.2005 in Luzern. Zürich: Seismo Verlag: 137 – 149.
- Von Erlach, Emanuel (2005): Politisierung in Vereinen. Eine empirische Studie zum Zusammenhang zwischen der Vereinsmitgliedschaft und der Teilnahme an politischen Diskussionen. In: *Swiss Political Science Review*, 11, 3: 27-59.
- Von Schnurbein, Georg (2006): Bestandesaufnahme zum Dritten Sektor der Schweiz. In: *Verbands-Management*, 32, 1: 32 – 37.
- Wallimann, Isidor (2000): Freiwilligenarbeit nützt nur den Privilegierten. Gesellschaftlich zu teuer Probleme vertieft, Existenzsicherung nicht garantiert. In: *Soziale Arbeit*, 10: 403 – 408.
- Wasner, Barbara (2005): Europäische Institutionenpolitik und die Vernetzung sozialpolitischer Verbände. In: Knodt, Michèle, Barbara Finge (Hrsg.): *Europäische Zivilgesellschaft. Konzepte, Akteure, Strategien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 129 – 152.
- Weidenfeld, Werner (2001): Vorwort. In: Putnam, Robert D. (Hrsg.): *Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung: 11-13.
- Weisbrod, Burton A. (1988): *The Nonprofit Economy*. Cambridge: Harvard University Press.
- Weng, Tania Vanessa (2002): *Werte und Wertewandel bei Ehrenamtlichen und Freiwilligen in Hilfswerken*. Dissertation. Zürich: Books on Demand.
- Wilson, John (2000): Volunteering. In: *Annual Review of Sociology*, 26: 215-240.
- Wilson, John, Marc Musick (1997a): Who Cares? Toward an Integrated Theory of Volunteer Work. In: *American Sociological Review*, 62, 5: 694 – 713.
- Wilson, John, Marc A. Musick (1997b): Work and Volunteering: The Long Arm of the Job. In: *Social Forces*, 76, 1: 251 – 272.

- Worms, Jean-Pierre (2001): Alte und neue staatsbürgerliche und bürgergesellschaftliche Bindungen in Frankreich. In: Putnam, Robert D. (Hrsg.): *Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung: 327 – 415.
- Wuthnow, Robert (1991): *Acts of Compassion. Caring for Others and Helping Ourselves*. Princeton, New Jersey: University Press.
- Ziegerer, Martina (2006): Zahlen und Statistiken – Anspruch und Realität aus Sicht der ZEWO. In: Farago, Peter, Herbert Ammann (Hrsg.): *Monetarisierung der Freiwilligkeit*. Referate und Zusammenfassungen der 5. Tagung der Freiwilligenuniversität vom 30. – 31.5.2005 in Luzern. Zürich: Seismo Verlag: 202 – 213.
- Zierau, Johanna (2009): Genderperspektive – Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement bei Männern und Frauen. In: Picot, Sibylle: *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Freiwilligensurvey 1999. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement*. Band 3: Frauen und Männer, Jugend, Senioren, Sport (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zimmer, Annette (2007): *Vereine – Zivilgesellschaft konkret* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zimmer, Annette, Eckhard Priller (2007): *Gemeinnützige Organisationen im gesellschaftlichen Wandel. Ergebnisse der Dritte-Sektor-Forschung* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

## ANHANG

### I. Operationalisierung unabhängiger Variablen

**Tabelle 3: Operationalisierung unabhängige Variablen**

Variable	Kategorien	Definition der Kategorien / Fragestellung im Datensatz <sup>43</sup> / Bemerkungen
<b>Soziodemographische Einflussfaktoren und individuelle Ressourcen</b>		
Geschlecht	Frau Mann	Kategorien aus dem Original Datensatz
Alter	15 – 19 Jahre 20 – 39 Jahre 40 – 65 Jahre 65 – 79 Jahre 80 Jahre und älter	Kategorien kongruent zur Publikation Stadelmann-Steffen et al. 2010
Bildung: Höchste abgeschlossene Ausbildung	Obligatorisch Sekundär Tertiär Kein Abschluss	Kategorienbildung gemäss BFS Erreichter Abschluss: <i>Obligatorisch</i> : Obligatorische Schule; 57 Personen, die sich noch in der obligatorischen Schule befinden, wurden ebenfalls dieser Kategorie zugeteilt <i>Sekundär</i> : Anlehre (in Betrieb und Schule); Berufslehre, BMS; Vollzeitberufsschule (Handelsmittelschule/Lehrwerkstätte); Berufsmaturität; Diplommittelschule, allgemein bildende Schule (Verkehrsschule); Maturitätsschule, Lehrseminar (alt); 1 – 2 jährige Handelsschule/Haushaltslehrjahr <i>Tertiär</i> : Höhere Berufsausbildung mit Meisterdiplom; Eidg. Fachausweis; Techniker- oder Fachschule (2 Jahre Voll- oder 3 Jahre Teilzeit); Höhere Fachschule/ Fachhochschule, HTL, HMV (3 Jahre Voll- oder 4 Jahre Teilzeit); Universität, ETH (Lizenziat, Diplom, Dissertation, Habilitation, Nachdiplom)
Erwerbsstatus	Vollzeit erwerbstätig Teilzeit erwerbstätig Nicht erwerbstätig	Kategorien aus dem Original Datensatz
Wenn nicht erwerbstätig	Rentner Im Haushalt tätig Schüler/Student Arbeitslos	Kategorien aus dem Original Datensatz
Vorgesetztenfunktion	Ja Nein	Kategorien aus dem Original Datensatz Rentner wurden gefragt, ob sie vor der Pensionierung in einer Vorgesetztenfunktion tätig waren
Sektor	Öffentlicher Sektor Privater Sektor	Kategorien aus dem Original Datensatz Rentner wurden gefragt, in welchem Sektor sie vor der Pensionierung tätig waren
Einkommen in CHF (monatlich, pro Haushalt)	Unter 3'000 3'000 – 5'000 5'001 – 7'000 7'001 – 9'000 9'001 – 11'000 11'001 – 15'000 Über 15'000	Kategorien aus dem Original Datensatz
Zivilstand	Verheiratet Nicht verheiratet	Information aus dem Original Datensatz
Anzahl Personen im Haushalt Kinder im Haushalt	Unter 6 Jahre alt 6 – 15 Jahre	Kategorien aus dem Original Datensatz  Bemerkung: Es handelt sich nicht immer um die eigenen Kindern, sondern es können auch Geschwister sein. Da aber die Zahl der Befragten unter 20 Jahre relativ klein ist, kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei der Mehrheit der Fälle um eine Eltern-Kind-Beziehung handelt.

<sup>43</sup> Bei der Mehrheit der Variablen wird die Fragestellung nicht angegeben, weil sie für die Erfassung der Variable unwesentlich ist (beispielsweise die Erhebung des Geschlechts oder des Bildungsabschlusses). Bei Variablen, bei welchen die Fragestellung von Relevanz ist, wird diese ausgewiesen.

Sprachregion	Deutschschweiz Romandie Tessin	<i>Deutschschweiz:</i> Alpen/Voralpen; Westmittelland; Ostmittelland <i>Romandie:</i> Französische Schweiz <i>Tessin:</i> Tessin (entspricht der italienisch sprachigen Schweiz)
<b>Werte und Einstellungen</b>		
Teilnahme an Gottesdiensten	Nie Gelegentlich Häufig	<i>Nie:</i> nie <i>Gelegentlich:</i> Nur bei Familienanlässen; an kirchlichen Feiertagen und bei Familienanlässen; ein paar Mal pro Jahr, Etwa einmal pro Monat <i>Häufig:</i> Alle zwei Wochen; Einmal pro Woche, Mehrmals pro Woche
Subjektive Einschätzung der Religiosität	Tief Mittel Hoch	<i>Frage:</i> Unabhängig davon, wie oft Sie an Gottesdiensten teilnehmen, wie religiös schätzen Sie sich auf einer Skala von 0 bis 10 ein, wo 0 bedeutet „gar nicht religiös“ und 10 bedeutet „sehr religiös“? <i>Tief:</i> 0 bis 3 <i>Mittel:</i> 4 bis 6 <i>Hoch:</i> 7 bis 10
Politikinteresse	Tief Mittel Hoch	<i>Frage:</i> Verschiedene Leute interessieren sich in der Regel unterschiedlich stark für Politik. Wie ist es bei Ihnen, wie stark interessieren Sie sich für Politik? 0 heisst „gar nicht interessiert“ 10 bedeutet „sehr stark interessiert“. <i>Tief:</i> 0 bis 3 <i>Mittel:</i> 4 bis 6 <i>Hoch:</i> 7 bis 10
Politische Einstellung	Keine Links Mitte Rechts	<i>Frage:</i> Wenn es um Politik geht, reden die Leute oft von „links“ und „rechts“: Wenn wir einen Massstab von 0 bis 10 verwenden, mit 0 = ganz links und 10 = ganz rechts, wo auf diesem Massstab würden Sie im Allgemeinen Ihre eigene politische Einstellung einstufen? <i>Keine politische Einstellung</i> <i>Links:</i> 0 bis 3 <i>Mitte:</i> 4 bis 6 <i>Rechts:</i> 7 bis 10
Vertrauen in andere Menschen	Tief Mittel Hoch	<i>Frage:</i> Würden Sie sagen, dass man den meisten Menschen vertrauen kann, oder kann man im Umgang mit anderen Menschen nicht vorsichtig genug sein? Wenn wir eine Skala nehmen, bei der bedeutet, dass man im Umgang mit anderen Menschen nicht vorsichtig genug sein kann, 10 bedeutet, dass man den meisten Leuten vertrauen kann, wo auf dieser Skala würden Sie sich selbst einschätzen? <i>Tief:</i> 0 bis 3 <i>Mittel:</i> 4 bis 6 <i>Hoch:</i> 7 bis 10
Spendentätigkeit	Ja Nein	<i>Ja,</i> wenn an eine Organisation gespendet wurde
<b>Soziale Integration</b>		
Stadt/Land	Stadt Agglomerations- gemeinde Land	<i>Stadt:</i> Kernstadt; isolierte Stadt <i>Agglomerationsgemeinde:</i> Agglomerationsgemeinde <i>Land:</i> ländliche Gemeinde
Wohndauer am jeweiligen Wohnort	Seit der Geburt Seit mehr als 10 Jahren Seit 3 bis 10 Jahren Seit 1 bis 3 Jahren	<i>Frage:</i> Wie lange leben Sie schon an ihrem aktuellen Wohnort? Kategorien aus dem Original Datensatz
Miete / Eigentum	Miete Wohneigentum	Kategorien aus dem Original Datensatz
Nationalität	Schweizer Ausländer	Schweizer: Schweizer Ausländer: alle anderen Nationalitäten
Kontakthäufigkeit mit Freunden, Verwandten, Arbeitskollegen	Selten Mittel Häufig	<i>Frage:</i> Wie oft treffen Sie sich mit Freunden, Verwandten oder Arbeitskollegen ausserhalb der Arbeit? <i>Selten:</i> Nie; Weniger als einmal pro Monat; Einmal pro Monat <i>Mittel:</i> Mehrmals pro Monat; Einmal pro Woche <i>Häufig:</i> Mehrmals pro Woche; jeden Tag



## II. Deskriptive Analyse der Stichprobe

**Tabelle 4: Freiwilliges Engagement nach Werten und Einstellungen**

	Wer leistet Freiwilligenarbeit?				
	Total	Ja		Nein	
		Absolut	%	Absolut	%
<b>Kirchgangshäufigkeit nie</b>	<b>1657</b>	<b>715</b>	<b>43.2%</b>	<b>942</b>	<b>56.8%</b>
<b>Kirchgangshäufigkeit gelegentlich</b>	<b>3837</b>	<b>1982</b>	<b>51.7%</b>	<b>1855</b>	<b>48.3%</b>
<b>Kirchgangshäufigkeit häufig</b>	<b>793</b>	<b>460</b>	<b>58.0%</b>	<b>333</b>	<b>42.0%</b>
<b>Subjektive Religiosität tief</b>	<b>1833</b>	<b>874</b>	<b>47.7%</b>	<b>959</b>	<b>52.3%</b>
<b>Subjektive Religiosität mittel</b>	<b>2337</b>	<b>1178</b>	<b>50.4%</b>	<b>1159</b>	<b>49.6%</b>
<b>Subjektive Religiosität hoch</b>	<b>2072</b>	<b>1084</b>	<b>52.3%</b>	<b>988</b>	<b>47.7%</b>
Keine politische Einstellung	379	130	34.3%	249	65.7%
Politische Einstellung Links	899	420	46.7%	479	53.3%
Politische Einstellung Mitte	3483	1830	52.5%	1653	47.5%
Politische Einstellung Rechts	1422	754	53.0%	668	47.0%
Politikinteresse tief	1276	517	40.5%	759	59.5%
Politikinteresse mittel	2261	1089	48.2%	1172	51.8%
Politikinteresse hoch	2906	1624	55.9%	1282	44.1%
<b>Vertrauen in andere tief</b>	<b>503</b>	<b>187</b>	<b>37.2%</b>	<b>316</b>	<b>62.8%</b>
<b>Vertrauen in andere mittel</b>	<b>2455</b>	<b>1131</b>	<b>46.1%</b>	<b>1324</b>	<b>53.9%</b>
<b>Vertrauen in andere hoch</b>	<b>3412</b>	<b>1896</b>	<b>55.6%</b>	<b>1516</b>	<b>44.4%</b>
Spendentätigkeit	4925	2751	55.9%	2174	44.1%
Keine Spende	1541	483	31.3%	1058	68.7%

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

**Tabelle 5: Freiwilliges Engagement nach Einflussfaktoren der sozialen Integration**

	Wer leistet Freiwilligenarbeit?				
	Total	Ja		Nein	
		Absolut	%	Absolut	%
<b>Stadt</b>	<b>1733</b>	<b>761</b>	<b>43.9%</b>	<b>972</b>	<b>56.1%</b>
<b>Agglomerationsgemeinde</b>	<b>3015</b>	<b>1472</b>	<b>48.8%</b>	<b>1543</b>	<b>51.2%</b>
<b>Land</b>	<b>1718</b>	<b>1001</b>	<b>58.3%</b>	<b>717</b>	<b>41.7%</b>
Wohneigentum	3260	1839	56.4%	1421	43.6%
Kein Wohneigentum	3164	1373	43.4%	1791	56.6%
Wohndauer seit Geburt	821	441	53.7%	380	46.3%
Wohndauer 10 Jahre und mehr	3492	1766	50.6%	1726	49.4%
Wohndauer 3 bis 10 Jahre	1411	691	49.0%	720	51.0%
Wohndauer 1 bis 3 Jahre	504	240	47.6%	264	52.4%
Wohndauer 1 Jahr und kürzer	231	94	40.7%	137	59.3%
<b>Ausländer</b>	<b>1379</b>	<b>435</b>	<b>31.5%</b>	<b>944</b>	<b>68.5%</b>
<b>Schweizer</b>	<b>5087</b>	<b>2799</b>	<b>55.0%</b>	<b>2288</b>	<b>45.0%</b>
Kontakthäufigkeit selten	627	217	34.6%	410	65.4%
Kontakthäufigkeit mittel	2587	1264	48.9%	1323	51.1%
Kontakthäufigkeit häufig	3221	1740	54.0%	1481	46.0%

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

### III. Modelldiagnostik Logistische Regression

#### i. Freiwilligenarbeit insgesamt

Tabelle 6: Hosmer-Lemeshow-Test Freiwilligenarbeit insgesamt

Chi-Quadrat	Freiheitsgrade	Signifikanz
14.9	8	0.061

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

Tabelle 7: Klassifizierungstabelle Freiwilligenarbeit insgesamt

		Vorhergesagt	
		Freiwilligenarbeit Insgesamt	Prozentsatz der Richtigen
Beobachtet		.00	1.00
Freiwilligenarbeit Insgesamt	.00	1152	858
	1.00	566	1709
Gesamtprozentsatz			66.8

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

#### ii. Formelle Freiwilligenarbeit

Tabelle 8: Hosmer-Lemeshow-Test Formelle Freiwilligenarbeit

Chi-Quadrat	Freiheitsgrade	Signifikanz
96.924	8	0.000

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

Tabelle 9: Klassifizierungstabelle Formelle Freiwilligenarbeit

		Vorhergesagt	
		Formelle Freiwilligenarbeit	Prozentsatz der Richtigen
Beobachtet		.00	1.00
Formelle Freiwilligenarbeit	.00	2544	382
	1.00	719	561
Gesamtprozentsatz			73.8

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

### iii. Informelle Freiwilligenarbeit

**Tabelle 10: Hosmer-Lemeshow-Test Informelle Freiwilligenarbeit**

Chi-Quadrat	Freiheitsgrade	Signifikanz
55.701	8	0.000

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

**Tabelle 11: Klassifizierungstabelle Informelle Freiwilligenarbeit**

		Vorhergesagt		
		Informelle Freiwilligenarbeit		Prozentsatz der Richtigen
Beobachtet		.00	1.00	
Informelle Freiwilligenarbeit	.00	2803	204	93.1
	1.00	983	251	19.9
Gesamtprozentsatz				71.8

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

## iv. Multikollinearität

Tabelle 12: Multikollinearität

	Freiwilligenarbeit insgesamt		Formelle Freiwilligenarbeit		Informelle Freiwilligenarbeit	
Variable	Toleranz	VIF	Toleranz	VIF	Toleranz	VIF
<b>Soziodemografische Einflussfaktoren und individuelle Ressourcen</b>						
<b>Frau (Referenz: Mann)</b>	<b>0.666</b>	<b>1.502</b>	<b>0.687</b>	<b>1.456</b>	<b>0.687</b>	<b>1.456</b>
Alter 15 bis 19 Jahre (Ref: 20 bis 39 Jahre)	0.632	1.582	0.536	1.864	0.535	1.870
Alter 40 bis 64 Jahre	0.336	2.981	0.443	2.258	0.442	2.260
Alter 65 bis 79 Jahre	0.190	5.251	0.233	4.300	0.232	4.303
Alter 80 Jahre und älter	0.450	2.225	0.561	1.781	0.561	1.782
<b>Keinen Bildungsabschluss (Ref: Obligatorischer Bildungsabschluss)</b>	<b>0.914</b>	<b>1.094</b>	-	-	<b>0.933</b>	<b>1.072</b>
<b>Sekundärer Bildungsabschluss</b>	<b>0.264</b>	<b>3.790</b>	<b>0.353</b>	<b>2.834</b>	<b>0.343</b>	<b>2.914</b>
<b>Tertiärer Bildungsabschluss</b>	<b>0.234</b>	<b>4.275</b>	<b>0.318</b>	<b>3.146</b>	<b>0.311</b>	<b>3.214</b>
Teilzeit erwerbstätig (Ref: Vollzeit erwerbstätig)	0.600	1.668	0.656	1.524	0.656	1.524
Schüler/Studenten	0.745	1.341	0.626	1.598	0.626	1.598
Rentner	0.243	4.113	0.255	3.918	0.255	3.919
Haushälter	0.699	1.430	0.701	1.426	0.701	1.426
Arbeitslos	0.930	1.075	0.933	1.072	0.933	1.072
<b>In Vorgesetztenposition (Ref: Keine Vorgesetztenposition)</b>	<b>0.775</b>	<b>1.290</b>	<b>0.766</b>	<b>1.306</b>	<b>0.766</b>	<b>1.306</b>
<b>Im öffentlichen Sektor tätig (Ref: Im Privatsektor tätig)</b>	<b>0.976</b>	<b>1.024</b>	<b>0.974</b>	<b>1.027</b>	<b>0.971</b>	<b>1.030</b>
Haushaltseinkommen 3'000 bis 5'000 Fr. (Ref: unter 3'000 Fr.)	0.375	2.667	0.695	1.439	0.694	1.440
Haushaltseinkommen 5'001 bis 7'000 Fr.	0.334	2.991	0.668	1.498	0.667	1.500
Haushaltseinkommen 7'001 bis 9'000 Fr.	0.387	2.583	0.714	1.401	0.714	1.401
Haushaltseinkommen 9'001 bis 11'000 Fr.	0.488	2.051	0.763	1.310	0.763	1.311
Haushaltseinkommen 11'001 bis 15'000 Fr.	0.548	1.825	0.809	1.236	0.809	1.236
Haushaltseinkommen über 15'000 Fr.	0.692	1.445	0.876	1.142	0.875	1.142
<b>Haushaltsgrösse</b>	<b>0.361</b>	<b>2.770</b>	<b>0.479</b>	<b>2.086</b>	<b>0.479</b>	<b>2.086</b>
<b>Kinder unter 6 Jahren im Haushalt (Ref: keine Kinder unter 6 Jahren)</b>	<b>0.729</b>	<b>1.371</b>	<b>0.732</b>	<b>1.366</b>	<b>0.732</b>	<b>1.366</b>
<b>Kinder 6 bis 15 Jahre im Haushalt (Ref: keine Kinder 6 bis 15 Jahre)</b>	<b>0.605</b>	<b>1.652</b>	<b>0.693</b>	<b>1.443</b>	<b>0.693</b>	<b>1.443</b>
<b>Verheiratet (Ref: Nicht verheiratet)</b>	<b>0.571</b>	<b>1.751</b>	<b>0.573</b>	<b>1.746</b>	<b>0.573</b>	<b>1.746</b>
Romandie (Ref: Deutschschweiz)	0.864	1.157	0.847	1.180	0.846	1.182
Tessin	0.944	1.059	0.924	1.083	0.924	1.083
<b>Werte und Einstellungen</b>						
<b>Kirchgangshäufigkeit gelegentlich (Ref: Kirchgangshäufigkeit nie)</b>	<b>0.580</b>	<b>1.725</b>	<b>0.622</b>	<b>1.609</b>	<b>0.621</b>	<b>1.610</b>
<b>Kirchgangshäufigkeit häufig</b>	<b>0.537</b>	<b>1.862</b>	<b>0.599</b>	<b>1.668</b>	<b>0.599</b>	<b>1.669</b>
<b>Subjektive Religiosität tief (Ref: Subjektive Religiosität mittel)</b>	<b>0.696</b>	<b>1.437</b>	<b>0.662</b>	<b>1.510</b>	<b>0.662</b>	<b>1.511</b>
<b>Subjektive Religiosität hoch</b>	<b>0.742</b>	<b>1.348</b>	<b>0.715</b>	<b>1.398</b>	<b>0.715</b>	<b>1.398</b>
Keine politische Einstellung (Ref: Politische Einstellung Mitte)	0.824	1.214	0.818	1.223	0.817	1.223
Politische Einstellung Links	0.879	1.137	0.875	1.143	0.875	1.143
Politische Einstellung Rechts	0.882	1.134	0.882	1.133	0.882	1.134
Politikinteresse tief (Ref: Politikinteresse mittel)	0.698	1.433	0.697	1.434	0.696	1.436
Politikinteresse hoch	0.741	1.349	0.735	1.360	0.735	1.361
<b>Vertrauen in andere tief (Ref: Vertrauen in andere mittel)</b>	<b>0.875</b>	<b>1.142</b>	<b>0.888</b>	<b>1.126</b>	<b>0.887</b>	<b>1.127</b>
<b>Vertrauen in andere hoch</b>	<b>0.853</b>	<b>1.173</b>	<b>0.851</b>	<b>1.174</b>	<b>0.851</b>	<b>1.174</b>
Spendentätigkeit (Ref: Keine Spende)	0.889	1.125	0.870	1.149	0.869	1.150
<b>Soziale Integration</b>						
<b>Stadt (Ref: Land)</b>	<b>0.645</b>	<b>1.549</b>	<b>0.606</b>	<b>1.651</b>	<b>0.606</b>	<b>1.651</b>
<b>Agglomerationsgemeinde</b>	<b>0.706</b>	<b>1.416</b>	<b>0.654</b>	<b>1.530</b>	<b>0.653</b>	<b>1.530</b>
Wohneigentum (Ref: Kein Wohneigentum)	0.739	1.352	0.732	1.366	0.732	1.367
Wohndauer seit Geburt (Ref: Wohndauer unter 1 Jahr)	0.193	5.179	0.231	4.331	0.231	4.331
Wohndauer 10 Jahre und mehr	0.088	11.373	0.120	8.325	0.120	8.325
Wohndauer 3 bis 10 Jahre	0.134	7.440	0.174	5.744	0.174	5.745
Wohndauer 1 bis 3 Jahre	0.269	3.721	0.322	3.107	0.322	3.108
<b>Ausländer (Ref: Schweizer)</b>	<b>0.900</b>	<b>1.112</b>	<b>0.813</b>	<b>1.230</b>	<b>0.813</b>	<b>1.230</b>
Kontakthäufigkeit selten (Ref: Kontakthäufigkeit mittel)	0.871	1.148	0.867	1.154	0.867	1.154
Kontakthäufigkeit häufig	0.844	1.186	0.823	1.214	0.823	1.215

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

## IV. Separate Regressionen für Frauen und Männer

**Tabelle 13: Logistische Regression Frauen**

	Freiwilligenarbeit insgesamt Odds Ratios	Formelle Freiwilligenarbeit Odds Ratios	Informelle Freiwilligenarbeit Odds Ratios
<b>Soziodemografische Einflussfaktoren und individuelle Ressourcen</b>			
Alter 15 bis 19 Jahre (Referenz: 20 bis 39 Jahre)	1.64	1.05	2.77 **
Alter 40 bis 64 Jahre	0.93	0.71	0.76
Alter 65 bis 79 Jahre	0.74	0.51 *	0.80
Alter 80 Jahre und älter	0.23 ***	0.01 *	0.16 ***
Keinen Bildungsabschluss (Ref: Obligatorischer Bildungsabschluss)	0.02	-	-
Sekundärer Bildungsabschluss	1.65 **	2.45 **	1.58 *
Tertiärer Bildungsabschluss	1.98 **	4.62 ***	1.39
Teilzeit erwerbstätig (Ref: Vollzeit erwerbstätig)	1.98 ***	3.00 ***	1.72 ***
Schüler/Studenten	1.46	2.30 *	1.01
Rentner	1.41	1.84	1.26
Haushälter	2.46 ***	2.18 **	2.35 ***
Arbeitslos	0.92	2.65	0.22
In Vorgesetztenposition (Ref: Keine Vorgesetztenposition)	1.38 *	1.28	1.39 **
Im öffentlichen Sektor tätig (Ref: Im Privatsektor tätig)	0.99	0.99	0.99
Haushaltseinkommen 3'000 bis 5'000 Fr. (Ref: unter 3'000 Fr.)	0.79	1.06	0.70
Haushaltseinkommen 5'001 bis 7'000 Fr.	1.10	1.74 *	0.83
Haushaltseinkommen 7'001 bis 9'000 Fr.	0.97	1.41	0.85
Haushaltseinkommen 9'001 bis 11'000 Fr.	1.01	0.85	0.94
Haushaltseinkommen 11'001 bis 15'000 Fr.	0.58 *	0.74	0.76
Haushaltseinkommen über 15'000 Fr.	0.59	1.11	0.50 *
Haushaltsgrösse	1.09	1.22 **	0.96
Kinder unter 6 Jahren im Haushalt (Ref: keine Kinder unter 6 Jahren)	1.07	0.71	1.06
Kinder 6 bis 15 Jahre im Haushalt (Ref: keine Kinder 6 bis 15 Jahre)	1.98 ***	1.12	1.87 ***
Verheiratet (Ref: Nicht verheiratet)	0.84	0.87	1.16
Romandie (Ref: Deutschschweiz)	0.72 **	0.91	0.59 ***
Tessin	0.61 *	0.29 ***	1.07
<b>Werte und Einstellungen</b>			
Kirchgangshäufigkeit gelegentlich (Ref: Kirchgangshäufigkeit nie)	1.67 ***	2.40 ***	1.18
Kirchgangshäufigkeit häufig	2.52 ***	4.53 ***	1.32
Subjektive Religiosität tief (Ref: Subjektive Religiosität mittel)	1.10	1.02	1.18
Subjektive Religiosität hoch	0.86	0.86	1.15
Keine politische Einstellung (Ref: Politische Einstellung Mitte)	0.71	0.84	0.67
Politische Einstellung Links	0.74 *	0.65 **	1.02
Politische Einstellung Rechts	0.73 *	0.70 *	0.88
Politikinteresse tief (Ref: Politikinteresse mittel)	0.91	0.71	1.01
Politikinteresse hoch	1.46 ***	1.55 ***	1.15
Vertrauen in andere tief (Ref: Vertrauen in andere mittel)	0.71	0.32 **	1.18
Vertrauen in andere hoch	0.95	1.22	0.92
Spendentätigkeit (Ref: Keine Spende)	2.53 ***	5.90 ***	1.57 ***
<b>Soziale Integration</b>			
Stadt (Ref: Land)	0.79	0.48 ***	1.28
Agglomerationsgemeinde	0.72 **	0.49 ***	1.10
Wohneigentum (Ref: Kein Wohneigentum)	1.03	0.98	1.23
Wohndauer seit Geburt (Ref: Wohndauer unter 1 Jahr)	3.19 ***	11.50 ***	1.78
Wohndauer 10 Jahre und mehr	2.77 ***	8.86 ***	1.96 *
Wohndauer 3 bis 10 Jahre	2.54 ***	9.18 ***	1.49
Wohndauer 1 bis 3 Jahre	2.75 ***	6.87 ***	1.88 *
Ausländer (Ref: Schweizer)	0.47 ***	0.26 ***	0.63 **
Kontakthäufigkeit selten (Ref: Kontakthäufigkeit mittel)	0.78	0.69	0.89
Kontakthäufigkeit häufig	1.38 **	1.79 ***	1.23 *
Konstante	0.05 ***	0.00 ***	0.06 ***
Pseudo-R <sup>2</sup> (Nagelkerke)	0.24	0.36	0.14
G-Statistik (Likelihood-Ratio-Test)	407 ***	568 ***	221 ***
Anzahl Fälle	2057	2020	2050

\* signifikant auf dem 5%-Niveau, \*\* signifikant auf dem 1%-Niveau, \*\*\* signifikant auf dem 0.1%-Niveau

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

Tabelle 14: Logistische Regression Männer

	Freiwilligenarbeit insgesamt Odds Ratios	Formelle Freiwilligenarbeit Odds Ratios	Informelle Freiwilligenarbeit Odds Ratios
<b>Soziodemografische Einflussfaktoren und individuelle Ressourcen</b>			
Alter 15 bis 19 Jahre (Referenz: 20 bis 39 Jahre)	2.77 **	0.69	1.35
Alter 40 bis 64 Jahre	0.51 ***	0.66 *	0.29 ***
Alter 65 bis 79 Jahre	0.64	0.62	0.38 **
Alter 80 Jahre und älter	0.20 ***	0.03 ***	0.07 ***
Keinen Bildungsabschluss (Ref: Obligatorischer Bildungsabschluss)	0.57	-	1.07
Sekundärer Bildungsabschluss	1.25	0.66	4.26 ***
Tertiärer Bildungsabschluss	1.57	0.74	5.99 ***
Teilzeit erwerbstätig (Ref: Vollzeit erwerbstätig)	0.74	0.67 *	2.39 ***
Schüler/Studenten	0.33 ***	0.19 ***	0.52
Rentner	0.75	0.71	2.21 **
Haushälter	0.26	0.85	2.81
Arbeitslos	0.86	0.38 *	1.61
In Vorgesetztenposition (Ref: Keine Vorgesetztenposition)	1.36 **	1.76 ***	1.10
Im öffentlichen Sektor tätig (Ref: Im Privatsektor tätig)	0.99	1.00	0.91
Haushaltseinkommen 3'000 bis 5'000 Fr. (Ref: unter 3'000 Fr.)	0.88	0.45 **	3.09 **
Haushaltseinkommen 5'001 bis 7'000 Fr.	1.20	0.60	3.65 **
Haushaltseinkommen 7'001 bis 9'000 Fr.	1.02	0.64	2.54 *
Haushaltseinkommen 9'001 bis 11'000 Fr.	0.73	0.56	1.58
Haushaltseinkommen 11'001 bis 15'000 Fr.	1.36	0.71	2.39
Haushaltseinkommen über 15'000 Fr.	0.60	0.35 **	1.38
Haushaltsgrösse	1.12 *	1.38 ***	0.95
Kinder unter 6 Jahren im Haushalt (Ref: keine Kinder unter 6 Jahren)	0.53 ***	0.52 **	0.36 ***
Kinder 6 bis 15 Jahre im Haushalt (Ref: keine Kinder 6 bis 15 Jahre)	1.50 **	0.74	2.72 ***
Verheiratet (Ref: Nicht verheiratet)	1.17	0.89	1.26
Romandie (Ref: Deutschschweiz)	1.02	1.09	1.01
Tessin	0.44 **	0.34 **	0.64
<b>Werte und Einstellungen</b>			
Kirchgangshäufigkeit gelegentlich (Ref: Kirchgangshäufigkeit nie)	1.40 **	1.51 **	1.55 **
Kirchgangshäufigkeit häufig	2.20 ***	1.96 **	2.28 ***
Subjektive Religiosität tief (Ref: Subjektive Religiosität mittel)	0.92	0.88	0.79
Subjektive Religiosität hoch	1.17	1.25	0.75
Keine politische Einstellung (Ref: Politische Einstellung Mitte)	0.78	0.52	0.72
Politische Einstellung Links	0.68 *	0.54 ***	0.73
Politische Einstellung Rechts	0.89	1.08	0.65 **
Politikinteresse tief (Ref: Politikinteresse mittel)	1.02	0.84	1.25
Politikinteresse hoch	1.26 *	1.77 ***	1.01
Vertrauen in andere tief (Ref: Vertrauen in andere mittel)	1.23	1.15	1.06
Vertrauen in andere hoch	1.53 ***	1.14	1.07
Spendentätigkeit (Ref: Keine Spende)	2.80 ***	4.55 ***	2.21 ***
<b>Soziale Integration</b>			
Stadt (Ref: Land)	0.76	0.63 **	0.81
Agglomerationsgemeinde	0.77 *	0.63 ***	0.95
Wohneigentum (Ref: Kein Wohneigentum)	1.11	1.05	1.27
Wohndauer seit Geburt (Ref: Wohndauer unter 1 Jahr)	1.05	0.72	0.80
Wohndauer 10 Jahre und mehr	1.11	0.80	0.94
Wohndauer 3 bis 10 Jahre	1.21	0.71	0.95
Wohndauer 1 bis 3 Jahre	1.98 *	0.74	1.71
Ausländer (Ref: Schweizer)	0.25 ***	0.10 ***	0.54 ***
Kontakthäufigkeit selten (Ref: Kontakthäufigkeit mittel)	0.52 ***	0.35 ***	0.60 *
Kontakthäufigkeit häufig	1.33 **	1.75 ***	1.07
Konstante	0.17 **	0.09 **	0.01 ***
Pseudo-R <sup>2</sup> (Nagelkerke)	0.27	0.37	0.19
G-Statistik (Likelihood-Ratio-Test)	507 ***	682 ***	289 ***
Anzahl Fälle	2223	2179	2159

\* signifikant auf dem 5%-Niveau, \*\* signifikant auf dem 1%-Niveau, \*\*\* signifikant auf dem 0.1%-Niveau

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

## V. Intensität der Freiwilligenarbeit

**Tabelle 15: Intensität nach soziodemografischen Einflussfaktoren und individuellen Ressourcen**

Mittleres Engagement in Stunden	Ingesamt	Formell	Informell
Gesamtdurchschnitt	16.9	13.8	15.1
<b>Frauen</b>	<b>18.1 ***</b>	<b>13.3</b>	<b>16.9 ***</b>
<b>Männer</b>	<b>15.5 ***</b>	<b>14.1</b>	<b>12.4 ***</b>
Alter 15 bis 19 Jahre	11.9 ***	10.3 ***	10.8 **
Alter 20 bis 39 Jahre	15.1 **	13.4	13.4 *
Alter 40 bis 64 Jahre	17.0	13.7	15.0
Alter 65 bis 79 Jahre	21.8 ***	15.9 *	20.1 ***
Alter 80 und älter	19.0	17.2	18.5
<b>Keinen Bildungsabschluss</b>	<b>21.5</b>	<b>35.5</b>	<b>12.7</b>
<b>Obligatorischer Bildungsabschluss</b>	<b>17.5</b>	<b>12.2</b>	<b>18.4</b>
<b>Sekundärer Bildungsabschluss</b>	<b>16.3</b>	<b>13.1</b>	<b>14.9</b>
<b>Tertiärer Bildungsabschluss</b>	<b>16.8</b>	<b>14.5</b>	<b>13.7</b>
Vollzeit Erwerbstätig	14.9 ***	13.6	12.3 ***
Teilzeit Erwerbstätig	17.0	13.3	15.3
Schüler/Studenten	12.4 **	9.8 ***	12.2 *
Rentner	21.4 ***	15.9 *	19.5 ***
Haushälter	18.4	14.3	15.6
Arbeitlose	25.3	15.2	31.5
<b>In Vorgesetztenposition tätig</b>	<b>16.7</b>	<b>14.2</b>	<b>14.3</b>
<b>Keine Vorgesetztenposition</b>	<b>17.0</b>	<b>13.5</b>	<b>15.6</b>
Im öffentlichen Sektor tätig	17.5	13.5	16.3
Im privaten Sektor tätig	16.0	13.9	14.5
<b>Haushaltseinkommen unter 3'000 Fr.</b>	<b>21.8 *</b>	<b>19.3 *</b>	<b>18.3</b>
<b>Haushaltseinkommen 3'000 bis 5'000 Fr.</b>	<b>18.1</b>	<b>13.7</b>	<b>16.7</b>
<b>Haushaltseinkommen 5'001 bis 7'000 Fr.</b>	<b>15.9</b>	<b>14.2</b>	<b>13.5</b>
<b>Haushaltseinkommen 7'001 bis 9'000 Fr.</b>	<b>16.5</b>	<b>13.0</b>	<b>14.4</b>
<b>Haushaltseinkommen 9'001 bis 11'000 Fr.</b>	<b>15.4</b>	<b>11.2 **</b>	<b>14.7</b>
<b>Haushaltseinkommen 11'001 bis 15'000 Fr.</b>	<b>16.0</b>	<b>12.5</b>	<b>14.8</b>
<b>Haushaltseinkommen über 15'000 Fr.</b>	<b>17.1</b>	<b>14.2</b>	<b>15.2</b>
Haushaltsgrösse: 1 Person	18.9	15.6	17.6
Haushaltsgrösse: 2 Personen	19.0	14.9	17.6
Haushaltsgrösse: 3 Personen	17.0	13.1	16.5
Haushaltsgrösse: 4 Personen	15.7 *	14.0	12.5 **
Haushaltsgrösse: 5 Personen und mehr	12.2 ***	10.5 **	10.1 **
Kinder unter 6 Jahren im Haushalt	11.8 ***	10.3 ***	10.1 ***
Kinder 6 bis 15 Jahre im Haushalt	13.9 ***	10.8 ***	12.1 ***
Keine Kinder im Haushalt	18.2	14.8	16.7
Verheiratet	16.8	13.2	14.7
Nicht Verheiratet	17.0	14.9	15.9
<b>Deutschschweiz</b>	<b>16.2</b>	<b>13.1</b>	<b>14.2</b>
<b>Romandie</b>	<b>18.6 *</b>	<b>15.9 *</b>	<b>17.4 *</b>
<b>Tessin</b>	<b>21.2</b>	<b>14.5</b>	<b>22.2 *</b>

\* signifikant auf dem 5%-Niveau, \*\* signifikant auf dem 1%-Niveau, \*\*\* signifikant auf dem 0.1%-Niveau

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

Tabelle 16: Intensität nach Einflussfaktoren der Werte und Einstellungen

Mittleres Engagement in Stunden	Ingesamt	Formell	Informell
Gesamtdurchschnitt	16.9	13.8	15.1
<b>Kirchgangshäufigkeit nie</b>	<b>18.0</b>	<b>18.2 ***</b>	<b>15.1</b>
<b>Kirchgangshäufigkeit gelegentlich</b>	<b>16.2 *</b>	<b>12.5 ***</b>	<b>14.8</b>
<b>Kirchgangshäufigkeit häufig</b>	<b>17.8</b>	<b>13.6</b>	<b>15.6</b>
<b>Subjektive Religiosität tief</b>	<b>16.8</b>	<b>15.9 **</b>	<b>13.9</b>
<b>Subjektive Religiosität mittel</b>	<b>15.8 *</b>	<b>11.8 ***</b>	<b>15.0</b>
<b>Subjektive Religiosität hoch</b>	<b>18.0 *</b>	<b>13.9</b>	<b>16.3</b>
Keine politische Einstellung	18.3	11.2	21.5 *
Politische Einstellung Links	15.1	13.6	12.0 **
Politische Einstellung Mitte	16.9	13.9	14.9
Politische Einstellung Rechts	16.9	13.6	15.6
Politikinteresse tief	15.0 *	13.0	13.5
Politikinteresse mittel	16.4	12.2 **	16.0
Politikinteresse hoch	17.7 *	14.7 **	15.1
<b>Vertrauen in andere tief</b>	<b>16.5</b>	<b>16.6</b>	<b>15.0</b>
<b>Vertrauen in andere mittel</b>	<b>17.6</b>	<b>14.3</b>	<b>14.4</b>
<b>Vertrauen in andere hoch</b>	<b>16.9</b>	<b>13.2</b>	<b>15.6</b>
Spendentätigkeit	17.2	13.5	15.5
Keine Spende	14.8	15.7	13.2

\*signifikant auf dem 5%-Niveau, \*\* signifikant auf dem 1%-Niveau, \*\*\* signifikant auf dem 0.1%-Niveau

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

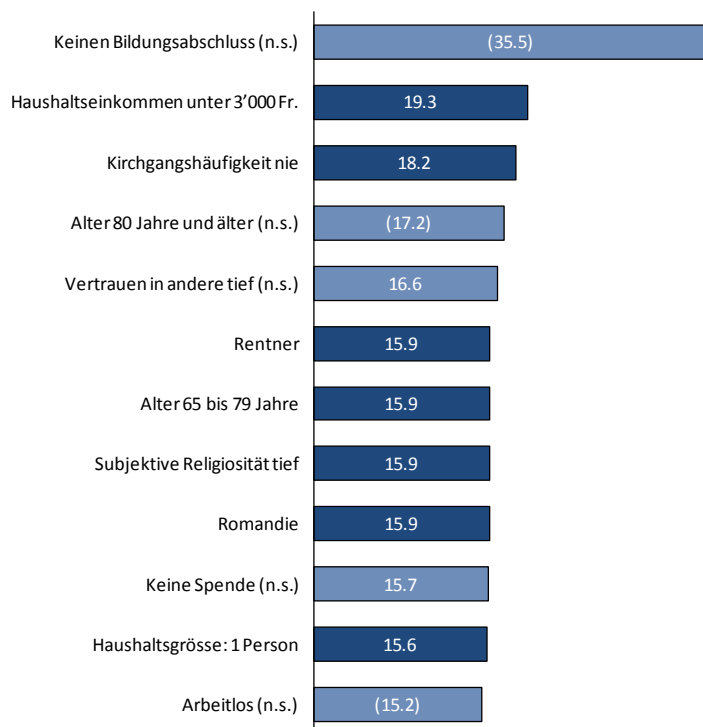
Tabelle 17: Intensität nach Einflussfaktoren der sozialen Integration

Mittleres Engagement in Stunden	Ingesamt	Formell	Informell
Gesamtdurchschnitt	16.9	13.8	15.1
<b>Stadt</b>	<b>18.3 *</b>	<b>15.1 **</b>	<b>16.7</b>
<b>Agglomerationsgemeinde</b>	<b>17.0</b>	<b>14.7 ***</b>	<b>14.9</b>
<b>Land</b>	<b>15.6</b>	<b>11.7</b>	<b>14.2</b>
Wohneigentum	17.1	13.5	15.5
Kein Wohneigentum	16.4	14.2	14.5
Wohndauer seit Geburt	14.2 ***	12.2 *	12.5 *
Wohndauer 10 Jahre und mehr	18.4 ***	14.7 **	16.4 **
Wohndauer 3 bis 10 Jahre	15.4 *	13.2	14.0
Wohndauer 1 bis 3 Jahre	16.0	12.8	14.1
Wohndauer 1 Jahr und kürzer	14.1	9.2 **	15.3
<b>Ausländer</b>	<b>17.3</b>	<b>15.0</b>	<b>15.3</b>
<b>Schweizer</b>	<b>16.9</b>	<b>13.6</b>	<b>15.1</b>
Kontakthäufigkeit selten	16.4	14.5	14.6
Kontakthäufigkeit mittel	15.4 **	12.9	14.0
Kontakthäufigkeit häufig	17.9 **	14.3	15.9

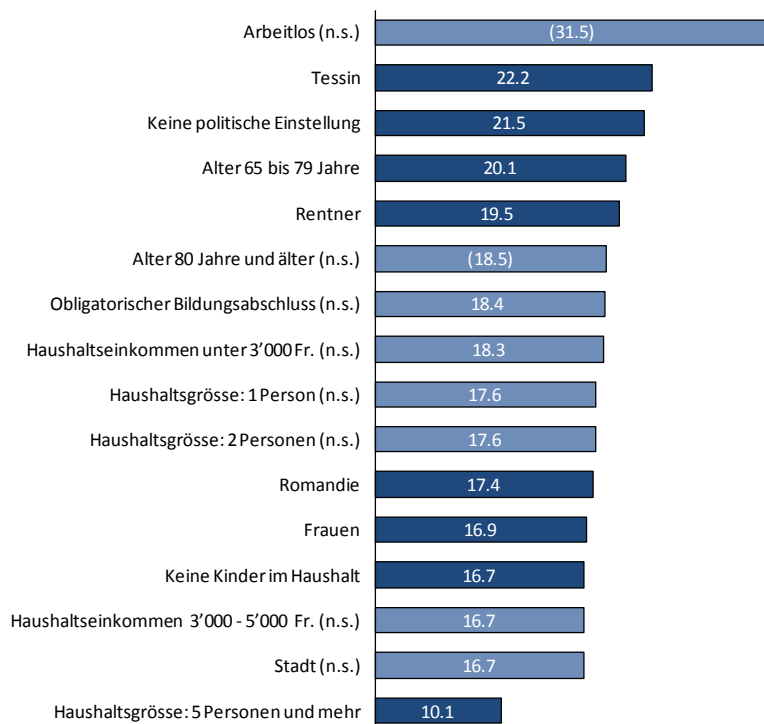
\*signifikant auf dem 5%-Niveau, \*\* signifikant auf dem 1%-Niveau, \*\*\* signifikant auf dem 0.1%-Niveau

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

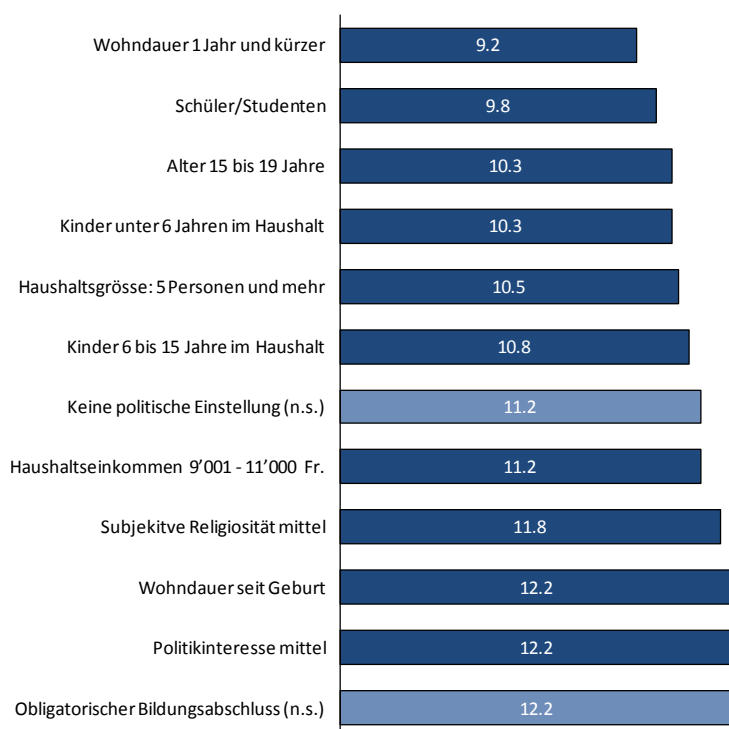


**Abbildung 15: Überdurchschnittliches zeitliches Engagement (in Stunden): Formelle Freiwilligenarbeit**

Bemerkung: n.s.= Unterschied statistisch nicht signifikant. Werte in Klammern: Die Gruppen enthalten weniger als 30 Befragte. Helle Balken: Statistisch nicht signifikant oder aufgrund der kleinen Fallzahl unter Vorbehalt zu interpretieren.  
 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

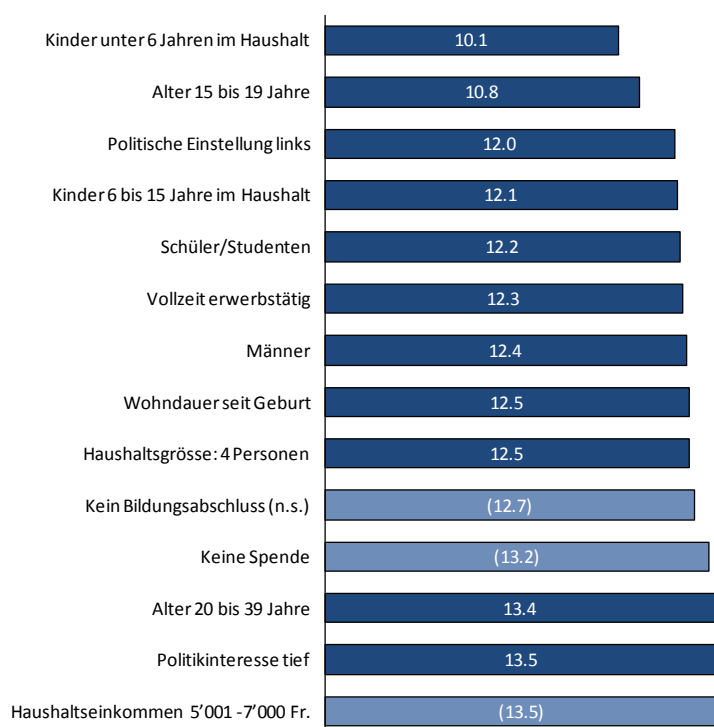
**Abbildung 16: Überdurchschnittliches zeitliches Engagement (in Stunden): Informelle Freiwilligenarbeit**

Bemerkung: n.s.= Unterschied statistisch nicht signifikant. Werte in Klammern: Die Gruppen enthalten weniger als 30 Befragte. Helle Balken: Statistisch nicht signifikant oder aufgrund der kleinen Fallzahl unter Vorbehalt zu interpretieren.  
 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

**Abbildung 17: Unterdurchschnittliches zeitliches Engagement (in Stunden): Formelle Freiwilligenarbeit**

Bemerkung: n.s.= Unterschied statistisch nicht signifikant. Helle Balken: Statistisch nicht signifikant.

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

**Abbildung 18: Unterdurchschnittliches zeitliches Engagement (in Stunden): Informelle Freiwilligenarbeit**

Bemerkung: n.s.= Unterschied statistisch nicht signifikant. Werte in Klammern: Die Gruppen enthalten weniger als 30 Befragte. Helle Balken: Statistisch nicht signifikant oder aufgrund der kleinen Fallzahl unter Vorbehalt zu interpretieren.

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

## VI. Rekrutierungswege nach Determinanten

**Tabelle 18: Rekrutierung nach soziodemografischen Determinanten und individuellen Ressourcen**

	von (leitenden) Personen aus Organisation		Bedürfnis zu engagieren		Freunde oder Bekannte		eigene Erlebnisse oder Erfahrungen		Mitglieder der Familie	
	23.3%		22.7%		22.2%		12.3%		11.2%	
Anteil an Zustimmung	Absolut & Prozent		Absolut & Prozent		Absolut & Prozent		Absolut & Prozent		Absolut & Prozent	
<b>Frauen</b>	<b>209</b>	<b>23.1%</b>	<b>203</b>	<b>22.4%</b>	<b>187</b>	<b>20.7%</b>	<b>106</b>	<b>11.7%</b>	<b>113</b>	<b>12.5%</b>
<b>Männer</b>	<b>244</b>	<b>23.4%</b>	<b>239</b>	<b>22.9%</b>	<b>244</b>	<b>23.4%</b>	<b>133</b>	<b>12.8%</b>	<b>106</b>	<b>10.2%</b>
Alter 15 bis 19 Jahre	29	24.0%	19	15.7%	30	24.8%	8	6.7%	15	12.4%
Alter 20 bis 39 Jahre	138	23.8%	114	19.7%	155	26.8%	65	11.2%	62	10.7%
Alter 40 bis 64 Jahre	216	23.0%	238	25.4%	171	18.2%	125	13.3%	115	12.3%
Alter 65 bis 79 Jahre	67	23.1%	66	22.8%	70	24.1%	39	13.4%	24	8.3%
Alter 80 und älter	3	15.8%	5	26.3%	5	25.0%	3	15.0%	3	15.0%
<b>Obligatorischer Bildungsabschluss</b>	<b>43</b>	<b>32.6%</b>	<b>21</b>	<b>15.8%</b>	<b>21</b>	<b>15.8%</b>	<b>13</b>	<b>9.8%</b>	<b>18</b>	<b>13.6%</b>
<b>Sekundärer Bildungsabschluss</b>	<b>262</b>	<b>24.5%</b>	<b>223</b>	<b>20.8%</b>	<b>247</b>	<b>23.1%</b>	<b>126</b>	<b>11.8%</b>	<b>125</b>	<b>11.7%</b>
<b>Tertiärer Bildungsabschluss</b>	<b>147</b>	<b>21.2%</b>	<b>184</b>	<b>26.5%</b>	<b>153</b>	<b>22.1%</b>	<b>93</b>	<b>13.4%</b>	<b>69</b>	<b>9.9%</b>
Vollzeit Erwerbstätig	194	22.4%	204	23.4%	202	23.2%	119	13.6%	98	11.3%
Teilzeit Erwerbstätig	104	23.0%	97	21.5%	92	20.4%	52	11.5%	56	12.4%
Schüler/Studenten	32	28.3%	25	22.1%	19	16.8%	10	8.8%	14	12.4%
Rentner	84	24.3%	77	22.2%	84	24.3%	49	14.1%	30	8.7%
Haushälter	31	23.5%	35	26.7%	28	21.4%	9	6.8%	20	15.3%
Arbeitslose	8	34.8%	1	4.3%	1	4.3%	2	8.3%	0	0.0%
<b>In Vorgesetztenposition tätig</b>	<b>179</b>	<b>21.9%</b>	<b>186</b>	<b>22.7%</b>	<b>178</b>	<b>21.8%</b>	<b>122</b>	<b>14.9%</b>	<b>101</b>	<b>12.3%</b>
<b>Keine Vorgesetztenposition</b>	<b>273</b>	<b>24.5%</b>	<b>254</b>	<b>22.8%</b>	<b>248</b>	<b>22.2%</b>	<b>117</b>	<b>10.5%</b>	<b>117</b>	<b>10.5%</b>
Im öffentlichen Sektor tätig	141	22.2%	131	20.7%	157	24.8%	80	12.6%	76	12.0%
Im privaten Sektor tätig	310	24.0%	309	23.9%	266	20.5%	158	12.2%	142	11.0%
<b>Haushaltseinkommen unter 3'000 Fr.</b>	<b>31</b>	<b>31.3%</b>	<b>19</b>	<b>19.4%</b>	<b>27</b>	<b>27.6%</b>	<b>14</b>	<b>14.3%</b>	<b>6</b>	<b>6.1%</b>
<b>Haushaltseinkommen 3'000 bis 5'000 Fr.</b>	<b>80</b>	<b>27.2%</b>	<b>61</b>	<b>20.7%</b>	<b>67</b>	<b>22.8%</b>	<b>47</b>	<b>16.0%</b>	<b>37</b>	<b>12.6%</b>
<b>Haushaltseinkommen 5'001 bis 7'000 Fr.</b>	<b>95</b>	<b>20.9%</b>	<b>120</b>	<b>26.4%</b>	<b>96</b>	<b>21.1%</b>	<b>50</b>	<b>11.0%</b>	<b>49</b>	<b>10.8%</b>
<b>Haushaltseinkommen 7'001 bis 9'000 Fr.</b>	<b>68</b>	<b>22.4%</b>	<b>81</b>	<b>26.7%</b>	<b>77</b>	<b>25.3%</b>	<b>40</b>	<b>13.2%</b>	<b>27</b>	<b>8.9%</b>
<b>Haushaltseinkommen 9'001 bis 11'000 Fr.</b>	<b>55</b>	<b>28.2%</b>	<b>48</b>	<b>24.6%</b>	<b>38</b>	<b>19.5%</b>	<b>14</b>	<b>7.2%</b>	<b>24</b>	<b>12.3%</b>
<b>Haushaltseinkommen 11'001 bis 15'000 Fr.</b>	<b>27</b>	<b>20.5%</b>	<b>29</b>	<b>21.8%</b>	<b>28</b>	<b>21.2%</b>	<b>19</b>	<b>14.3%</b>	<b>13</b>	<b>9.8%</b>
<b>Haushaltseinkommen über 15'000 Fr.</b>	<b>7</b>	<b>11.1%</b>	<b>16</b>	<b>25.8%</b>	<b>11</b>	<b>17.7%</b>	<b>9</b>	<b>14.3%</b>	<b>14</b>	<b>22.2%</b>
Kinder unter 6 Jahren im Haushalt	93	22.7%	93	22.7%	78	19.1%	44	10.8%	68	16.6%
Kinder 6 bis 15 Jahre im Haushalt	39	22.0%	52	29.4%	35	19.8%	15	8.5%	16	9.0%
Verheiratet	284	22.7%	290	23.1%	258	20.6%	159	12.7%	146	11.7%
Nicht Verheiratet	169	24.4%	150	21.7%	174	25.1%	80	11.6%	72	10.4%
<b>Deutschschweiz</b>	<b>403</b>	<b>27.3%</b>	<b>318</b>	<b>21.5%</b>	<b>333</b>	<b>22.5%</b>	<b>172</b>	<b>11.6%</b>	<b>176</b>	<b>11.9%</b>
<b>Romandie</b>	<b>43</b>	<b>10.2%</b>	<b>118</b>	<b>28.0%</b>	<b>81</b>	<b>19.2%</b>	<b>59</b>	<b>14.0%</b>	<b>38</b>	<b>9.0%</b>
<b>Tessin</b>	<b>8</b>	<b>16.7%</b>	<b>4</b>	<b>8.5%</b>	<b>17</b>	<b>36.2%</b>	<b>8</b>	<b>17.0%</b>	<b>4</b>	<b>8.5%</b>

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

Tabelle 19: Rekrutierung nach Werten und Einstellungen

	von (leitenden) Personen aus Organisation		Bedürfnis zu engagieren		Freunde oder Bekannte		eigene Erlebnisse oder Erfahrungen		Mitglieder der Familie	
	23.3%		22.7%		22.2%		12.3%		11.2%	
Anteil an Zustimmung	Absolut & Prozent		Absolut & Prozent		Absolut & Prozent		Absolut & Prozent		Absolut & Prozent	
Kirchgangshäufigkeit nie	73	20.1%	80	22.0%	86	23.7%	43	11.8%	36	9.9%
Kirchgangshäufigkeit gelegentlich	298	24.1%	276	22.3%	278	22.5%	155	12.5%	137	11.1%
Kirchgangshäufigkeit häufig	78	26.3%	77	25.9%	55	18.5%	35	11.8%	44	14.8%
Subjektive Religiosität tief	101	19.9%	132	26.0%	116	22.8%	63	12.4%	33	6.5%
Subjektive Religiosität mittel	172	23.7%	151	20.8%	169	23.3%	88	12.1%	90	12.4%
Subjektive Religiosität hoch	174	26.5%	147	22.4%	139	21.2%	79	12.0%	92	14.0%
Keine politische Einstellung	13	21.3%	15	25.0%	8	13.1%	4	6.6%	10	16.7%
Politische Einstellung Links	51	21.8%	48	20.5%	64	27.4%	27	11.5%	31	13.2%
Politische Einstellung Mitte	267	24.3%	268	24.4%	224	20.4%	128	11.6%	121	11.0%
Politische Einstellung Rechts	115	22.7%	103	20.3%	129	25.4%	73	14.4%	49	9.7%
Politikinteresse tief	61	25.3%	57	23.8%	62	25.7%	22	9.2%	21	8.7%
Politikinteresse mittel	165	27.2%	128	21.1%	125	20.6%	73	12.0%	72	11.9%
Politikinteresse hoch	226	20.6%	255	23.2%	245	22.3%	143	13.0%	125	11.4%
Vertrauen in andere tief	17	17.7%	24	25.3%	25	26.3%	26	27.4%	8	8.4%
Vertrauen in andere mittel	125	20.0%	119	19.0%	148	23.6%	62	9.9%	73	11.6%
Vertrauen in andere hoch	309	25.5%	295	24.3%	258	21.3%	151	12.4%	137	11.3%
Spendentätigkeit	411	23.6%	411	23.6%	371	21.3%	210	12.1%	202	11.6%
Keine Spende	42	20.4%	30	14.6%	60	29.1%	30	14.5%	16	7.8%

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

Tabelle 20: Rekrutierung nach sozialer Integration

	von (leitenden) Personen aus Organisation		Bedürfnis zu engagieren		Freunde oder Bekannte		eigene Erlebnisse oder Erfahrungen		Mitglieder der Familie	
	23.3%		22.7%		22.2%		12.3%		11.2%	
Anteil an Zustimmung	Absolut & Prozent		Absolut & Prozent		Absolut & Prozent		Absolut & Prozent		Absolut & Prozent	
Stadt	104	24.8%	97	23.2%	104	24.8%	57	13.6%	49	11.7%
Agglomerationsgemeinde	180	20.9%	194	22.6%	187	21.8%	100	11.6%	104	12.1%
Land	170	25.4%	150	22.5%	140	21.0%	57	13.6%	65	9.7%
Wohneigentum	281	23.8%	264	22.3%	245	20.7%	149	12.6%	117	9.9%
Kein Wohneigentum	172	22.9%	175	23.3%	186	24.8%	88	11.7%	99	13.2%
Wohndauer seit Geburt	87	30.6%	53	18.7%	68	23.9%	35	12.3%	36	12.7%
Wohndauer 10 Jahre und mehr	253	23.0%	260	23.6%	219	19.9%	143	13.0%	117	10.6%
Wohndauer 3 bis 10 Jahre	81	20.9%	93	24.0%	84	21.7%	48	12.4%	48	12.4%
Wohndauer 1 bis 3 Jahre	19	15.6%	25	20.5%	32	26.2%	8	6.6%	15	12.3%
Wohndauer 1 Jahr und kürzer	13	25.0%	9	17.3%	28	53.8%	6	11.5%	2	3.8%
Ausländer	420	23.7%	401	22.7%	378	21.4%	210	11.9%	202	11.4%
Schweizer	33	18.5%	40	22.6%	53	29.9%	30	16.9%	16	9.0%
Kontakthäufigkeit selten	21	20.0%	27	26.0%	21	20.0%	19	18.1%	8	7.6%
Kontakthäufigkeit mittel	159	21.9%	169	23.2%	171	23.5%	94	12.9%	94	12.9%
Kontakthäufigkeit häufig	271	24.5%	243	21.9%	239	21.6%	127	11.5%	116	10.5%

Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Freiwilligen-Monitors 2009, gewichtete Daten.

---

## CURRICULUM VITAE – DORIS AREGGER

---

**Name / Vorname**

**Aregger Doris**

Geboren am 9. Juli 1985

---

02/2010 – 04/2012

**Doktorat in Soziologie Universität Zürich**

10/2005 – 10/2009

**Lizenziat Universität Zürich**

- Soziologie
- Betriebswirtschaft
- Arbeitsrecht

08/2000 – 09/2004

**Neusprachliche Maturität Kantonsschule Riesbach**

Schwerpunktfach: Spanisch

08/1998 – 07/2000

**Sekundarschule Birmensdorf**

08/1992 – 07/1998

**Primarschule Birmensdorf**

---